Th.

Paed. Th.
731

Buschick

Paed. Th. 731.

Vorschläge

wie der

verderbliche Einfluß der Fabriken

auf

die Volksschulen und Volksbildung

ohne Nachtheile des Gewerbes und des Wohlstandes zu verhindern sey.

Leipzig,
im Magazin für Industrie und Literatur.

2128

…aed. Th. 4 37

~~52 9~~
I.

Buschik

Vorschläge,

wie der

verderbliche Einfluß der Fabriken

auf

die Volksschulen und Volksbildung ohne Nachtheile des Gewerbes und des Wohlstandes zu verhindern sei.

R

Eine Abhandlung

von

Christian Gottlieb Buschick,
Diakonus in Zschopau.

Leipzig,
im Magazin für Industrie und Literatur.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Was die vorliegende Abhandlung eigentlich beabsichtige, welche Wirkungen sie, wenigstens nach dem Wunsche des Verfassers, nicht blos bei ihren Lesern, sondern auch im Allgemeinen hervorbringen solle, darüber wird hoffentlich schon die Durchsicht ihrer Inhaltsanzeige den erforderlichen Aufschluß ertheilen, noch mehr aber sie selbst, mit allen ihren einzelnen Bestandtheilen. Sie soll nämlich ein specielles Hinderniß der Wirksamkeit und des Gedeihens der Volksschulen deswegen öffentlich zur Sprache bringen, damit es auch öffentlich als ein

solches erkannt, nach Ursache und Wirkung unpartheiisch geprüft, und durch zweckdienliche Maasregeln aus dem Wege geräumt werde. Das ist der nächste und vornehmste Zweck dieser kleinen Schrift. Allein die einzelnen Störungen des Guten in der Welt haben sehr oft ihren eigentlichen Grund in gewissen Unvollkommenheiten allgemeiner menschlicher Einrichtungen und Veranstaltungen. Um daher Jene zu hintertreiben, muß man auch die Fehler Dieser aufdecken, und zur Verbesserung derselben die nöthigen Anstalten treffen, wenigstens dazu die passendsten Mittel empfehlen. So führt denn oft die Untersuchung, die über ein einzelnes in der Menschenwelt vorhandenes Uebel angestellt wird, auf Betrachtung solcher Angelegenheiten in der äußerlichen Ordnung der Dinge, welche von dem Hauptgegenstande Jener durch eine weite Kluft getrennt zu seyn scheinen. So ergieng es auch dem

Verfasser dieser Abhandlung beim Nachdenken über die Mittel, durch welche dem störenden Einflusse des sächsischen Fabrikwesens auf die zweckmäßige Wirksamkeit der Volksschulen nach seiner Meinung für die Zukunft am besten Einhalt gethan werden kann. Er konnte nicht umhin, dieses kleine Buch mit einem Abschnitte zu beschließen, der von den Nachtheilen handelt, welche aus der Uebervölkerung ganzer Länder und einzelner Gegenden derselben für das körperliche und geistige Wohl der Menschen entspringen. Da jedoch Dinge dieser und ähnlicher Art mit dem Hauptzwecke der Abhandlung nur von einer gewissen Seite her in Verbindung und Beziehung gebracht werden konnten und durften, eine allseitige Ansicht derselben also hier nicht Statt findet; so kann das über sie Erwähnte, besonders, wenn es allzu sichtbare Spuren der Unvollkommenheit, so wie in der genommenen Ansicht, so auch,

und ganz vorzüglich in der zufällig gewählten Darstellung, an sich tragen sollte, auch blos als Etwas, das zu einem entferntern, vielleicht nicht ganz mit hellem Blick erkannten Zweck gehört, angesehen und beurtheilt werden. Der Verfasser wünscht sich, besonders in Absicht auf diesen Punkt, nachsichtsvolle Beurtheiler und Leser. Aber er fühlt sich auch gedrungen, dieselben noch um eine andere Gunst recht angelegentlich zu bitten, nämlich um die Gunst der ernstlichsten Aufmerksamkeit und der sorgfältigsten Beherzigung des vorletzten Abschnittes seiner Schrift, der den Vorschlag enthält, sobald es sich nur thun läßt, christliche Vereine zur gründlichen Verbesserung der öffentlichen Volksschulen zu errichten. Die Ausführung dieses Vorschlages ist ein dringendes Bedürfniß unserer Zeit. Dies muß gewiß Jeder zugeben, der die Beschaffenheit der gewöhnlichen

Volksschulen nur einigermaaßen etwas genauer kennen lernte. Davon müssen daher auch die Prediger bei gewissenhafter Abwartung ihres Berufes sehr bald lebhaft überzeugt werden. Und eben diese Ueberzeugung, mit allen den wehmüthigen Gefühlen, die mit ihr in einer sehr natürlichen Verbindung stehen, bewogen den Verfasser zur Abfassung und zur Herausgabe dieser Schrift. Möge das von ihm für jenen Vorschlag gesprochene Wort nicht ungehört und unbeachtet verhallen! Möge es die Aufmerksamkeit und Theilnahme besonders derer erwecken, die es kraftvoller und nachdrücklicher auszusprechen und zu wiederholen, und es mit besserm Erfolg in fromme, menschenbeglückende That zu verwandeln im Stande sind, als der Verfasser es sich selbst zutraut! Möge so ein wahrhaft christliches Werk unter uns begonnen werden, das unserm Vaterlande nothwendig zur größten Ehre und

zum unaussprechlichen Segen gereichen muß, und das unter Gottes Leitung gewiß nicht verfehlen wird, auch bei andern christlichen Völkern bereitwillige und edle Nacheiferung zu wecken! Gienge dieser Wunsch in freudige Erfüllung, so würde sich für die auf Abfassung dieser kleinen Schrift verwendete Zeit und Mühe überreichlich belohnt fühlen

der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Seite

Allgemeine Einleitung . . . . 1 — 4

Erste Abtheilung.

Das Fabrikwesen trug sehr viel zur Ueberfüllung der Volksschulen bei . . . . . . 5 — 10

Es war Ursache, daß einer großen Anzahl von Kindern die Wohlthat des Unterrichts in öffentlichen Schulen, und des Unterrichts überhaupt, ganz, oder doch theilweise entzogen wurde . . 11 — 13

Das Fabrikwesen gab zur Entstehung der sogenannten Fabrikschulen Veranlassung . . . 14 — 15

Durch die Fabrikschulen wurden die öffentlichen Schulen beeinträchtigt a) in Absicht auf ihre Würde 15 — 16

b) in Absicht auf die beim Schulwesen streng zu beobachtende gute Ordnung . . . 16 — 23

c) in Absicht auf die vollkommne Erreichung ihrer eigentlichen wichtigen Bestimmung . . 23 — 28

d) in Absicht auf die dem Schulwesen so sehr zu wünschende gründliche und allgemeine Verbesserung . 28 — 31

Das Fabrikwesen ist, so wie manche fehlerhafte Einrichtung in der äußerlichen Ordnung der Dinge, daran Schuld, daß den Schulen oft ihre Frucht verdorben, und ihnen ihr wahrer Segen geraubt wird . . . . 31 — 44

Seite

Zweite Abtheilung.
Vorschläge.

No. 1. Das Fortbestehen und fernere Gedeihen des Fabrikwesens verträgt sich, an sich betrachtet, sehr gut mit der Wirksamkeit der Schulen. Nur muß jenes sich zum Besten dieser einige unwesentliche Veränderungen gefallen lassen . . . 44 — 46

No. 2. Entfernung aller noch schulfähigen Kinder aus den Fabriken, oder doch nur modifizirter Gebrauch derselben außer den Schulstunden — Beantwortung der Einwendungen gegen diesen Vorschlag — Fabrikbesitzer haben es in ihrer Gewalt, die Fortbildung ihrer Arbeiter zu befördern . 46 — 54

No. 3. Welche Maasregeln von den öffentlichen höhern Schulbehörden zu ergreifen seyn dürften, um den bisherigen störenden Einfluß des Fabrikwesens auf die Volksschulen genau kennen zu lernen, und ihn für die Zukunft zu verhindern . 54 — 60

No. 4. Werden die Arbeitskinder in den Fabriken in die öffentlichen Schulen wieder zurückgebracht; so wird das schon jetzt unverkennbare Misverhältniß, in welchem die Menge der vorhandenen Schulkinder mit dem Raume vieler Schulstuben und der Zahl der Schullehrer steht, noch sichtbarer, und zeigt die Nothwendigkeit einer gründlichen Abhülfe desselben . . . . . . 60 — 62

No. 5. Die einzelnen sind viel zu unvermögend, als daß sie ihren Schulen eine gründliche Hülfe leisten könnten . . . . 62 — 63

No. 6. Es ist Pflicht des Staats und der Gesammt-

Seite

heit eines jeden Volks, alle öffentlichen Schulen in den vollkommensten Zustand zu setzen . 63 — 65

No. 7. Beweise für die Behauptung, daß es dem Staate zukomme, so wie alle öffentlichen Kirchen und Schulgebäude als Staatsgebäude zu behandeln, so auch und insbesondere alle Volksschullehrer aus den öffentlichen Cassen zu besolden . 66 — 79

No. 8. Widerlegung des Einwurfes, daß es mit der, in christlichen Staaten bisher herrschend gewesenen, Praxis und Gewohnheit streite, die Kirchen und Schulen sammt ihren Lehrern aus den allgemeinen Einkünften eines Landes zu erhalten. 79 — 88

No. 9. Daß die christlichen Staaten ohngeachtet ihrer jetzigen Verarmung dennoch im Stande sind, den Volksschulen einige Unterstützung zu verschaffen, durch öffentlichen Aufruf aller Besserdenkenden zum Rath und zur That, durch Besteurung des öffentlichen Vergnügens, und der Gunst, die das Glück den Einzelnen zuwendet . . 88 — 100

No. 10. Auch die Patronatsrechte, die etwaigen Vermächtnisse und Legate, und die Verschiedenheit der kirchlichen Confessionen sind keine unübersteiglichen Hindernisse der von Seiten des Staats den Volksschulen zu gewährenden Hülfe. . . . . 100 — 105

Anmerkung. Bei der Vergrößerung und sonstigen Einrichtung der Schulstuben ist darauf zu sehen, daß sie an Sonn- und Festtagen zu Kinderkirchen gebraucht werden können . . 105 — 110

No. 11. Stiftung christlicher Vereine zur gründ-

Seite

lichen Verbesserung der öffentlichen Volksschulen — ihr Zweck — innre Einrichtung — äußerliche Wirksamkeit . . . . . 111 — 116

No. 12. Unsre gegenwärtige Zeit ist der Stiftung christlicher Unterstützungsvereine für Volksschulen günstig . . . . . . 117 — 119

No. 13. Großer Nutzen der Unterstützungsvereine für Volksschulen im Allgemeinen . 119 — 121

No. 14. Durch Unterstützungsvereine für die Volksschulen kann der Proselytenmacherei aller Art, der Schwärmerei, der Frömmelei, und allen Verunreinigungen des ächten Christenthums am sichersten entgegen gewirkt werden. 121 — 127

No. 15. Wenn die Mitglieder der Bibelgesellschaften ihren frommen Zweck vollkommen und sicher erreichen wollen; so müssen sie mit den Unterstützungsvereinen für Volksschulen gemeinschaftliche Sache machen . . . 127 — 130

No. 16. Auch die Mitglieder der Missionsanstalten können sich dem Beitritte der Unterstützungsvereine für Volksschulen nicht entziehen . 130 — 139

No. 17. Nachtheiliger Einfluß der Uebervölkerung ganzer Länder und einzelner Gegenden auf die Wirksamkeit der Volksschulen. — Bestimmung des Begriffs der Uebervölkerung — Großer Schaden, den sie im Allgemeinen anrichtet . . . . 139 — 145

No. 18. Nähere Schilderung des Einflusses, den die aus der Uebervölkerung entspringende Noth der Menschen auf die Wirksamkeit der Schulen

Seite

äußert — Schulversäumnisse — unvollkommne Benutzung des Schulunterrichts in der Schule selbst und zu Hause — Niederreißung des in der Schule Aufgebauten durch die Gefahren, die im Geleite der Armuth sind, während der Schuljahre und nachher . . . . . 145 — 156

No. 19. Es würde sehr unrecht seyn, für die gründliche Verbesserung der Volksschulen darum gar nichts thun zu wollen, weil die, aus der Uebervölkerung entspringende, beschränkte äußerliche Lage vieler Menschen bisher eine zweckmäßige Benutzung eines guten Jugendunterrichts im frühern und spätern Lebensalter bei ihnen verhinderte . . . . . 156 — 159

No. 20. Es giebt allerdings Mittel, der Uebervölkerung der Länder zu steuern — sie entspringt nämlich nicht aus der natürlichen Einrichtung unsres Wesens — sondern wenigstens in vielen Fällen aus der Uebermacht blos thierischer Triebe — sie ist ferner Folge des Vorurtheils, daß das Glück der Staaten blos in einer großen Bevölkerung derselben bestehe — daß man daher Jeden nach Willkühr sich verheirathen ließ — Nothwendigkeit, die Trauungen zu vertheuern — Nutzen, den die Ortsschulcassen und die Armencassen aus dieser Vertheuerung ziehen können . , ... 159 — 168

No. 21. Um die zufälligen Nachtheile zu vermeiden, welche aus der ernstlichen Verhinderung leichtsinnig geschlossener Ehebündnisse ent-

Seite

stehen können, müssen die hier zu ergreifenden Maasregeln gehörig vorbereitet werden — Zweckmäßige Aufsicht über die Jugend und alle Personen ledigen Standes — Zwang zur Verpflegung und hinlänglichen Ernährung der Geschwächten und ihrer Kinder, der den Schwängerern ohne Unterschied ihres Standes an allen Orten, wo sie nur hinkommen mögen, aufgelegt wird : . . . . 168 — 172

No. 22. Ansiedelungen in unbewohnten fremden Ländern und Erdtheilen, von christlichen Regierungen selbst veranstaltet, zu denen aber nur Menschen gewählt werden dürfen, die ihrem Vaterlande auswärts wahre Ehre machen . . . . 173 — 178

Es ist ein sicheres Vorzeichen von der allmählichen Herbeikunft einer bessern und glücklichern Zeit für unser ganzes Geschlecht, daß der hohe Werth und die große Wichtigkeit der öffentlichen Volksschulen nicht nur immer allgemeiner anerkannt wird; sondern daß diese Erkenntniß auch immer mehr anfängt, das Bestreben zu wecken, dem öffentlichen Unterrichte der Jugend, eine bessere Gestalt und Einrichtung zu geben. Denn die äußerlichen Unfälle, welche die Völker der Erde bis jetzt so häufig betroffen haben, rühren meistens von der Vernachlässigung der Menschen in geistiger Hinsicht her. Vornämlich haben sie auch darin ihren Grund, daß bisher für die wahre Ausbildung derer so überaus wenig geschah, die zu den sogenannten niedern Ständen gehören. Und grade die Mitglieder dieser Stände machen die Mehrzahl der Bewohner der Länder aus. Auf ihnen beruht also die meiste Kraft der Staaten. Aber diese Kraft muß nothwendig höchst unwirksam bleiben, sie muß in Dingen, die das allgemeine Wohl betreffen, sich sogar mehr hindernd als fördernd äußern, wenn sie nicht schon zu der Zeit, wo sie noch im Keime schlummert, verständig geweckt, der wahren Bestimmung unsrer Natur gemäß geübt und entwickelt, und auf eine solche Art gestärkt und veredelt wird, daß sie, wenn sie in der Folge, sich selbst überlassen, im Kreise des bürgerlichen und häuslichen Lebens wirksam hervortritt, ihr Streben unaufgefordert nur auf edle Zwecke hinlenkt. Für eine solche zweckmäßige Entwicklung

der menschlichen Kraft muß nun um so mehr in öffentlichen Schulen gesorgt werden, je weniger ein sehr großer Theil der Eltern aus Mangel eigener wahrer Bildung des Geistes und des Herzens bei der häuslichen Erziehung ihrer Kinder für sie zu sorgen im Stande ist. Wird nun, wie dies in unsern Tagen wirklich der Fall ist, die Aufmerksamkeit unsrer Zeitgenossen auf das öffentliche Schulwesen recht ernstlich hingelenkt, werden ihnen die vielfachen Mängel und Gebrechen desselben, und die traurigen Folgen, welche sie nach sich ziehen, mit recht lebhaften Farben geschildert, wird es ihnen recht begreiflich gemacht, wie in zweckmäßig eingerichteten Schulen der Grund zum wahren Wohle nicht nur einzelner Menschen, sondern der ganzen Menschheit überhaupt gelegt werde; so muß dies wohl am Ende den Entschluß in ihnen erzeugen, in Absicht auf die Anstalten des öffentlichen Unterrichts nicht mehr unthätig zu bleiben, nicht mehr alles beim Alten zu lassen, sondern vielmehr nützliche Vorschläge zu beherzigen und solche selbst zu thun, aber dabei auch zu heilsamen Verbesserungen gern und freudig die Hand zu bieten. So muß denn die Zeit immer näher herbeigeführt werden, wo die, die man bisher wegen ihrer Unwissenheit, wegen ihres Aberglaubens, und wegen der Rauheit ihrer Sitten verachtete, sich uns als Menschen darstellen werden, die im Nachdenken geübt, mit nützlichen Kenntnissen bereichert, mit frommen Sinne gegen Gott und mit brüderlicher Liebe gegen alle ihre Mitmenschen erfüllt, und durch dies Alles fähig geworden sind, durch edle Anwendung ihrer Kräfte reichliche Beiträge zur allgemeinen Wohlfahrt unsers Geschlechts zu liefern, und Friede und Ruhe in der Welt zu erhal-

ten. Um nun aber durch bessern Unterricht der Jugend die Ankunft einer glücklichern Zeit für unser Geschlecht zu beschleunigen, ist es durchaus nicht hinlänglich, daß man blos auf Anstellung geschickter Lehrer in den öffentlichen Volksschulen bedacht ist, daß man jede Vernachlässigung ihrer wichtigen Pflichten bei ihnen durch strenge Aufsicht, der man sie unterwirft, verhindert, daß man bewährte beßre Lehrmethoden einführt, und auf Beobachtung der vorhandenen Schulgesetze mit Nachdruck hält; sondern es müssen dann auch alle äußerlichen Umstände und Verhältnisse des Lebens, welche auf die öffentlichen Schulanstalten nur irgend einen Einfluß haben, eine solche Einrichtung erhalten, daß der wichtige Zweck dieser Schulanstalten auf keine Weise verhindert, sondern vielmehr auf alle Art gefördert wird. Eben deswegen scheint es mir nun auch höchst nöthig zu seyn, daß der Einfluß, den die im Sächsischen Gebirge so zahlreich errichteten Fabriken bisher auf die öffentlichen Volksschulen äußerten, einmal recht ernstlich zur Sprache gebracht, nach allen seinen Wirkungen beschrieben, und einer recht genauen Prüfung unterworfen werde.

Weil dies, so viel ich wenigstens davon weiß, bis jetzt noch von Niemand versucht worden ist; so konnte ich einem gewissen innern Triebe, der mich schon oft aufforderte, einen solchen Versuch zu wagen, um so weniger länger widerstehen, je öftrer mich meine Verhältnisse als Prediger nöthigten, die nachtheiligen Wirkungen wahr zu nehmen und zu empfinden, die der Einfluß des Fabrikwesens auf die öffentlichen Schulen erzeugte, und je mehr ich bei solchen Veranlassungen mit einem, wie ich glaube, sehr gerechten Unmuthe erfüllt

wurde. Freilich fehlt es meinen Beobachtungen und Erfahrungen an jenem Umfange und jener Vielseitigkeit, welche erforderlich zu seyn scheint, wenn man auf sie, als auf einer festen Basis, allgemeine Urtheile gründen, und zu allgemeinen Maasregeln rathen will. Allein, da in Dingen der Art, die mich die Erfahrung kennen gelehrt hat, die Einsammlung und Benutzung aller, auch von Andern gemachten, Erfahrungen eine, für einen einzelnen Mann, an sich fast unmögliche Sache ist, so hoffe ich in Absicht auf diesen Punkt von meinen Lesern um so mehr mit Nachsicht beurtheilt zu werden, je mehr es von selbst einleuchtet, daß auch die Mittheilung einzelner Amtserfahrungen eines Predigers oft von einem nicht geringfügigen Nutzen für Andre sind. Ueberdies liegt es aber fast in der Natur der Sache selbst, daß in Absicht auf Hindernisse des Guten, wie die sind, die in dieser Abhandlung berührt werden sollen, die Erscheinungen in der Menschenwelt sich im Ganzen wohl so ziemlich gleich, oder doch überaus ähnlich seyn müssen. Das von mir Uebergangene möchte sich daher wohl leicht errathen, oder durch umständlichere Erkundigungen ergänzen lassen. Ueberhaupt wäre es so recht mein Wunsch, wenn diese kleine Schrift Andere, die mit größern Nachdruck öffentlich aufzutreten vermögen, als ich mir zutraue, veranlaßte, alle die wichtigen Angelegenheiten mit Beziehung auf die von ihnen eingesammelten Erfahrungen zur Sprache zu bringen, die von mir in nachstehender Abhandlung den Freunden und Beförderern einer stets fortschreitenden Veredlung unsres Geschlechts ans Herz gelegt werden sollen. So würde der Zweck, den ich durch ihre Abfassung so gern erreichen möchte,

nämlich Erhebung der öffentlichen Schulanstalten zu der ihnen gebührenden Kraft und Würde, gewiß am sichersten erreicht werden.

Erste Abtheilung.

Die im Sächsischen Gebirge in neuern Zeiten nach und nach entstandenen Fabriken haben auf eine ähnliche Art die Zahl der Einwohner in Städten und Dörfern vermehrt, wie dies früherhin der Bergbau an einzelnen Orten gethan hat. Aber was dieser in Absicht auf Bevölkerung an einzelnen Orten und in geringerm Grade bewerkstelligte, das steigerte das Fabrikwesen bis zum unverkennbaren Uebermaas.

Denn das sächsische Gebirge ist, wie Jedermann weiß, nicht sowohl bevölkert, sondern vielmehr übervölkert, und zwar nicht etwa von reichen und wohlhabenden Einwohnern, sondern von armen Familien, die von einem Tage zum andern, oder wenn es hoch kommt, von einer Woche zur andern ihren Unterhalt haben, und bei denen man sich wundern muß, wie sie nur noch durchkommen können. Diese Ueberzahl der Einwohner ist nun nicht etwa blos in den Städten, sondern auch, und oft recht auffallend, in den Dörfern zu bemerken. In diesen letztern wimmelt es an manchen Orten recht eigentlich von armen Strumpfwirkern, oder von denen, die sich mit Spitzenklöppeln beschäftigen, und die ihre Waaren an die Kaufleute meistens für einen sehr geringen Preiß und Arbeitslohn absetzen, und dabei noch herzlich froh sind, wenn sie nur Arbeit bekommen, und Abnehmer ihrer

Waaren finden. Weil nun oft schon alle Baustellen besetzt sind, oder auch der Miethzins für eine eigene Wohnung von einer einzigen Familie nicht immer erschwungen werden kann; so findet man nicht selten mehrere dieser armen Familien nebst den meistens sehr zahlreichen Kindern derselben in einer kleinen Behausung dicht zusammen gedrängt. Denn an einer ziemlichen Kinderzahl fehlt es meistens grade denen am wenigsten, die oft kaum fähig sind, sich für ihre eignen Personen zu ernähren. Bei dieser Uebervölkerung darf es uns in der That nicht wundern, wenn oft selbst die, welche Eingeborne ihres Ortes sind, in demselben bei ihrer Verheirathung ein passendes Unterkommen zu finden große Mühe haben. Nun sollte man zwar meinen, durch die in den Fabriken eingeführten Maschinen müßte die Bevölkerung eher in Abnahme gebracht werden, als steten und zwar allzu großen Zuwachs erhalten, da sie ja die Kräfte der Menschen im erhöhten Grade ersetzen, und die Stelle vieler Arbeiter vertreten. Allein, da die Vorrichtung der von den Maschinen zu behandelnden rohen Produkte, namentlich der Baum- und Schaafwolle erst von Menschenhänden geschehen muß, da ferner die Wirksamkeit der Maschinen selbst einer genauen menschlichen Aufsicht bedarf, da endlich vorzüglich mit der Maschinenspinnerei auch besondere Arbeitsanstalten für Professionisten, z. B. für Tuchmacher, Zeuchweber so wie für Kattundrucker in einer gewissen natürlichen Verbindung stehen; so läßt es sich leicht erklären, warum an Orten, wo Fabrikmaschinen errichtet worden sind, seit der Zeit ihrer Errichtung die Volkszahl sich sehr bedeutend vermehrt hat. Und diese Vermehrung war auch oft eine Folge theils

der frühen Verheirathung derer, welche entweder in den Fabriken selbst eine kleine Anstellung erhielten, oder durch sie einen mittelbaren Erwerb zu erlangen hofften; theils aber auch des unter vielen jungen Leuten unsrer Zeit fast zur Gewohnheit gewordenen leichtsinnigen Umganges mit Personen des andern Geschlechts.

Schon diese, besonders auch durch das Fabrikwesen in dem Sächsischen Gebirge so stark angewachsene Volkszahl ist in Hinsicht auf die öffentlichen Schulanstalten nicht ohne sehr wichtige Folgen gewesen. Denn die öffentlichen Schulgebäude rühren meistentheils von jener frühern Vorzeit her, wo, in Vergleichung gegen jetzt, überall nur eine sehr geringe Einwohnerzahl anzutreffen war. Damals war freilich der Raum der Schulstuben der vorhandenen Schülerzahl angemessen, und auch der Lehrer hatte man im Ganzen so viele, als man nach den Vorstellungen und den Bedürfnissen der damaligen Zeit nöthig zu haben meinte. Beides nun, sowohl Schulgebäude, als Lehrerzahl, blieb bisher an den meisten Orten in seiner frühern Beschaffenheit und Beschränkung. Wurden nun auch in neuerer Zeit hie und da, vornämlich in Stadtschulen einzelne neue Lehrer angestellt; so fehlte es diesen doch sehr häufig an zweckmäßigen und geräumigen Schulstuben. Und überhaupt war ihre äußerliche Lage oft so beschränkt, daß sie ein höchst armseliges Leben führen mußten. Wenn man nun auch bisweilen die Schulstuben durch Erweiterung derselben zur Aufnahme einer größern Schülerzahl geschickt zu machen suchte; so wurde daraus doch nie, oder gewiß nur sehr selten, eine ordentliche, anständige Lehrstube, und ein seinen wichtigen Zweck schon von außen her an=

kündigendes Schulhaus. Denn der Zuschnitt desselben blieb immer der alte, so wie seine ganze Grundlage. Und das neue Flickwerk zeigte meistens in allen seinen Theilen den Zwang der äußersten Noth, die Leerheit der Gemeindekasse, die Dürftigkeit der Ortsbewohner, wohl gar eine völlige Unkenntniß von den eigentlichen Bedürfnissen und der nothwendigen Einrichtung einer Stube, in der nicht gewohnt und gewirthschaftet, sondern Schule gehalten werden soll. Die Wahrheit dieser Darstellung wird durch eine auffallende Thatsache bestätigt. In vielen Schulen besteht nämlich außer der natürlichen und gesetzmäßigen Eintheilung der Schüler in gewisse Klassen, welche die Fortschritte ihrer Kenntnisse und ihres Fleißes bezeichnen sollen, auch noch eine andere Abtheilung der Schulkinder, welche sich auf die Tageszeit bezieht, in der sie die Schule besuchen. Sämmtliche Schulkinder sind nämlich an vielen, ja man kann sagen, fast an den meisten Orten, wegen der Beschränktheit der Schulstuben, in zwei Hälften getrennt, von denen die eine des Vormittags, die andere dagegen des Nachmittags ihre Schulstunden hat. Oft ist die Einrichtung getroffen, daß diejenige Hälfte der Kinder, die in den Sommermonaten des Vormittags unterrichtet wurde, im Winter des Nachmittags in der Schule erscheint, und daß auf diese Art mit dem Wechsel der Jahreszeiten auch die Abtheilungen der Schüler mit der Tageszeit ihre Schulstunden gegenseitig gleichsam tauschen. Diese Halbirung der Schulen scheint an manchen Orten, besonders in manchen Dorfgemeinden anfangs nicht ohne heftigen Widerspruch einzelner Gemeindeglieder vorgenommen und eingeführt worden zu seyn. Nur

die Unmöglichkeit der Erweiterung der Schulstuben wegen der Armuth des Orts, oder auch wegen der oft nichts weniger als ungegründeten Furcht, daß wohl das ganze Schulhaus zusammenstürzen möchte, wenn man es in einem seiner Hauptbestandtheile nur ein wenig antastete, brachte jene Halbirung der Schulen zu Stande. Sie mußte aber für den Zweck des jugendlichen Unterrichts in jeder Hinsicht überaus nachtheilig werden. Denn will man dem Gedächtnisse eines Kindes irgend Etwas recht tief einprägen; so muß man es oft daran erinnern; oder soll es durch Uebung irgend eine Fertigkeit sich erwerben; so muß man diese Uebung oft mit ihm vornehmen. Lange Pausen, die man beim Unterrichte der Kinder macht, erschweren denselben ungemein. Dies kann bei der natürlichen Flüchtigkeit jugendlicher Gemüther nicht anders kommen. Die Beschränkung des Schulunterrichts auf einen einzigen Theil des Tages muß die Wirksamkeit desselben, besonders auch bei den Kindern solcher Aeltern sehr bedeutend vermindern, die zu einer Wiederholung dessen, was in der Schule vorgenommen wurde, durchaus unfähig sind, oder denen es dazu an aller Lust gebricht. Ueberdies ist es ja auch unmöglich, daß ein Kind die Bildung seines Geistes und Herzens als Hauptgeschäft seines jetzigen Lebensalters ansehe, und es als solches behandle, wenn man es nicht auch in den Stand setzt, dasselbe als Hauptgeschäft eines jeden einzelnen Wochentages zu betreiben, und ihm die vornehmsten Morgen= als auch die meisten Nachmittagsstunden zu widmen. Daß die Erlernung des Lesens in manchen Schulen einen Zeitraum von mehrern Jahren ausfüllte, wohl gar während der ganzen Schulzeit als Hauptange=

legenheit behandelt werden mußte, daß langsame und träge Köpfe am Schlusse der Schuljahre im Ganzen noch sehr kenntnißleer waren; daß der Schaden der Schulversäumnisse so schwer ersetzt werden konnte, und daß Lernbegierige und mit guten Anlagen versehene Kinder nach Verlauf von neun, gesetzmäßig angeordneten, Schuljahren oft kaum so viel Kenntnisse besaßen, als andere Kinder in den bestehenden bessern Unterrichtsanstalten sich in einem Zeitraume von drei Jahren zu erwerben pflegen, das war bisher eine unausbleibliche Folge des Umstandes, daß die Beschaffenheit der Schulgebäude und der Schulstuben insbesondere, so wie die Anzahl der Schullehrer an den meisten Orten nicht mehr im rechten Verhältnisse mit der überall ansehnlich vermehrten Bevölkerung steht, die sich auch in der, gegen sonst sehr vervielfachten, Zahl schulfähiger Kinder zeigt. Indem man nun aber wegen Ueberfüllung der Schulen Früh= und Nachmittagsschulen einrichtete, und dadurch die eigentliche gesetzmäßig anbefohlne Schulzeit um die Hälfte abkürzte; so führte dies auch eine nicht zu verkennende Ungerechtigkeit gegen die Aeltern schulfähiger Kinder herbei. Diese sind nämlich nach dem Rescripte vom 9ten Juni 1806 gehalten, für den wöchentlichen Unterricht jedes einzelnen Kindes einen Groschen zu bezahlen, und es ist ihnen dabei versprochen worden, daß ihre Kinder in allen gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen unterwiesen werden sollen. Natürlich kann dies von denen, die in ihrer Jugend des Tages zweimal in die Schule giengen, nicht anders, als so verstanden werden, daß nun auch ihre Kinder mit Wegfall aller Ausgaben für ehemals gewöhnliche Privatstunden, des Tages zu zwei verschiedenen

Zeiten werden vollständigen Unterricht in allen den Dingen erhalten, welche jetzt von der Jugend zu erlernen sind. Wird nun jenes Versprechen nicht in dem so eben angegebenen Sinn gehalten; so muß dies nothwendig bei denen, die ihre Kinder recht vollständig unterrichtet wünschen, um so mehr Unzufriedenheit erwecken, je weniger sie gemeiniglich zu Ausgaben für Privatunterricht fähig sind, oder, wenn sie auch auf denselben noch etwas zu wenden vermögen, doch schon im voraus sehen, daß der mit einer doppelten Schule schon übermäßig beschäftigte Schullehrer nicht viel Zeit für denselben übrig behalten werde.

Jedoch nicht blos zur Ueberfüllung der öffentlichen Volksschulen, und zu der daraus entstehenden Unzulänglichkeit des öffentlichen Jugendunterrichts, hat das Fabrikwesen bisher Veranlassung gegeben; sondern es ist bisher auch Ursache gewesen, daß einer großen Anzahl von Kindern die Wohlthat des Unterrichts in öffentlichen Schulen, und des Unterrichts überhaupt, ganz, oder doch theilweise entzogen wurde.

Zu den in den Fabriken zu verrichtenden Arbeiten werden nämlich nicht blos erwachsene Personen gebraucht; sondern es giebt in denselben auch mancherlei kleinere Geschäfte zu besorgen, zu denen die schwächere Kraft eines Kindes ausreicht. Und die Fabrikherrn bedienen sich zu diesen Geschäften der Kinder um so lieber, da sie ihnen nur einen kleinen Tage- oder Wochelohn zu geben nöthig haben. Daher findet man eben sowohl in den Baum- als in den Schaafwollspinnereien, so wie auch in den Kattundruckereien eine ziemliche Menge von Kin-

dern beiderlei Geschlechts angestellt. Das sind nun keinesweges immer solche Kinder, die schon aus der Schule entlassen und confirmirt worden sind; sondern viele derselben haben oft erst kaum angefangen, die Schule zu besuchen, und sind häufig noch nicht über die Buchstabenkenntniß hinaus. Manche derselben haben auch wohl noch gar keinen Anfang im Lesen gemacht. Es ist demnach auf sie durchaus nicht anwendbar, was nach §. 8 des Rescripts von 1804 zu Gunsten derjenigen Kinder verordnet wird, welche noch vor gänzlich beendigter Schulzeit sich bei Herrschaften aller Art als Dienstboten vermiethen. Denn bei ihnen setzt das öffentliche Gesetz vorhergegangenen fleißigen Schulbesuch voraus. Wollte man hier erinnern, daß es in den meisten Fällen doch wohl nur einer freundlichen oder ernstlichen Ermahnung von Seiten der Schullehrer und besonders der Ortsprediger an die Aeltern solcher Kinder bedürfe, welche in Gefahr schweben, aus Mangel an Unterricht ganz zu verwildern, und eine sichere Beute des Lasters zu werden; so kann man in Wahrheit hierauf erwiedern, daß es an solchen Ermahnungen bisher keinesweges gefehlt hat, daß sie aber deswegen meistens ganz fruchtlos blieben, weil dergleichen Aeltern oft ziemlich trotzig erklärten, wer sie verhindern wolle, ihre Kinder in den Fabriken mit eignen Händen ihr Brod verdienen zu lassen, der möge ihnen für sie Nahrung und Kleidung geben, und auch für sie das Schulgeld bezahlen. Denn bei ihrem eigenen geringen Erwerb sey es ihnen unmöglich, ihre zahlreiche Familie zu ernähren. Diese Sprache wurde nicht selten auch von denen geführt, die sich eben nicht grade in der bedrängtesten Lage befanden. Bei

Andern gesellte sich aber auch zu bittrer Armuth ein hoher Grad von Grobheit und Trotz. So mußten denn die Schullehrer manchen ihrer Schüler schon da von dannen gehen sehen, wenn sie erst angefangen hatten, denselben zur Benutzung ihres Unterrichts geschickt zu machen. Mancher Knabe, manches Mädchen wurde ihrer Aufsicht und Pflege durch die Fabriken grade dann geraubt, wenn sie so eben zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigten. So geschah es denn auch bisher gewiß nicht selten, daß die Kinder solcher Väter, die mit ihrem Brodherrn auch häufig den Ort ihres Aufenthalts wechselten, besonders darum, weil man ihr Kommen und Gehen von einem Orte zum andern nicht sonderlich bemerkte, ohne alle Kenntniß Gottes und seines Wortes aufwuchsen, und, wenn sie groß geworden waren, ohne confirmirt zu seyn, an dem Genusse des Abendmahls Theil nahmen, und sich die Rechte erwachsener Christen aus eigner Willkühr anmaaßten. Denn leider bekümmern sich Viele von denen, welche sich der Kinder als Gehülfen ihrer Arbeiten bedienen, um nichts weniger, als um die gerechten Ansprüche, welche die öffentlichen Unterrichtsanstalten auf alle schulfähige Kinder haben. Um nun diesem Unwesen wenigstens einigermaaßen zu steuern; so wandten bisher besonders die Prediger an Fabrikorten alles an, um den Kindern, welche durch ihr Arbeiten in den Fabriken fast um allen Schulunterricht gebracht wurden, wenigstens einige Gelegenheit zur Erlangung nützlicher Kenntnisse zu verschaffen. Es entstunden so die mancherlei Arten von Fabrikschulen; die noch jetzt an mehrern Orten die öffentlichen Schulen ersetzen sollen.

Und vornämlich diese Art des Einflusses des Fabrik-

wesens auf die öffentlichen Schulanstalten, vermöge dessen die sogenannten Fabrikschulen ins Daseyn gerufen wurden, verdient eine besonders ernsthafte Erwägung

Manche einzelne Fabrikherrn, besonders solche, die sich auch außerdem durch ihre Rechtlichkeit und Billigkeit auszeichneten, fühlten es wohl von selbst, daß sie den in ihren Fabriken die ganze Woche hindurch arbeitenden Kindern für den Verlust der Schule, den sie verschuldeten, eine Entschädigung zu gewähren verbunden seien. Es bedurfte für sie daher gewiß nur einer freundlichen Erinnerung, um sie zu bewegen, die bei ihnen arbeitenden Kinder entweder zur gewöhnlichen Zeit, wo Schule gehalten wird, von ihrer Arbeit zu entlassen, oder sonst auf irgend eine andre zweckmäßige Art für den Unterricht derselben Sorge zu tragen. Sie wählten meistentheils das Letztere, und nahmen für die Arbeitskinder ihrer Fabrik einen besondern Lehrer an, z. B. einen Kandidat der Theologie, dem sie eine gewisse Besoldung zusicherten, und der zu gewissen Tagesstunden in dem Fabrikgebäude selbst seine Lehrstunden hielt. Andre Fabrikbesitzer hingegen wollten den für sie arbeitenden Kindern auch nicht eine einzige Tagesstunde zur Abwartung irgend einer Art des Schulunterrichts vergönnen. Ihre Arbeitskinder mußten mit den übrigen erwachsenen Arbeitern von früh Morgens bis spät Abends an ihren Plätzen seyn. Um nun aber doch nicht für entschiedene Schulfeinde erklärt zu werden; so schlossen sie mit irgend einem Lehrer einen gewissen Kontract, vermöge dessen dieser ihren Arbeitskindern Sonnabends nach dem Feierabende und Sonntags Nachmittags einige

Stunden Unterricht zu geben verpflichtet war. Noch andre Fabrikanten endlich nahmen von der Verwahrlosung der Kinder, welche um ihretwillen des Schulunterrichts gänzlich beraubt wurden, gar keine Kenntniß, und waren zu gar keiner Entschädigung derselben zu bewegen. Für diese, ihrem Schicksale Preiß gegebenen Kinder sorgten mehrentheils die Ortsprediger durch Errichtung einer Abendschule, welche von irgend einem öffentlichen Schullehrer am späten Abend gehalten wurde, und deren Anfang sich nach der Zeit richtete, wo die Tagsarbeiten in Fabriken beendigt zu werden pflegen.

Durch alle diese und ähnliche Vorkehrungen erlitten nun aber die öffentlichen Schulen sammt ihren Lehrern große Nachtheile. Durch sie, so wie durch alle die Einwirkungen, welche die Fabrikanstalten auf das öffentliche Schulwesen hatten, wurde dasselbe sehr sichtbar beeinträchtigt in Absicht auf seine Würde, seine Ordnung, seine Bestimmung und die ihm immer mehr zu gewährende Verbesserung.

Halten nämlich einzelne Fabrikherrn für ihre Arbeitskinder besondere Lehrer, übergeben sie diesen so viele Kinder, als sich in öffentlichen Schulen oft kaum in mehreren Klassen befinden, und bestimmen sie eigenmächtig Zeit und Dauer der Schulstunden; so wird ja von ihnen die wichtige Angelegenheit des Jugendunterrichts, auf welche christliche Staaten ihr vornehmstes Augenmerk zu richten verbunden sind, und über die auch besondere Staatsbehörden eine specielle Aufsicht führen, zu einer bloßen Privatsache, und zum integrirenden Theile gewisser Handelsspeculationen erniedrigt; so werden alle die weisen Gesetze und Verordnungen, welche das Gedeihen

der öffentlichen Schulen befördern sollen, der willkührlichen Deutung und Anwendung derer überlassen, welche nur ihren Privatgewinn im Auge haben; so wird der großen Schaar der Irdischgesinnten unsrer Zeit die Meinung beigebracht, als sei es mit allen den Anstalten, durch welche der Menschenwelt zum Besitze geistiger Güter verholfen werden soll, nichts weniger, als ernstlich und aufrichtig gemeint, und als liege dem Staate durchaus nichts an einer bessern Nachkommenschaft. Dasselbe gilt, wie sich von selbst versteht, auch von allen denen, welche bisher, ohne erst Jemand um Erlaubniß zu bitten, so viele größere und kleinere Schulkinder aus der Schule hinweg und in ihre Dienste nahmen, als sie nur immer wollten. Sie alle bewiesen es durch die That, daß es ihnen an einer wahren Achtung gegen diejenigen Anstalten gänzlich fehlt, ohne welche an ein weiteres Fortschreiten der Menschheit zum Bessern durchaus nicht zu denken ist, das man, nach ihrer Meinung, sich an diesen Anstalten ungestraft vergreifen, und alles, was auf die Förderung ihres Gedeihens und ihrer Wirksamkeit berechnet ist, seinen Privatabsichten unterordnen könne. Die den öffentlichen Schulen mit Recht zukommende Würde wurde durch sie augenscheinlich beeinträchtigt.

Aber sie störten auch unverkennbar die Ordnung, welche in Absicht auf das öffentliche Schulwesen mit der größten Strenge und Pünktlichkeit beobachtet und gehandhabt werden muß, wenn das Geschäft der Jugendbildung einen erwünschten Fortgang haben soll. Und grade eine, nach der Natur des menschlichen Geistes und dem gewöhnlichen Gange seiner Entwicklung eingerichtete, und

alles auf die Bestimmung des Menschen und des Christen beziehende und hinleitende Ordnung ist bei dem Geschäft der Bildung der Jugend die Hauptsache. Und hiermit steht alles das in der genauesten Verbindung, was den Lehrer der Jugend in seinen Rechten schützt, und ihm sein mühevolles Wirken erleichtert.

Es leuchtet nämlich wohl einem Jeden von selbst ein, daß in einer gut eingerichteten Schule alle vorhandenen Kinder nach ihren Fähigkeiten und Fortschritten äußerlich geordnet und behandelt; die Lehrgegenstände nach einer gewissen natürlichen Stufenfolge vorgetragen; die passendste Tageszeit und Stunde, so wie die naturgemäßeste Methode in Absicht auf jeden einzelnen dieser Lehrgegenstände benutzt; allen Störungen des Lehrers und der Lernenden vorgebeugt; und alle vermeidliche Schulversäumnisse verhindert werden müssen. Auch hier muß alles zur rechten Zeit geschehen, und sich am rechten Orte befinden.

Eine solche Ordnung in den öffentlichen Schulen einzuführen und aufrecht zu erhalten, darauf zwecken nun auch die gegebenen Schulgesetze ab. Denn nach Kap. V. der erneuerten Schulordnung ist die Eintheilung der Kinder jeder Schule in gewisse Klassen gesetzlich anbefohlen. Diese findet nun in keiner Fabrikschule Statt, und bei den Paar Stunden, in denen täglich Unterricht ertheilt wird, kann sie auch nicht Statt finden. Da müssen wohl Anfänger und vollkommnere Schüler zu gleicher Zeit ihren Unterricht erhalten. Da ist man wohl genöthigt, sie alle ohne Unterschied wie einen Rest von Jahrmarktswaaren zu behandeln, die man in Pausch und Bogen zusammenwirft. Die Folgen davon können nicht

außen bleiben. Besonders der Prediger, der solchen Kindern Konfirmandenunterricht zu ertheilen hat, sieht dieselben in ihrer traurigsten Gestalt bei einer solchen Gelegenheit vor Augen. In den Fabrikschulen unterrichtete Kinder, die der Verfasser dieser Abhandlung zum ersten Abendmahlsgenuß vorzubereiten hatte, wußten meistentheils von den eigentlichen Lehren des Christenthums nur äußerst wenig, konnten ihre Bibeln zum Nachschlagen einzelner Stellen entweder gar nicht, oder doch nur mit großer Unbehülflichkeit gebrauchen, waren in der biblischen Geschichte fast ganz fremd, wußten oft sogar den Zweck und die Bedeutung der hohen kirchlichen Feste nicht. Ihre ganze Kenntniß, die sie ihrer Fabrikschule verdankten, bestand größtentheils nur im Lesen, etwas Rechnen und Schreiben, und auch dieses war oft sehr dürftig und nur ein unvollkommner Anfang, es fehlte überall an fleißiger Uebung.

Zu einer guten Ordnung beim Jugendunterrichte gehört aber auch eine verständige Benutzung der Tageszeit in Absicht auf das Halten einzelner Lehrstunden. Soll nämlich das Andenken an Gott, die Betrachtung seiner erhabenen Eigenschaften, Werke und Wohlthaten, und die Ermunterung zur treuen Erfüllung der, uns von Gott aufgegebenen, Pflichten einen tiefen und bleibenden Eindruck auf das Herz eines Kindes machen; so muß dasselbe nicht vorher durch weltliche Geschäfte zerstreut, durch lange Arbeit verdrüßlich gemacht und ermüdet, oder wohl gar mit sinnlichen Gedanken und Begierden erfüllt worden seyn, sondern es muß mit einem heitern, und für alles Gute empfänglichen Geiste, und mit einem reinen und ruhigen Herzen in seine Schule gehen. Das

Alles findet nun in den Fabrikschulen auf keine Weise Statt. Denn da wird die Lehrstunde in der Regel auf eine Zeit verlegt, wo die Kinder in der Fabrik entweder gar nicht mehr, oder doch nicht grade nothwendig gebraucht werden. Da beginnt der Unterricht oft erst am hohen Mittage, wenn die übrigen Arbeiter nach Hause gehen, um ihre Mahlzeit zu verzehren, oder am späten Abend, wenn die Tagesarbeit bereits beendigt ist. Mit hungrigem Magen und mit müden Gliedern sitzen dann die armen Kinder vor ihrem Lehrer, und betrachten ihre Schulstunde als eine längst ersehnte Ruhestunde. Da giebt es wohl auch Manche, die unter dem Vorwande, daß sie zu Hauße etwas Nothwendiges zu besorgen hätten, auch diese wenigen Lehrstunden entweder ganz versäumen, oder sich doch nur erst spät in ihnen einfinden. Da nun auch manche Kinder nur eine Zeitlang in den Fabriken Arbeit finden, oder je zuweilen, vielleicht auch wegen irgend eines Versehens fortgeschickt werden, oder, aus irgend einer Ursache, bald an diesem, bald an jenem Orte arbeiten; so muß bei ihnen oft der Fall eintreten, daß sie bald Unterricht haben, bald aber auch wiederum desselben entbehren, bald nach dieser, und bald nach jener Methode behandelt werden. Denn eine ganz genaue Aufsicht über die schulfähigen Kinder eines jeden Orts, und über ihr ununterbrochenes Besuchen der Schule ist unter solchen Umständen eine überaus schwierige Sache. Ueberhaupt konnten bisher leichtsinnige Aeltern unter dem Vorwande, daß ihre Kinder in einer auswärtigen Fabrik arbeiten und dort die Schule besuchen, dieselben dem Schulunterrichte, wenigstens eine geraume Zeit, entziehen. Und wer kann es wissen, wie

oft die Kinder in ihren Fabrikschulen, besonders wenn dieselben in den Fabrikgebäuden selbst gehalten werden, sich vielfachen Störungen beim Lernen unterwerfen müssen, wie oft, und wie lange bei dringenden Geschäften ihr Unterricht ausgesetzt wird, und wie viele derselben jedesmal in die Lehrstunde gehen dürfen?

Bei diesen und ähnlichen Eingriffen in die Ordnung des Schulwesens kann es nicht fehlen, daß das von Seiten der Fabrikherrn gegebene Beispiel der Willkührlichkeit nicht auch auf alle diejenigen äusserst nachtheilig wirken sollte, bei denen der Sinn für das Gute noch sehr schwach ist, und bei denen der strengste Zwang der Gesetze unablässig wirken muß, wenn sie ihre Kinder nur einigermaaßen ordentlich in die Schule schicken sollen. Was kann nun aber wohl ein Prediger oder Schullehrer solchen Aeltern eigentlich sagen, die an den häufigen Schulversäumnissen ihrer Kinder selbst Schuld sind, wenn diese auf die ihnen gemachten Vorstellungen Folgendes erwiedern: „Wenn wir auch unsre Kinder mehrere „Stunden in der Schule versäumen lassen; so haben sie „doch, da wir sie in die öffentliche Schule schicken, ungleich mehr Schule, als mit den Fabrikkindern gehalten wird. Haben die Fabrikherrn das Privilegium, „den Kindern ihre Schule abzukürzen, oder sie derselben „wohl ganz und gar zu berauben; so müssen wir es „wohl auch erlangen können. Denn wir brauchen unsre „Kinder auch oft zu Hause, damit sie uns das liebe „Brod verdienen helfen. Bei den Fabrikherrn ist das „nicht so nöthig, diese haben schon so zu leben.“ Muß nicht eine solche Sprache einen Jeden in eine ziemliche Verlegenheit setzen, der die öffentlichen Landesgesetze für

seine Schule geltend machen, und sie im gebührenden Ansehen erhalten will? Oder darf man sich wundern, wenn, wie dies wirklich der Fall gewesen ist, ein Dorfbewohner von dem Kinderlehrer seines Orts forderte, für diejenigen Dorfkinder, welche bei Tage keine Zeit hätten, die Schule zu besuchen, eine Abendschule einzurichten, weil es ja mit den Stadtkindern auch so gehalten würde, und weil man doch die armen Leute auf dem Lande nicht auch von Seiten der Geistlichkeit drücken werde?

Noch eine besondere Art der Unordnung ist durch die Errichtung von Fabrikschulen endlich auch noch in die äußerliche Lage der öffentlichen Schullehrer gebracht worden. Daß Besoldungen derselben in der Regel äußerst geringfügig sind, ihre sogenannten Accidenzen von Trauungen, Taufen, Beerdigungen und öffentlichen Umgängen jährlich fast allenthalben immer mehr abnehmen, und der sonst thätiger sich gegen sie beweisende gute Wille entweder gar nicht mehr vorhanden ist, oder sich, wegen der zugenommenen Armuth der Menschen, nicht mehr äußern kann, das ist eine bekannte Sache. Ihre vornehmste Einnahme bleibt daher immer noch das Schulgeld. Um ihnen daher für andere Verluste wenigstens einigen Ersatz zu verschaffen, und ihre Subsistenz sichrer zu stellen; so sind theils wegen des ununterbrochenen Schulbesuchs schulfähiger Kinder, theils auch wegen pünktlicher Eintreibung des Schulgeldes eben so weise, als ernstliche Gesetze gegeben worden. (Siehe Schlegels Anleitung zum protest. Kirchenrechte im Königreiche Sachsen p. 581.) Nach dieser preiswürdigen Einrichtung sollte nun jeder öffentliche Schullehrer meinen, es würde ihm Niemand das Schulgeld der Kinder seines Orts,

oder seiner Schulklasse gradezu hinwegnehmen dürfen. Aber, siehe da, nun wird an seinem Orte eine Spinnerei, oder des Etwas errichtet, es werden mehrere Kinder ums Lohn gedungen, und ihr bisheriger Besuch der öffentlichen Schule nimmt plötzlich ein Ende. Ehrenthalber, oder, weil es sich sonst nicht anders gut thun läßt, wird nach der gewöhnlichen Art für einigen Unterricht dieser Kinder gesorgt. Allein der öffentliche Ortsschullehrer kann nicht zu gleicher Zeit zweien Herrn dienen, es übernimmt daher ein Andrer diesen Unterricht, und raubt Jenem einen vielleicht bedeutenden Theil seiner Besoldung, ohne ihm nur den mindesten Ersatz anzubieten. Im Fall aber auch einer von den mehrern öffentlichen Schullehrern, die etwa an einem größern Orte angestellt sind, die mit den Fabrikkindern zu haltenden Lehrstunden übernimmt, bringt dieser nicht, wenn er z. B. als Mädchenlehrer angestellt ist, und nun als Fabriklehrer Knaben und Mädchen zugleich unterrichtet, die Knabenlehrer um ihr Schulgeld? Und schmälert nicht so eben auch der, der als angestellter Knabenlehrer z. B. die Schüler seiner Klasse zu unterrichten, und eigentlich nur von diesen das Schulgeld zu beziehen hat, das Einkommen seiner Amtsgenossen, wenn er durch Uebernahme der Fabrikschule nicht bloß von Mädchen, sondern auch von Knaben Schulgeld empfängt, die, wenn sie durch mehrere Schulklassen hindurch gegangen wären, jedem Lehrer der öffentlichen Schule einen Theil ihres gesammten Schulgeldes würden haben überlassen müssen? Es ließe sich hier wohl die Frage aufwerfen: Was soll in dem Falle werden, wenn an einem Orte nach und nach so viele Fabrikschulen entständen, daß den Lehrern der

öffentlichen Schule daselbst so gut als gar keine Kinder mehr zu unterrichten übrig bleiben? Es wäre fast ein Wunder, wenn diese Beraubungen des Schulgeldes nicht schon zu manchen unangenehmen Zwistigkeiten unter einzelnen Schullehrern Gelegenheit gegeben hätten, oder noch künftig geben sollten.

Zu diesen vielfachen Störungen der guten Ordnung, die so wie bei allen andern wichtigen Anstalten, so besonders auch bei öffentlichen Schulen gleichsam die Seele ist, die das Ganze belebt, mußte sich in den Fabrikschulen bisher auch sehr natürlich eine überall zu bemerkende Vereitlung, oder doch wenigstens Verhinderung der wichtigen und wohlthätigen Bestimmung gesellen, welche der Jugendunterricht überhaupt hat.

Diese seine eigentliche Bestimmung ist nun keine andere, als die, die geistigen Kräfte des Kindes auf eine, der kindlichen Natur angemessene, Art zu wecken, sie durch zweckmäßige, und dem Kinde selbst interessant erscheinende Beschäftigung desselben zu üben und zu stärken, und es eben so wohl zum ehrenvollen Eintritt in den Kreis des bürgerlichen Lebens, als auch, und ganz vornämlich, zur Führung eines wahrhaft christlichen Lebenswandels vorzubereiten. Daß der Jugendunterricht auf diese Weise viel zu leisten habe, und daß von seiner Beschaffenheit und seinem Gebrauche die künftige Denk- und Sinnesart der Menschen, die ihnen eigenthümliche Handlungsweise, und ihr ganzes Schicksal, so wie in dieser, so auch in jener Welt, in jeder Hinsicht abhängig sey, dies leuchtet wohl einem jeden Verständigen von selbst ein. Dies haben auch schon unsre frommen

Vorfahren deutlich anerkannt. Denn bei ihnen bedurfte es nicht so sehr, und so allgemein, wie bei vielen unserer Zeitgenossen, erst eines stets fortwirkenden Zwanges strenger Gesetze, um sie zu vermögen, ihre Kinder fleißig zur Schule zu schicken. Sie hielten sie vielmehr aus eignem freien Triebe sorgfältig zum Schulbesuch an, und hörten nie auf, nach den Fortschritten derselben Nachfrage zu thun. Eben wegen der hohen Achtung, die sie dem Schulunterrichte bewiesen, stand bei ihnen auch jeder geschickte Schullehrer in so großem Ansehen, daß sie sich ihm auf alle Weise gefällig bezeigten. Bei ihnen war es nun auch als Regel eingeführt, daß von jedem Schullehrer wöchentlich dreißig Lehrstunden gehalten werden mußten (Siehe Schlegels Kirchenrecht pag. 581.). Weil sie nun die Vorbereitung der Kinder zur künftigen Führung eines wahrhaft christlichen Lebenswandels als Hauptsache in der Schule betrachteten; so waren zu ihrer Zeit die meisten und besten Tagesstunden dem Religionsunterrichte in ihren Schulen gewidmet. Ueberhaupt mußten nach den, von ihnen getroffenen, Einrichtungen die Schullehrer bei jedem Lehrgegenstande eine längere Zeit verweilen, und ihn durch öfteres Wiederholen dem kindlichen Gedächtnisse recht tief einprägen. Hierdurch legten sie das offene Bekenntniß ab: nach ihrer Ueberzeugung bedürfe die Weckung und Uebung jugendlicher Anlagen und Kräfte einer gewissen längern Zeit; hier lasse sich nichts übereilen und gleichsam im Fluge betreiben, wenn nicht die Gründlichkeit dabei leiden solle, und man dürfe den jungen Menschen durchaus nicht als eine Treibhauspflanze behandeln, die man zum schnellen Wachsthum zwingt, sondern man

müsse bei gehöriger geistiger Pflege desselben sein Wachsthum am Verstande und am Herzen eben so geduldig und ruhig abwarten, wie man dies in Absicht auf sein körperliches Wachsthum zu thun genöthigt ist. Daß unsre Vorfahren hierin Recht hatten, das werden gewiß auch die scharfsinnigsten Psychologen unsrer Zeit nicht bezweifeln. Auch Prediger werden bei ihrer speciellen Seelsorge oft Veranlassung finden, die von unsern Vorfahren in den Schulen eingeführte Gründlichkeit im Herzen zu loben. Denn sie hat bei denen, welche nach ihr in Absicht auf Religionskenntniß behandelt wurden, die erfreuliche Folge, daß sie, wenn sie auf ihrem Krankenlager sich nach den Tröstungen der Religion sehnen, und dieselben aus dem Munde des Predigers vernehmen, nicht allein sogleich fassen, was ihnen zu ihrer Beruhigung und Stärkung ans Herz gelegt wird, sondern auch oft durch Anführung eines, ihnen in ihrer Jugend eingeprägten, Bibelspruchs oder durch eigne fromme Aeußerungen den Prediger von selbst auf die Punkte hinführen, deren weitere Auseinandersetzung in ihrer Lage am wohlthätigsten auf sie wirkt. Ganz anders verhält es sich mit denen, welche in ihrer Jugend auf eine ähnliche Weise unterrichtet wurden, wie dies heut zu Tage in den meisten Fabrikschulen zu geschehen pflegt, wenn sie anders noch in den bangen Stunden ihres Lebens nach Religion und deren Lehrern fragen. Diese wahrhaft und gründlich zu trösten, und sie zur zweckmäßigen Benutzung ihrer Leiden zu ermuntern, ist in den meisten Fällen durchaus unmöglich. Denn die, ihnen ehedem mitgetheilten, Religionskenntnisse berührten bei ihnen meistens nur die Oberfläche ihres Gedächt-

nisses, und wurden von ihnen gewöhnlich nur zum Behuf der kurzen Zeit aufgefaßt, welche die Prüfung der Konfirmanden ausfüllt, und dann der Vergessenheit übergeben. So konnte das Christenthum auf ihr Herz und die Verbesserung desselben auch nicht den entferntesten Einfluß äussern. Auf gleiche Weise müssen nun auch alle übrigen, gleichsam im Fluge eingesammelten, Kenntnisse sehr bald aus dem Gedächtnisse wieder verschwinden. Nun ist es zwar bekannt, daß Schulkinder in unsern Tagen durch Hülfe einfacherer Methoden, und durch Anwendung zweckmäßiger Versinnlichungsmittel auf einem weit kürzerm Wege, als sonst, unter Anleitung eines selbstdenkenden und gewissenhaften Lehrers sich viele nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben können. Allein auch die Anwendung aller neuerfundenen Erleichterungsmittel beim Jugendunterricht ist auf keine Weise im Stande, die Zeit zu ersetzen, die ihm durch Beschränkung desselben auf höchstens zwei Stunden, die ihm täglich etwa zufallen, entzogen wird, die noch obendrein auf eine unpassende Tageszeit verlegt sind. Aber sollen denn nicht auch unsre jetzigen Schulkinder, selbst nach den Gesetzen des Landes, in ihrer Schule jetzt ungleich mehr lernen, als in der Vorzeit? Haben nicht die errichteten Schulmeisterseminarien den wohlthätigen Zweck, der Armseligkeit und Dürftigkeit gründlich abzuhelfen, die bei vielen ältern Schullehrern in Hinsicht auf gemeinnützige Kenntnisse anzutreffen war, und bisweilen auch jetzt noch anzutreffen ist? Sollen in ihnen nicht Lehrer für die öffentlichen Volksschulen gebildet werden, welche fähig sind, dem kommenden Geschlechte einen vollständigern Unterricht zu ertheilen, als sonst

gewöhnlich war, und so seine Brauchbarkeit für die Welt zu vermehren? Oder muß nicht der Landmann, der Handwerker und der Künstler in unsern Tagen mit weit mehr Einsicht ausgerüstet, im Nachdenken geübter, und mit den Dingen und Veränderungen in der Natur und Menschenwelt weit bekannter seyn, als seine frühern Vorgänger, wenn er nicht denjenigen unter seines Gleichen überall weit nachstehen will, welche die Fortschritte benutzen, die man in unsern Zeiten in allen Dingen, selbst in den alltäglichsten Arbeiten und Gewerben des Lebens, gemacht hat, und noch täglich macht? Statt also, wie in den Fabrikschulen ganz offenbar geschieht, die Schulzeit der schulfähigen Kinder um ein sehr Beträchtliches abzukürzen, sollte sie vielmehr, wegen der großen Zunahme dessen, was ein junger Mensch zu erlernen hat, der in der Welt sein gehöriges Fortkommen finden will, um ein sehr Bedeutendes verlängert werden. Doch auch dies ist schon dadurch gesetzlich anbefohlen, daß die Konfirmation der Katechumenen nicht, so wie sonst, schon im zwölften, sondern erst im vierzehnten Jahre ihres Lebensalters geschehen darf. Also auch im glücklichsten Falle, daß nämlich die Kinder, die in den Fabriken und für dieselben arbeiten, einen überaus geschickten und gewissenhaften Lehrer, und täglich einige ganz regelmäßig gehaltene Lehrstunden hätten, würde dennoch ihr Unterricht, wegen der Kürze der Zeit, die auf ihn verwendet wird, nicht die wahre Bestimmung der jugendlichen Unterweisung erreichen. Es ist dies auch aus dem Grunde völlig unmöglich, weil — was eine ganz besondere Erwägung verdient — jenen Kindern, welche vom frühen Morgen bis zum späten

Abend in steter körperlicher Thätigkeit seyn müssen, fast alle Zeit fehlt, sich auf ihre Lehrstunden gehörig vorzubereiten, manche nothwendige Dinge auswendig zu lernen, und praktische Uebungen zu Hause vorzunehmen.

Jedoch unsre öffentlichen Schulen sind bei weiten noch nicht das, was sie seyn können und sollen. Namentlich in kleinern Städten und Dörfern wird in ihnen kaum die kleinere Hälfte von dem geleistet, was man, nach den in den neuern Zeiten in der Pädagogik gemachten Fortschritten, mit Recht von ihnen fordern darf. Dies lehrt schon eine flüchtige Vergleichung ihrer Leistungen mit denen, welche einzelne zweckmäßig eingerichtete Privatinstitute aufzuweisen im Stande sind. Es fehlt überhaupt dem ganzen öffentlichen Schulwesen noch an einer, wegen der Wichtigkeit seines Zweckes, ihm durchaus nöthigen Selbstständigkeit in Absicht auf oberste Leitung, seine Behandlung, und seine Wirksamkeit. Es mangelt ihm auch eben so noch an einer, zu seinem Gedeihen schlechterdings erforderlichen, Unabhängigkeit von mancherlei nachtheiligen Einflüssen, welche seine wohlthätigen Zwecke bald durch offenbare Feindseligkeit und unverholnem Widerwillen, bald durch Anwendung halber, oder wohl ganz verkehrter Maasregeln sichtbar hindern. Es muß endlich noch vieles geschehen, um theils die Schullehrer selbst eben so sehr vor Dünkel und Eitelkeit erregender Halb- und Vielwisserei, als vor Abschließung aller ihrer Studien, so bald sie nur einmal versorgt sind, zu verwahren; theils aber auch allen Stadt- und Dorfgemeinden zweckmäßige Schulsäle, und einen hinlänglichen Vorrath von bewährten Erleichte-

rungs- und Versinnlichungsmitteln des öffentlichen Unterrichts zu verschaffen. Aber man darf wohl auch, besonders in unserer Zeit, mit Recht hoffen, daß man den Mängeln der öffentlichen Schulen nach und nach abhelfen, ihre innern Einrichtungen immermehr vervollkommnen, und sie in jeder Hinsicht als die wichtigsten und wohlthätigsten Anstalten in einem jeden Staate behandeln werde. Denn man hat ja schon lange genug auf die bisherige große Unvollkommenheit der öffentlichen Volksschulen aufmerksam gemacht. Sie sind schon lange genug von vielen Privatinstituten beschämt worden. Aber auch die öffentlichen Landesbehörden haben angefangen, sich derselben ernstlich anzunehmen, und sie aus ihrem verwaisten Zustande zu retten. Allein so lange das Fabrikwesen noch fernerhin seinen bisherigen Einfluß ungehindert auf sie äußern darf; so lange ist an eine gründliche und durchgreifende Verbesserung derselben auf keine Weise zu denken. Denn, was nützen die weisesten Gesetze, die zum Besten der öffentlichen Schulen gegeben werden, wenn sie bei Hunderten von Kindern, die in und für die Fabriken arbeiten, gar nicht in Anwendung kommen, weil die Lehrer derselben sich weder berufen fühlen, noch angehalten werden können, von ihnen auch nur die mindeste Kenntniß zu nehmen? Was helfen die erprobtesten Lehrmethoden, und die Empfehlung der gemeinnützigsten Schulbücher, wenn es noch einen Jugendunterricht giebt, bei dem man von Beiden wegen der Wenigkeit oder Unbequemlichkeit der Schulstunden, oder wegen des bunten Gemisches von Kindern, die an Jahren und an Kräften von einander sehr verschieden sind, entweder gar keinen, oder doch nicht den rechten Ge-

brauch macht? Hat es nun noch überdies die Erfahrung sattsam bewiesen, daß manche Lehrer in öffentlichen Schulen wegen der Menge ihrer Privatstunden nicht blos in Absicht auf ihre Kenntnisse für ihr ganzes Leben stets auf dem Punkte stehen blieben, auf welchem sie beim Antritte ihres Amtes waren, sondern sich auch von Tage zu Tage immer mehr verschlimmerten, und in einen geist- und herzlosen Mechanismus und Schlendrian verfielen, mit der Länge der Zeit also zur Annahme und Anwendung von etwas Bessern immer unfähiger und ungeschickter wurden; wird dies dann nicht bei ihnen um so mehr der Fall seyn, wenn sie, um ihr Einkommen zu verbessern und zu verwahren, die einzige ihnen vielleicht noch übrig gebliebene Musestunde dem Unterrichte der Fabrikkinder ihres Ortes widmen? Oder wenn die Einführung irgend einer im Schulwesen vorzunehmenden Verbesserung auch von Seiten der Aeltern, deren Kinder Schulunterricht genießen, die Fähigkeit voraussetzt, das Beßere gehörig zu würdigen und nach Kräften zu unterstützen; darf man dies wohl von solchen Menschen erwarten, denen es, wegen des ihnen in ihrer Jugend gleichsam nur im Vorübergehen ertheilten Unterrichts gemeiniglich an allen den Eigenschaften gebricht, die man haben muß, wenn man über die geistigen Angelegenheiten des Menschen ein vernünftiges und richtiges Urtheil fällen will? Werden sie sich nicht jeder Art von Schulverbesserung um so trotziger entgegensetzen, je mehr nur das in ihren Augen einen wahren Werth hat, wodurch man sich klingende Münze verdient; je mehr sie daher auch der, jetzt bei vielen Aeltern tief eingewurzelten verderblichen Meinung ergeben sind, man

müsse von seinen Kindern so frühzeitig, als möglich, baaren Gewinn zu ziehen suchen, und jede Gelegenheit sorgfältig wahrnehmen, wo man sich ihrer als eines Erwerbmittels bedienen könne? Werden daher nicht alle diejenigen Fabrikarbeiter, welche in ihrer Jugend nur so neben bei eine Schulstunde zu besuchen Gelegenheit hatten, den größten Unwillen an den Tag legen, wenn von ihnen verlangt wird, daß sie ihre Kinder täglich, und zwar eben so gut des Morgens, als auch des Nachmittags unausgesetzt in die Schule schicken, und ihnen auch noch außerdem zu Hause Zeit und Ruhe lassen sollen, die Aufgaben ihrer Lehrer zu erlernen und zu bearbeiten? Werden Leute dieser Art nicht über jede um der geistigen Ausbildung ihrer Kinder willen zu machende Ausgabe am lautesten murren, und in die lange und große Reihe derer treten, welche abgesagte Feinde der fortschreitenden Vervollkommnung unsres Geschlechts zu seyn scheinen? Unwissenheit, Eigennutz, fehlerhafte frühe Gewöhnung und Mangel an Sinn für geistige Güter hat ja von jeher dem Fortschreiten der Menschheit zum Bessern die größten Hindernisse in den Weg gelegt. Werden daher nicht jene Hindernisse auch mit Rücksicht auf den störenden Einfluß beseitigt, den sie bisher auf die öffentlichen Volksschulen äußerten; so läßt sich die, von allen ächten Menschenfreunden so sehnlich gewünschte, gründliche und allgemeine Verbesserung derselben auf keine Weise erwarten.

Endlich muß man der bisherigen Einrichtung des Fabrikwesens auch noch den Vorwurf machen, daß sie den Schulen sehr häufig ihre Frucht verdirbt, und ihnen ihren wahren Segen raubt. Dies

ist freilich ein Vorwurf, der nicht das Fabrikwesen allein, sondern sehr viele menschliche Anstalten, Einrichtungen, Verhältnisse und Verbindungen trifft. Denn sicher würde ein, auch nur mittelmäßig guter Schulunterricht weit mehr zur Erleuchtung, Stärkung und Veredelung jugendlicher Gemüther beitragen, würde nicht das in der Schule aufgebaute Gute durch die Reden, Aeußerungen und das ganze Betragen aller derer oft wieder leichtsinnig niedergerissen, in deren Nähe, oder in deren Mitte ein Kind lebt. Leichtsinnige und Gottesvergessene Aeltern, Vormünder, Hausfreunde, Lehrmeister und Brodherrn stiften in dieser Hinsicht oft ungemein viel Böses. Denn selbst die väterlichsten Ermahnungen und die nachdrücklichsten Ermunterungen gewissenhafter Lehrer müssen ja ohne Frucht und Wirkung bei ihren Zöglingen bleiben, wenn diese im väterlichen Hause, oder in ihrer sonstigen gewöhnlichen Umgebung von allem dem, wozu sie in der Schule angeleitet und aufgefordert wurden, unablässig das grade Gegentheil sehen und hören, wohl gar zur Ausübung pflichtwidriger Handlungen und böser Streiche angewiesen, und in ihren Fehlern und Thorheiten bestärkt werden. Und wie mancher Schüler, wie manche Schülerin, die während ihrer Schulzeit, in Absicht auf die künftige Führung eines unbescholtenen und frommen Lebenswandels, die schönsten Hoffnungen bei ihrem Lehrer erweckte, vereitelte dieselbe, weil schlechte Gesellschaft und böses Beispiel sie verdarb?

Daß nun aber auch in der gegenwärtigen Gestalt und Verfassung des Fabrikwesens Vieles liege, was den eigentlichen Segen der Schulen vernichtet, oder doch

sehr bedeutend verringert, das konnte wohl nach der Natur der Sache selbst nicht anders kommen, und es hat dies die Erfahrung bisher leider auch nur allzusehr bewiesen. Soll nämlich der Schulunterricht für Kinder wahrhaft nützlich werden; so müssen sie denselben seinem Hauptinhalte nach auch zu Hause wiederholen, und die aufgegebenen Pensa vollkommen erlernen und bearbeiten können; so müssen sie auch ausserhalb der Schule unter steter verständiger Aufsicht stehen, die allen eigentlichen Müssiggang, und jede Art der Ungezogenheit verhindert; so müssen die Aeltern der Kinder sich selbst ernstlich um die Fortschritte derselben bekümmern, und sie auf alle Weise befördern; so müssen sie ihnen bei ihrem Privatfleiße fortzuhelfen nicht nur Fähigkeit und Geschicklichkeit, sondern auch Lust und guten, festen Willen haben. Denn daß es eine sehr große Thorheit sei, wenn manche Aeltern für den Unterricht ihrer Kinder alles gethan zu haben meinen, was ihre Pflicht erfordert, wenn sie dieselben einige Zeit, sei es ordentlich, oder unordentlich in die Schule schickten, ohne nur ein einziges Mal nachzusehen, ob sie denn auch im Lesen, Rechnen, Schreiben und andern gemeinnützigen Dingen in ihrer Schule merkliche Fortschritte machten, das leuchtet allen Verständigen wohl von selbst ein. Und dennoch giebt es unter den sogenannten gemeinen Leuten viele Aeltern in unsern Tagen, welche diese thörichte Meinung nicht nur in sich nähren, sondern sie auch ganz unverholen bisweilen äußern. Es ist wirklich Thatsache, daß manche Aeltern nicht eher auch nur nach der Fertigkeit ihrer Kinder im Lesen fragen, bis die Zeit ganz nahe herangerückt ist, wo nach ihrem Wunsche ihre Kinder confirmirt und aus

der Schule entlassen werden sollen. Diese traurige Erscheinung nun, in so fern sie sich auch in Gegenden zeigt, wo die größere Einwohnerzahl sich unmittelbar, oder mittelbar von Arbeiten ernährt, welche sich auf irgend einen Zweig des Fabrikwesens beziehen, kann und wird wohl Niemanden ganz befremden, der es hier aus eigner Ansicht der Dinge weis, daß jeder Handwerker, der seine Arbeiten an Kaufleute und Fabrikbesitzer verkauft, ohne dieselben andern Käufern feil zu bieten, eben so wie die, welche mit den von ihnen verfertigten Waaren auf ihre eigne Rechnung Handel treiben, in unsern Zeiten mehr, als noch einmal so viel, in Vergleichung mit der früheren Zeit, mit ihren Händen fertig bringen müssen, wenn sie sich und die Ihrigen redlich ernähren, und mit den öffentlichen Abgaben nicht unaufhörlich im Rückstande bleiben wollen. Diese, durch den Drang der Zeitumstände gebotene, übermäßige Anstrengung vieler Mitglieder des bürgerlichen Standes in Absicht auf körperliche Kräfte trägt in der That sehr viel zur Schwächung ihrer geistigen Kraft bei, und benimmt ihnen oft Lust, für ihre und der Ihrigen geistige Ausbildung auch nur das Mindeste zu thun. Zu der Zeit also, wo sonst der fromme und für das Wohl der Seinigen redlich sorgende Hausvater seine Kinder um sich her versammelte, sie aus irgend einem Buche etwas lesen ließ, oder sie nach seiner Art examinirte, sucht jetzt so mancher Familienvater wegen Erschlaffung seiner Kräfte ein Ruheplätzchen, um sich zum Behuf neuer Anstrengungen nur ein wenig zu erquicken, oder er geht, wenn es grade Sonntag ist, zu einem seiner Bekannten, oder, wenn es die Witterung gestattet, hinaus ins Freie. Nach den

Fortschritten seiner Kinder in der Schule durch Anstellung einer eigenen Prüfung Nachfrage zu halten, das dünkt ihm schon eine schwere Arbeit zu seyn, und ist es ihm auch wirklich, weil er, der stets an seine Arbeitsbank gefesselt ist, in Hinsicht auf sein früheres Wissen bedeutend zurück kam.

In diesem Umstande liegt wohl die wahre Ursache, warum sonst, wo man von den jetzigen verbesserten Lehrmethoden noch nichts wußte, und wo die obersten Schulbehörden es noch nicht für so nöthig fanden, als jetzt, das Schulwesen einer strengen Aufsicht zu unterwerfen, die Kinder der gemeinen Leute im Ganzen oft weit mehr in ihrer Schulzeit erlernten, als dies oft heut zu Tage, und besonders in Absicht auf Christenthum, der Fall ist. Dies rührte augenscheinlich, außer einigen andern Ursachen, auch davon her, daß sonst viele Aeltern mehr Zeit und Lust hatten, den Unterricht ihrer Kinder thätig zu befördern als jetzt, und daß sie oft selbst die Stelle der Lehrer derselben übernahmen. Arbeitet nun aber vollends ein Vater vom frühen Morgen bis zum späten Abend in einer Fabrik, kann er daher am Tage seine Kinder niemals unter seiner eignen Aufsicht haben, ist seine Gattin mit Besorgung der Wirthschaft, mit Wartung der Kinder, und vielleicht noch nebenbei mit einem kleinen Erwerb beschäftigt, wird da nicht manches Kind außer den Schulstunden sich selbst überlassen bleiben, und wird sich bei ihm nicht oft Vieles vereinigen, was seinem Privatfleiße die nöthige Ermunterung entzieht, und seine häusli e Erziehung mit den Bestrebungen der Schule in Widerspruch bringt?

Aber in den Fabriken und in den mit ihnen sonst

verbundenen Arbeitsanstalten findet sich auch häufig ein buntes Gemisch von allerlei Menschen, die sich in ihnen und durch sie ihren Lebensunterhalt erwerben. Sie sind bisweilen von verschiedenen Religionspartheien, aus verschiedener Herrn Länder, und an geistiger Bildung, so wie an Sitten und im Betragen einander oft sehr ungleich. Ihr tägliches Beisammenseyn mit Kindern beiderlei Geschlechts kann für diese nicht ohne sichtbaren Einfluß bleiben. Auch hier muß gute Gesellschaft die Sitten verbessern, hingegen böses Beispiel gute Sitten verderben.

Daß es nun unter den männlichen Fabrikarbeitern viele sehr rechtschaffne, gesittete und achtbare Menschen gebe, das ist durchaus keinem Zweifel unterworfen. Und eben so wird gewiß Niemand vielen von den jüngern weiblichen Personen, die in den Fabriken angestellt sind, das Lob eines unbescholtnen, sittsamen und rechtschaffnen Lebenswandels zu versagen im Stande seyn. Allein eben dieser achtbare Theil des Fabrikpersonals wird es auch am besten wissen, und es daher auch am bereitwilligsten zugeben, daß sich auch mancher lustige Bruder, und manche leichtfertige Schwester in seiner Mitte befinde, welche beiderseits es mit der Sittsamkeit und Ehrbarkeit weder in Worten, noch in Werken immer so ganz genau nehmen. Werden daher kleine Knaben und Mädchen, die in ihrer Nähe arbeiten, oder sonst mit ihnen zufällig zusammen treffen, nicht manchen ungeziemenden Scherz, manche schädliche Aeußerung von ihnen hören, welche das Gefühl der Ehrfurcht vor Gott in ihnen schwächt, die Achtung gegen die Gesetze der Tugend vermindert, und in ihr, für allerlei Eindrücke so sehr em-

pfängliches, Gemüth das Gift des Lasters bringt? Werden sie nicht auch von ihnen bisweilen Manches sehen oder, was besonders die Mädchen betrifft, sich gefallen lassen müssen, was unedle Begierden und ausschweifende sinnliche Lüste erweckt? Denn, wenn auch während der Arbeit selbst und im Gebäude der Fabrik überall die strengste Aufsicht herrscht; so kann diese doch nie sich auf alles das beziehen, was auf dem Wege zu, und von ihr von muthwilligen Jünglingen und Mädchen vorgenommen werden kann.

Sind nun arge Gedanken und Begierden in denjenigen Kindern erzeugt worden, welche so eben ihre Lehrstunden besuchen wollen, oder geschieht dies kurz nach Beendigung derselben; muß dann nicht in beiden Fällen der gute Eindruck sehr geschwächt werden, oder ganz verloren gehen, der so eben auf sie gemacht worden ist, oder erst hervorgebracht werden soll? Daß ein solcher Schaden schon jetzt oft angerichtet worden sey, möchte man fast mit Gewißheit aus manchen schlüpfrigen Reden schließen, die manche bei Fabrikarten in Thätigkeit gesetzte Kinder zuweilen von sich hören lassen, und bei denen man nicht voraussetzen kann, daß sie dieselben anders woher erlernt haben sollten, als von einem und dem andern ihrer Arbeitsgenossen, so wie aus manchen einzelnen Handlungen, die man gewöhnlich nur ausschweifenden erwachsenen Personen zutraut.

Gesetzt nun aber auch, ein in den Fabriken arbeitendes Kind wäre bis zu seiner Entlassung aus der Schule vor solchen Verwahrlosungen beschützt geblieben, ist nicht in mancher Hinsicht gar sehr zu besorgen, daß eine solche Gefahr dasselbe doch noch nachher bei und

nach seinem Uebergange in die männlichen Jahre treffen könne? Denn soll der in der Schule zur Frömmigkeit und Tugend gelegte Grund fest und unerschüttert bleiben; so giebt es dazu kein wirksameres und sichereres Mittel, als dies, daß auf demselben unablässig weiter fortgebauet werde. Nun schützt zwar Arbeitsamkeit vor tausend Thorheiten und Sünden. Und zu ihr wird fleißigen und geschickten Menschen in den Fabriken allerdings hinlängliche Gelegenheit gegeben, so lange sie nur selbst im Gange sind. Aber nicht jede Art der Arbeitsamkeit hat eine gegen das Böse hinreichend schützende Kraft. Nicht das mechanische und gedankenlose Bewegen der körperlichen Glieder macht es uns unmöglich, Böses zu denken und zu begehren, sondern blos die mit Nachdenken und Ueberlegung verbundene Arbeitsamkeit. In wie fern also die Fabrikarbeiter immer nur blos mechanisch beschäftigt seyn sollten; in so fern würde die von ihnen geübte Art der Arbeitsamkeit dem vornehmsten Zwecke ihres früherhin empfangenen Jugendunterrichts entgegen wirken. Denn dieser besteht ja eben darin, den jugendlichen Geist zu gewöhnen, sich durch alles, was ihm in der Welt vorkommt, im Nachdenken zu üben, aus allen Dingen in der Welt Nahrung für seinen Geist zu suchen, und so allem gedankenlosen Hinbrüten und gefährlichen Träumereien kräftig vorzubeugen. Bei den an sich gewiß sehr achtungswerthen Fortschritten des menschlichen Scharfsinns in Erbauung kunstreicher Maschinen, sollte man in der That doch auch aller derer nicht so gänzlich vergessen, die durch Anwendung derselben mehr oder weniger in Gefahr gerathen, geist- und herzlose Maschinen zu werden.

Aber, was in der Schule erlernt wird, soll nicht etwa blos für die Schule; sondern für das ganze künftige Leben erlernt werden. Demnach muß die Beschaffenheit des häuslichen und bürgerlichen Lebens bei einem jeden einzelnen Menschen von der Art seyn, daß sie ihm so wohl Zeit läßt, als auch Gelegenheit giebt, ja sogar ihn nöthigt, das in der Schule Erlernte nicht nur stets im frischen Andenken zu erhalten, sondern es auch vielseitig anzuwenden, und auf seine Vermehrung und Vervollkommnung eifrig bedacht zu seyn. Dieses Alles ist nun bei denen oft gradezu unmöglich, oder doch überaus großen Schwierigkeiten unterworfen, welche ihr ganzes Leben fast Tag für Tag in den Fabriken zubringen. Denn nach ihrer Zurückkunft nach Hause sehnen sie sich nach Erholung und Ruhe. Ihrer wartet auch vielleicht manches häusliche Geschäft, und Manches, was die Fürsorge für Gattin und Kinder nothwendig macht. Wo bleibt ihnen nun in den Wochentagen Zeit genug übrig, um an die Erhaltung und Vermehrung ihrer Schulkenntnisse auch nur einigermaaßen zu denken? Woher läßt sich bei ihnen hierzu eine besondere Lust erwarten? Für sie alle, so wie für diejenigen, die in ihren Häusern für Fabrikanten ihre Waaren verfertigen, und gegen sonst mehr als das Doppelte für einen, gegen frühere Zeiten äußerst geringen, Arbeitslohn zu Stande bringen müssen, sind daher alle, wenn auch noch so nützliche Volksschriften so gut, als gar nicht vorhanden, sie alle vergessen auch meistens sehr bald von dem Vieles wieder, was sie in der Schule erlernten. Denn sie haben bei dem oft ganz todten Mechanismus ihrer täglichen Arbeit entweder gar keine, oder doch nicht hinreichende Gelegenheit es anzu-

wenden, geschweige denn nachdrückliche Ermunterung es zu vervollkommnen. Nun, so mögen sie denn an Sonn- und Festtagen für ihre geistige Fortbildung ihr Möglichstes thun, so wird vielleicht Mancher hier sprechen. Da sind ja die Fabriken geschlossen, da gehen doch auch gewiß die Fabrikarbeiter mit den übrigen Christen in das Gotteshaus, da mögen ihnen die Prediger bisweilen besondere Winke über die beste Art der Ausbildung ihres Geistes und Herzens geben!

Wollte Gott, es wäre auch hier alles so, wie man es unter Menschen erwarten sollte, die sich Verehrer Jesu und Bürger christlicher Staaten nennen? Allein, es will gar sehr verlauten, daß die Fabriken und Spinnereien nicht allemal an Sonn- und Festtagen völlig geschlossen sind. Es ist gerechter Verdacht vorhanden, daß wenigstens die Reinigung der Arbeitssäle, die Vorrichtungen zu den Arbeiten der neuen Woche, und so manche andere Dinge, die man gradezu Wochentagsarbeit nennen muß, nicht etwa, wie man denken sollte, und wie es unsre frommen Vorfahren gewiß nicht anders angeordnet und zugelassen haben würden, des Sonnabends gegen Abend, oder des Montags früh, sondern des Sonntages geschehen. Möge dies und Aehnliches nun auch, wie man vorgiebt, allemal früh vor dem Anfange und Nachmittags nach Beendigung des Gottesdienstes vorgenommen werden; wird dadurch demohngeachtet nicht allen denen Arbeitern und Arbeiterinnen, denen man solche Geschäfte aufträgt, die Feier des Sonn- und Festtags gestört, und die Ruhe und Stille desselben geraubt? Darf man sich wohl wundern, wenn Manche derselben sich des Sonntags nicht einmal die Mühe neh-

men, sich sonntagsmäßig anzukleiden, um ihre bessere Kleidung nicht zu beschädigen? Wird es hieraus nicht erklärbar, warum viele Fabrikarbeiter, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts so überaus saumselige Kirchengänger sind, und warum an Fabrikorten, ohngeachtet der starken Zunahme der Bevölkerung, doch die jährliche Anzahl der Kommunikanten eher ab- als zunimmt? Denn sei es auch immerhin, daß das, was des Sonntags in den Fabriken geschieht, nur einen Theil der Arbeiter nach einer gewissen Reihenfolge trifft; so weiß man doch schon, wie es bei dergleichen Dingen einher zu gehen pflegt. Es tritt dann oft das Sprichwort ein: Erst einen Finger, und dann die ganze Hand. Und es ist ja auch bekannt genug, wie sich die Menschen nach und nach vom Guten entwöhnen, und das entgegengesetzte Fehlerhafte sich aneignen. Sie pflegen nämlich Jenes erst einmal und dann wieder einmal zu unterlassen, und nun ist es ihnen schon gleichgültig geworden. Jetzt bedarf es bei ihnen nur noch weniger Schritte und sie verlieren es gänzlich aus den Augen, und eine fehlerhafte Gewohnheit ist bei ihnen an die Stelle einer guten Sitte, der Leichtsinn und die Gewissenlosigkeit an die Stelle des Ernstes und der heiligen Scheu und Ehrfurcht vor Gott getreten. Hat daher mancher Arbeitsmann nur einige Mal den Besuch der Kirche unterlassen, und scheint er für diese Unterlassung hinlänglich entschuldigt zu seyn; so kommt es mit ihm nur allzuleicht dahin, daß er sich sehr bald zu den gänzlichen Verächtern der Kirche unsrer Zeit gesellt. Daher rührt es offenbar auch, daß manche Handwerker und andre Mitglieder der niedern Stände fast den ganzen

Sonntag in ihren Häusern bleiben, und sich oft sogar nicht eher ordentlich ankleiden, als bis die Stunde schlägt, wo in Schenkwirthschaften und auf Tanzböden die gewöhnlichen öffentlichen Lustbarkeiten ihren geräuschvollen Anfang nehmen.

Die Zeit ist zwar nunmehr schon längst verflossen, wo das Sächsische Fabrikwesen auch wegen des reichlichen Absatzes seiner gut bezahlten Waaren in seiner schönsten Blüthe stand, und wo daher auch die Fabrikarbeiter nebst den für Fabrikanten arbeitenden Professionisten wegen ihres reichlichen Wochenlohns an öffentlichen Orten viel aufgehen lassen konnten. Allein, wenn auch die Mittel zum Luxus sich in unsern Tagen so wie fast überall, so besonders auch in dem Mittelstande bedeutend vermindert haben; so ist doch der Hang zu demselben fast überall geblieben. Daher rührt unstreitig der Mangel an Ordnung und Sparsamkeit, den man manchen Individuen des Fabrikpersonals wohl nicht mit Unrecht zur Last legt, die, wenn sie verheirathet sind, oft in wenigen Stunden verschwenden, wovon sie mit ihrer Familie eine längere Zeit hätten leben können, und denen es oft gar nicht beizufallen scheint, daß vielleicht unvermuthet eine Zeit für sie herbeikommen könne, wo sie genöthigt sind, unstät und brodlos umher zu irren. Dieser fortgeerbte Hang zum Luxus ist auch bei vielen in und für die Fabriken arbeitenden Mädchen in dem Flitterstaate nicht zu verkennen, auf den sie oft ihren ganzen Erwerb zu verwenden scheinen. Und mit diesem Luxus steht dann auch gewöhnlich ein gewisses freies Wesen im äußerlichen Betragen in genauer Verbindung, das bei jungen Frauenspersonen immer einen großen

Mangel an Sinn für edle Weiblichkeit und für Unschuld und Tugend verräth.

Da nun auch viele junge Mädchen aus der Stadt und vom Lande, vielleicht wegen eines eingebildeten Vorzugs der Fabrikarbeiterinnen vor den gewöhnlichen Dienstmägden; vielleicht auch, weil sie nicht Lust haben, sich über die Wahl ihrer Kleidung und ihres Putzes, so wie über die Benutzung der späten Abende und der Sonn= und Festtage, von irgend Jemand ernste Vorschriften geben zu lassen, lieber in den Fabriken und Spinnereien Arbeit nehmen, als sich bei einer Herrschaft vermiethen, wo sie doch am besten erlernen können, was zur Einrichtung und Führung einer guten Wirthschaft gehört; da ferner besonders diejenigen Mädchen, welche schon in ihrer frühesten Kindheit in den Fabriken eine kleine Anstellung bekommen, fast durchaus in allen den weiblichen Arbeiten Fremdlinge bleiben müssen, durch welche eine geschickte und fleißige Hausfrau in ihrem Haushalte so manche heilsame Ersparniß bewerkstelligt; da endlich auch manches Fabrikmädchen, als Folge leichtsinniger früher Verführung, ohne rechtmäßige Ehegattin zu seyn, schon als Mutter im Kirchenbuche eingeschrieben steht; so ist für die Folgezeit in Hinsicht auf das Glück des häußlichen Lebens, das mit der Wohlfahrt der Staaten in der engsten Verbindung steht, und die sicherste Grundlage derselben bildet, in der That gar Vieles mit gegründetem Rechte zu befürchten.

Leuchtet es nun aus dem bisher Angedeuteten und Erwähnten einem jeden Unbefangenen von selbst ein, daß in der jetzigen Einrichtung und Verfassung des Fa=

brikwesens so Manches liege, was den in jugendliche Gemüther in den Schulen ausgestreuten guten Saamen bald, gleich einem Sturmwinde, hinweg führt, bald den aus ihm sich entwickelnden Keim frühzeitig zerbricht und vernichtet, bald endlich veranlaßt, daß der aus ihm emporsprossende Halm nicht blos eine taube Aehre; sondern wohl gar ein schädliches Mutterkorn werde: so kann man es auch nicht in Abrede stellen, daß ihm, so wie vielen andern menschlichen Anstalten, der Vorwurf gelte, es bringe mehr oder weniger die öffentlichen Volksschulen um ihre Frucht und um ihren wahren Segen.

Zweite Abtheilung.

Vorschläge zur künftigen Verhütung der Beeinträchtigungen, welche die öffentlichen Volksschulen bisher durch das Fabrikwesen erlitten.

1.

Wenn jetzt von Mitteln gehandelt werden soll, durch deren Anwendung man zu bemerken hofft, daß das Fabrikwesen in Zukunft nicht mehr den öffentlichen Schulen irgend einen Schaden zufüge; so versteht es sich wohl von selbst, daß man hier nicht von dem Grundsatze der absoluten Gemeinschädlichkeit des Fabrikwesens ausgehen dürfe. Denn dies wäre ein durchaus irriger Grundsatz, der, wenn man ihn zum Prinzip von Schlüssen machen wollte, zu einer großen Menge von Irthümern und Ungereimtheiten führen würde. Nein, die

Fabriken sind an sich etwas sehr Gutes. Ihre Entstehung und täglich weiter fortschreitende innre Vervollkommnung macht nicht nur dem menschlichen Verstande und Scharfsinne große Ehre, sondern durch sie gewinnen auch Wissenschaft und Kunst. Durch sie wird aber auch eben so wohl der Ruhm der Länder, in denen sie gedeihen, als auch die Wohlfarth der Menschen vermehrt, die in denselben leben. Wer wegen der Nachtheile, die sie bisher in mancher Hinsicht den öffentlichen Volksschulen verursachten, ihre völlige Vernichtung fordern wollte, der verdiente mit Recht den Vorwurf, daß er die zufälligen Eigenschaften der Dinge nicht von ihrem eigentlichen Wesen zu unterscheiden wisse, und daß er zu denen gehöre, die aus übertriebenen Eifer für eine an sich gute Sache, alles was ihnen als Hinderniß derselben erscheint, im verkehrten Lichte betrachten. Fortbestehen des Fabrikwesens, so wie überall, so auch im Sächsischen Gebirge, verträgt sich sehr gut mit dem Gedeihen der öffentlichen Schulen, sobald Beides in der ihm von Natur eigenthümlichen Sphäre bleibt, keines die Rechte des andern muthwillig antastet, und auch hier das Niedere dem Höhern, das Unwichtigere dem Nothwendigen und Wichtigen sich freiwillig unterordnet. In diesem Falle kann und wird nun das Fabrikwesen durch Hülfe derer, die ihm ihre Zeit und ihre Kräfte widmen, freiwillig alles von sich entfernen, was die Wirksamkeit aller der Anstalten schwächt oder völlig verhindert, ohne welche der Mensch die ihm von Gott gegebene Bestimmung auf keine Weise zu erreichen im Stande ist. Denn dies muß man wohl von den Schulen behaupten, wenn man ihren eigentlichen Zweck auch nur einigermaa-

ßen richtig kennen gelernt hat. Man muß dann wohl zugestehen, daß, wenn auch besonders in unsern Tagen das Daseyn der Fabriken eine gewisse relative Nothwendigkeit hat, dennoch den öffentlichen Schulanstalten eine absolute Nothwendigkeit für alle Zeiten einzuräumen ist. Wird nun dieser Gedanke zum leitenden Prinzip aller der Vorschläge gemacht; von denen jetzt die Rede seyn soll, so bleiben die Fabriken im Ganzen in der ihnen gebührenden Achtung und in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit; nur in einzelnen zufälligen innern Einrichtungen derselben wird von ihnen einige Abänderung gefordert.

2.

Was nun die Angabe der einzelnen Abänderungen betrifft, welche in den Fabriken und Spinnereien vorgenommen werden müssen, wenn die Zweckmäßigkeit und Vollständigkeit des Unterrichts in öffentlichen Volksschulen durch sie hinfort nicht mehr leiden soll; so kann der Verfasser sich freilich auf sie in so fern nicht einlassen, in wie fern dazu eine genaue und gründliche Kenntniß aller der Dinge gehört, durch die eine Fabrik im guten Gange erhalten wird. Denn es ist nie sein Beruf gewesen, sich eine solche Kenntniß zu erwerben. Auch bedarf es jener Angabe im Grunde nicht, sobald nur das, was hier Hauptsache ist, nämlich Hinwegräumung der aus der bisherigen Einrichtung der Fabriken entspringenden Hindernisse des ordentlichen Schulbesuchs schulfähiger Kinder, fest ins Auge gefaßt wird. Aus der Natur dieser Hauptsache ergiebt sich nun aber von selbst die Nothwendigkeit, bei der Anstellung der Personen, die in den Fabriken mancherlei Geschäfte zu verrichten

haben, und diesen Geschäften den ganzen Tag zu widmen verbunden sind, durchaus nicht mehr auf schulfähige Kinder Rücksicht zu nehmen, sondern anstatt ihrer sich solcher Personen zu bedienen, die schon aus der Schule entlassen und confirmirt worden sind. Gäbe es aber in den Fabriken auch solche für Schulkinder passende Verrichtungen, die des Nachmittags nach beendigten Schulstunden von den Letztern vorgenommen werden können; so stünde es den Fabrikbesitzern im Ganzen völlig frei, solche Kinder für diejenigen Tagesstunden in Arbeit zu nehmen, in denen die öffentliche Schule keine gesetzmäßigen Ansprüche auf ihre Gegenwart in ihr zu machen hat. Nur müßte hier darauf gesehen werden, daß diese Nachmittagsarbeit der Schulkinder in den Fabriken sie weder in ihrem Privatfleiße hinderte, noch ihrem sittlichen Betragen in irgend einer Hinsicht schadete Die Einführung von Erlaubnißscheinen für solche Kinder, und die öftere Erneuerung derselben möchte für diesen Fall wohl am sichersten allen Nachtheilen vorbeugen. Sie würde zugleich für alle die, denen der Erwerb in den Fabriken sehr am Herzen liegt, ein sehr wirksames Mittel abgeben, sie zum Fleiße in und außer der Schule zu zwingen, wenn ihnen, im Falle der Trägheit, oder eines ungesitteten Betragens, dieselben bis zur Zeit ihrer Besserung versagt würden. Damit nun aber auch die Fabrikbesitzer fähig wären, die aus den Schulen entlassenen Kinder von den übrigen in jedem Falle zu unterscheiden; so müßten auch Schulentlassungsscheine eingeführt werden, die die Kraft und das Ansehen gesetzlicher Beglaubigung hätten.

Jedoch schon die Ausführung dieses Vorschlages scheint mit mancherlei nicht unerheblichen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn. Es ist zu besorgen, daß er theils manchen Besitzern von Spinnereien und Druckereien, theils den meisten Aeltern, deren Kinder sich bisher ihren Wochenlohn in den Fabriken verdienten, durchaus zuwider seyn werde. Im Fall nämlich Jene wenigstens den größten Theil des Tages über der Beihülfe der Schulkinder entbehrten; so müßten sie eine größere Zahl von erwachsenen Arbeitern in Sold nehmen, und diese würden sich nicht mit dem Wenigen begnügen wollen, was bisher die Schulkinder empfingen. Dies würde folglich bewirken, daß ihnen ihre Waaren etwas theurer zu stehen kämen, als bisher.

Allein; gesetzt der hieraus für sie entspringende Verlust wäre ungleich größer, als der es sich vorstellt, der im Handelsfache ein Laie ist; so könnte dies bei der ungleich größern Wichtigkeit, die eine öffentliche Schulanstalt vor einer merkantilischen Anstalt voraus hat, doch auf keine Weise in Anschlag kommen. Denn Verluste, die jene erleidet, beziehen sich nur auf irdische Güter, und meistens nur auf einen, im Ganzen gewöhnlich entbehrlichen, Theil derselben, der nicht nur durch Unfälle verloren gehen, sondern auch durch glückliche Zufälle, und durch Sparsamkeit reichlich ersetzt werden kann, hingegen die Beraubung der Mittel geistiger Bildung bringt den Menschen, an dem sie geschieht, meistens für immer um sein ganzes geistiges Glück; für sie läßt sich durchaus kein gleichmäßiger Ersatz bieten. Doch dieses Alles sehen gewiß die meisten der Fabrikbesitzer auch ohne mein Erinnern ein. Denn die meisten derselben zeigen

sich ja im Gespräch und geselligen Umgang als gebildete Männer, die ihren Geist nicht nur schon früherhin mit mancherlei Schätzen des nützlichen Wissens bereicherten, sondern auch noch immer in dieser wahrhaft edlen Bereicherung ihrer selbst fortfahren. Wie sollten sie daher die Freude, die ihnen das Gefühl und das Bewußtseyn ihres bessern Selbst so oft gewährt, nicht auch Andern gern gönnen? Wie ließe es sich von denen, die zur Zeit der größten Noth Tausende ihrer ärmern Brüder durch reichlich gespendete Gaben und großmüthige Aufopferungen vom jammervollen Hungertode erretteten, und dadurch dem Vaterlande tausend nützliche Leben erhielten, erwarten, daß sie, von niedrigem Eigennutze verhärtet, zögern sollten, in ihren Fabrikanstalten einige kleine Abänderungen zu machen, wenn es ihnen dargethan wird, daß sie sich dadurch die schönste Gelegenheit verschaffen, einem großen Theile der Kinderwelt, der ohne sie so gut als geistig todt geblieben wäre, geistiges Leben zu schenken, und sein größter Wohlthäter zu werden? Sollten sie endlich nicht um so williger einem gegebenen Gesetze, das alle schulfähigen Kinder in ihre, mit Unrecht bisher von ihnen verlassene, Bildungsstätte zurückführt, sich unterwerfen, je mehr es ihnen selbst einleuchten muß, daß gut unterrichtete Kinder sich, so wie in allen künftigen Verhältnissen des Lebens, so auch mit ihnen in das Verhältniß der Arbeiter und Diener zu ihren Vorgesetzten gestellt, ungleich nützlicher und brauchbarer zeigen werden, als wenn sie ohne zweckmäßigen Unterricht heranwachsen?

Jedoch auch die Aeltern der Kinder, die bisher diese Letztern sich oft von ihrer frühen Jugend an in den

Fabriken ihr Brod mit eignen Händen verdienen ließen, werden über jenen Vorschlag unzufrieden seyn, grade sie möchten wohl am lautesten über seine Ausführung murren. Und er scheint auch wirklich dem äußern Ansehen nach zu einer etwas harten Behandlung derselben Veranlassung zu geben. Denn sollte man es nicht große Strenge und Härte gegen sie nennen dürfen, wenn man ihnen, die als arme Handwerker und Lohnarbeiter sich selbst oft nur mit großer Mühe erwerben, was zur Erhaltung ihres eignen Lebens und zur Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse unentbehrlich ist, die Vortheile entzieht, die sie bisher in den Stand setzten, für ihre oft sehr zahlreiche Familie zu sorgen, und ihrem eignen oft sehr fühlbar werdenden Mangel einigermaaßen abzuhelfen? Oder scheint nicht die frühzeitige Aufnahme ihrer Kinder in die Fabriken für dieselben in jeder Hinsicht ein großes Glück zu seyn, da sie ja in ihnen vor Müssiggang und Trägheit geschützt, zum Fleiße und zur nützlichen Thätigkeit genöthigt, und zur Pünktlichkeit und Ordnung frühzeitig gewöhnt werden? Erhalten sie hier nicht sogar bisweilen Gelegenheit, sich bei denen in Gunst zu setzen, die ihnen in der Folge für ihr ganzes Leben ein gutes Unterkommen zu verschaffen im Stande sind?

Gegenbemerkungen dieser Art, in welcher Form sie auch vorgebracht werden mögen, dürfen auf keine Weise gleichgültig übersehen werden. Denn es gilt hier der Noth der Armen, das heißt der Noth der zahlreichsten Klasse des Volks. Und diese aus Unvorsichtigkeit vermehren wollen, würde mit Recht eine unmenschliche Grausamkeit heißen, deren Folgen nicht zu berechnen

sind. Man muß auch wirklich die Sache, die den Hauptinhalt dieser Einwendungen gegen den gethanen Vorschlag ausmacht, will man anders nicht partheiisch über sie urtheilen, als nicht ganz ungegründet zugeben. Allein auch diese Sache hat mehr als eine Seite. Wollte man auch nur eine einzige derselben bei ihrer Beurtheilung aus den Augen verlieren, so müßte das Urtheil über sie einseitig und daher fehlerhaft ausfallen. Und grade in Dingen, die irdischen Gewinn und Vortheil betreffen, pflegen Menschen gewöhnlicher Art einseitige Ansichten zu nehmen. Daß dies auch bei den Einwendungen der Fall sey, die ich mir im Geiste mancher Aeltern gemacht habe, deren Kinder bis jetzt während der Schulzeit derselben ihr Brod in den Fabriken fanden, mögen folgende Gegenfragen an sie beweisen: Würdet ihr nicht auch dann aus eignen Mitteln und Kräften für eure Kinder sorgen müssen, wenn ihr an Orten lebtet, wo es noch keine Fabriken und Maschinenspinnereien giebt? Müssen nicht an solchen Orten viele Familienväter, die im Ganzen auch nicht mehr durch ihrer Hände Arbeit verdienen, als ihr, damit auskommen, und ihre oft sehr zahlreichen Familien erhalten? Sollte daher nicht die so bestimmte Rechnung, die ihr euch auf den frühzeitigen Erwerb eurer Kinder macht, in einer Verwöhnung ihren eigentlichen Grund haben? Oder würde man wohl oft grade bei den allerärmsten im Volke die größte Kinderzahl antreffen, wenn sie nicht die sonderbare Meinung hegten, daß die Kinder, die sie nicht selbst zu ernähren im Stande seyen, von Andern ernährt werden müßten? Oder heißt es denn, für das Wohl seiner Kinder liebreich Sorge tragen,

wenn man sie grade in dem Lebensalter, wo ihr körperliches Gedeihen Bewegung in freier Luft und abwechselnde Beschäftigung erfordert, nöthigt, Tag für Tag in Stuben zu verweilen, in denen zu der steten Ausdünstung mehrerer arbeitenden Menschen, und vielleicht mehrerer andrer Dinge noch das Einathmen des Woll- und andern Staubes kommt, und wo dieselbe Art der Gliederbewegung unablässig wiederkehrt? Giebt ihnen denn endlich der ihnen so unschätzbar erscheinende Wochenlohn, den sie sich in der Spinnerei oder Druckerei verdienen, einen gleichmäßigen Ersatz für die Unwissenheit in der Religion und in andern nützlichen Kenntnissen, so wie für den Mangel an Weckung und Uebung ihrer geistigen Kräfte, durch den sie sich nach beendigter Schulzeit von allen denen so nachtheilig unterscheiden, die einen hinreichenden Schulunterricht genossen? Ich denke wohl, daß verständige Aeltern, die sich die Mühe nehmen, über jede meiner Fragen ernsthaft nachzudenken, sehr bald das Uebergewicht meiner Widerlegung ihrer Einwendungen fühlen und anerkennen werden.

Jedoch ich muß in meinen Forderungen an die Inhaber und Vorsteher der Fabriken noch einen Schritt weiter gehen. Denn nicht blos die Beförderung der Rückkehr vieler Kinder zu ihrer Schule steht in ihrer Gewalt, sondern sie können auch zur weitern Fortbildung der aus der Schule vielleicht schon längst Entlassenen sehr Vieles beitragen. Freilich möchte das, was ich so eben zu sagen gedenke, manchem verwöhnten Ohre unsrer Zeitgenossen zu fromm, oder zu pädagogisch klingen. Allein, wenn es nur eben so nützlich ist, es zu sagen, als es zu thun, so wäre das

bloße Klingen der Worte hier von keiner sonderlichen Bedeutung.

Zu den Zeiten unsrer Vorfahren herrschte allgemein die Sitte, daß jeder Meister mit seinen Gesellen und Lehrlingen sein Morgen= und Abendlied sang, daß er von ihnen einen fleißigen Kirchenbesuch und Abendmahlsgebrauch forderte, und bei ihnen auch sonst nichts duldete, was der Gottseligkeit entgegen war. Daß die Bergleute noch jetzt ihr Tagewerk mit Betstunden anfangen und beschließen, ist eine bekannte Sache. Wie denn nun, wenn in den Fabriken ein Gleiches oder Aehnliches eingeführt würde, und der Director der Fabrik selbst seinen Leuten überall als Muster der Frömmigkeit voranginge? Wie denn, wenn er gegen die Kirchenverächter unter ihnen durchaus nicht gleichgültig wäre, und dabei sich mit allen seinen Leuten zu gewissen Zeiten zum öffentlichen Abendmahlsgenuß im Gotteshause einfände? Wie denn, wenn er den Ordentlichen, Mäßigen, Züchtigen, Sparsamen und Gottesfürchtigen unter ihnen, so wie denen, welche ihren Kindern recht gute Erziehung zu geben sich bemühen, bisweilen besondere Beweise seiner Gunst und Achtung widmete, diejenigen hingegen, die das Gegentheil von ihnen sind, sobald als möglich los zu werden suchte? Wie dann endlich, wenn er aus seiner eignen Büchersammlung sowohl den Erwachsenern von seinen Arbeitern, als auch, und ganz besonders den Jüngern unter denselben, manche nützliche und lehrreiche Volksschrift vornämlich für den Sonn= und Feiertag gäbe? Würde dies Alles nicht zur weitern Fortbildung derer beitragen, auf welche er, vermöge seines Verhältnisses zu ihnen, so vielen Einfluß

hat? Oder liegt in der Ausführung eines solchen Vorschlages etwas Widersprechendes und absolut Unmögliches?

3.

Jedoch zur Abwehrung des störenden Einflusses, den die bisherige Einrichtung des Fabrikwesens auf das Wohl der öffentlichen Volksschulen äußerte, scheinen gütliche Vorstellungen und Vorschläge nicht für jeden vorkommenden Fall hinlänglich auszureichen. Denn wo die Begehung gewisser Fehler, welche gemeinnützigen Anstalten offenbar schaden, vielen Menschen schon zu einer eingewurzelten Gewohnheit geworden ist; wo es die Nothwendigkeit erfordert, daß herrschend gewordene Uebertretungen öffentlicher Gesetze auch nach ihren einzelnen Gestalten und Abstufungen genauer geprüft und ans Tageslicht hervorgezogen werden; wo es endlich von selbst in die Augen fällt, daß künftigen Störungen einer guten Ordnung der Dinge nur durch das Ansehen und die Kraft allgemein wirkender Verordnungen von Seiten der höhern Behörden vorgebeugt werden kann, da können diese Letztern ohnmöglich Anstand nehmen, mit ihrer Wirksamkeit einzugreifen. Läßt sich nun auch schon im voraus von ihnen erwarten, daß sie für jeden, zu ihrem Wirkungskreise gehörenden Fall die zweckmäßigsten Maasregeln auffinden, erwählen und anwenden werden; so ist doch auch dem einzelnen Freunde des Guten nicht verwehrt, über Abstellung gewisser Anordnungen seine eigene Meinung zu haben und sie mit Bescheidenheit zu äußern. Aus diesem Grunde trage auch ich kein Bedenken, über die allgemein wirkenden

Maasregeln, die in Absicht auf die wichtige Angelegenheit, die hier behandelt wird, etwa zu ergreifen seyn möchten, meine unmaasgebliche Ansicht und Meinung jetzt mitzutheilen.

Soll einem überhand genommenen Uebel gründlich abgeholfen werden; so besteht der erste Schritt, der hier gethan werden muß, am zweckmäßigsten wohl darin, daß man das eingerissene Uebel zuförderst in seiner wahren Gestalt und seinem ganzen Umfange kennen zu lernen sucht. Damit es nun offenbar würde, wie viele Kinder in ganz Sachsen wegen Fabrikarbeiten bisher dem öffentlichen Schulunterrichte entzogen wurden; so müßten alle Prediger und Schullehrer Sachsens angewiesen werden, hierüber, vielleicht in einer gewissen tabellarischen Form, vollständige und gewissenhafte Auskunft zu geben. In wie fern nun aber eine sorgfältige Einziehung der hier erforderlichen Nachrichten die Mitwirkung weltlicher Obrigkeiten nothwendig machen sollte; so müßten auch diese hierzu die nöthige Aufforderung erhalten. So würden denn Verzeichnisse zu Stande kommen, aus denen man ersehen könnte, an welchen Orten Fabriken, Spinnereien, Druckereien ꝛc. angelegt worden sind, wie viele ihrer sind, und ob in ihnen schulfähige Kinder arbeiten, oder nicht. Aus ihnen könnte man erfahren, wie viele Kinder, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts zur Zeit in ihnen angestellt sind, in welchem Alter dieselben stehen, ob sie vor ihrem Eintritt in die Fabrik Schulunterricht genossen, oder nicht, und an welchen Orten, und wie lange dies geschehen sei. Auch über das, was zeither, während sie in den Fabriken angestellt worden sind, für ihre Unterweisung veranstaltet

wurde, würden solche Tabellen den nöthigen Aufschluß ertheilen, indem in ihnen genau bemerkt werden könnte, ob die Fabrikherrn selbst für den Unterricht ihrer schulfähigen Arbeitskinder Sorge tragen, oder nicht; wie im erstern Falle die Lehrstunden gehalten werden, ob im Fabrikgebäude selbst, oder außerhalb desselben, und wo namentlich; und welches Schicksal in Ansehung des Schulunterrichts die Arbeitskinder im letztern Falle gehabt haben, ob sie desselben ganz beraubt blieben, oder ob, wie und von wem ihnen derselbe verschafft worden sei. Durch diese Verzeichnisse könnte nun auch sehr leicht über diejenigen Nachricht ertheilt werden, die bisher die Fabrikkinder unterrichteten, so wie über die Tagesstunden, in denen sie ihre Schule zu halten pflegen; ingleichen auch darüber, wie lange der Unterricht jedesmal dauere, ob er in mehrern unmittelbar auf einander folgenden, oder in getrennten Stunden gegeben werde, ob alle Kinder zugleich und stets, oder in gewissen regelmäßigen, oder unregelmäßigen Abtheilungen die Lehrstunden besuchen, welche Lehrgegenstände man bisher mit den Kindern behandelte, und mit welchem Erfolge; ob dieser Unterricht bisweilen ausgesetzt werde, oder ohne Unterbrechung fortgehe, und ob während der Lehrstunden von aussen her alles Geräusch entfernt bleibe, und keine Art der Störung der Kinder Statt finde, oder ob das nicht der Fall sei. Auch wer das Schulgeld der Arbeitskinder bezahle, ob sie selbst, oder die Fabrikanstalt, könnte in den Tabellen angezeigt seyn. Endlich könnte in ihnen auch noch zum Schluß alles das angefügt werden, was einzelne öffentliche Schullehrer für nöthig erachten, über bisher erfahrne Beeinträchtigungen an

Schulgeld durch die Fabrikschulen in Anregung zu bringen. Auf diesem Wege würde denn die wahre Beschaffenheit und der eigentliche Umfang des Uebels, von dem hier die Rede ist, wohl am leichtesten an den Tag kommen.

Die genaue und vollständige Kenntniß desselben würde nun höchst wahrscheinlich die Aufhebung, oder doch eine sehr große Beschränkung der Begünstigung zur Folge haben, die nach dem Rescript vom 8ten Octbr. 1804 § 3 (cf. Schlegels K. R. p. 585) manchen Kindern gestattet, sich noch während ihrer Schulzeit zu vermiethen. Ohne diese Vergünstigung wäre meines Erachtens gewiß kein schulfähiges Kind in eine Fabrik gekommen, oder irgend eine Art der Fabrikschulen entstanden. Denn man hätte ja auch nicht das Mindeste anführen können, um eine nunmehr fast zur Gewohnheit und Regel gewordene Uebertretung der öffentlichen Schulmandate auch nur einigermaaßen zu entschuldigen. Nun ist aber der Zweck jener Vergünstigung augenscheinlich blos der, den Armen im Volke, denen die Ernährung und Verpflegung ihrer oft sehr zahlreichen Familie meistens sehr sauer wird, einige Erleichterung zu verschaffen; keinesweges aber der, der muthwilligen Hinwegsetzung über alle landesherrliche Schulverordnungen Thor und Thüre zu öffnen. Aber man machte von jener Verordnung, die das Mitleid mit der, in der That oft sehr großen, Noth der ärmern Volksklassen eingegeben hatte, einen offenbaren Misbrauch, indem man sie nicht nur auf alle die Schule besuchenden Kinder ohne Ausnahme; sondern sogar auch auf diejenigen ausdehnte, die aus Fahrlässigkeit ihrer Aeltern noch gar keine

Schule besucht hatten, obgleich sie schon längst in den Schuljahren standen. Ueberhaupt möchte wohl in den meisten Fällen, wo einem Dienstherrn ein Kind, das entweder vermöge seines Alters, oder wegen seines Mangels an Schulkenntnissen, noch zur Schule zu schikken war, unter der Bedingung von dessen Aeltern oder Vormündern übergeben wurde, daß er es noch eine gewisse Zeit zur Schule anhalten, und während der Lehrstunden mit keiner Art der Arbeit beauftragen sollte, diese Bedingung entweder gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen erfüllt worden seyn. Mehrfache Thatsachen scheinen diese Vermuthung nur allzu sehr zu bestätigen. Die gänzliche Zurücknahme jener Vergünstigung würde daher vielen Kindern die traurigen Folgen ersparen, welche ein höchst dürftiger Jugendunterricht für das ganze Leben eines Menschen hat.

Freilich harren viele arme Aeltern sehnsuchtsvoll der Zeit, wo die Entlassung ihrer Kinder aus der Schule ihnen nicht nur das Schulgeld um derselben; sondern auch einen großen Theil ihrer Verpflegungskosten ersparen soll, indem diese dann selbst anfangen müssen, sich in der Welt fortzuhelfen. Sie sind daher auch am eifrigsten bemüht, wegen ihrer frühern Zulassung zum ersten Abendmahlsgenusse, Dispensation zu erlangen. Da nun zu dem Besitze der von einem Confirmanden zu fordernden Kenntnisse das Alter desselben wenigstens nicht viel beiträgt, da aber auch die Erfahrung vielfältig gelehrt hat, daß viele Arme in ihrer Armuth gleichsam einen offenen Freibrief zu besitzen wähnen, der ihnen das Recht giebt, nicht blos für ihre eignen Personen

unwissend zu bleiben, sondern auch ihre Kinder in Unwissenheit und Verwilderung aufwachsen zu lassen; so dürfte es wohl nicht unzweckmäßig seyn, wenn zwar das vierzehnte Lebensjahr der Kinder als gewöhnliches Normaljahr ihrer Zulassung zur Abendmahlsfeier beibehalten, für diejenigen Kinder aber, die des frühern Vermiethens wegen auch früher aus der Schule entlassen und confirmirt werden wollen, die Bestimmung getroffen würde, daß die Gewährung ihres Gesuches jederzeit von dem Erfolg einer strengen, öffentlichen, in Gegenwart der Prediger und einiger Gerichtspersonen anzustellenden Prüfung derselben über alle Gegenstände des Schulunterrichts abhängig wäre. Eine solche Prüfung der Dispensanden ließe sich sehr füglich mit den eingeführten öffentlichen Schulexamen verbinden. Es versteht sich von selbst, daß der guten Ordnung wegen der Erfolg solcher Prüfungen nebst den Dispensationsgesuchen an die höhern geistlichen Behörden einberichtet, und von diesen die jedesmalige Entscheidung eingehohlt werden müßte. Diese Einrichtung würde die überaus vortheilhafte Wirkung hervorbringen, daß diejenigen Aeltern, welche ihre Kinder recht bald aus ihrem eignen Brod zu haben wünschen, sie nicht mehr, wie bisher oft geschah, vom Schulbesuch abhielten, oder sie in Absicht auf einzelne Unterrichtsgegenstände muthwillig vernachläßigten.

Es würde wohl überhaupt nicht unzweckmäßig seyn, wenn nicht grade die Zulassung eines Kindes zum ersten Abendmahlsgenuß ihm auch das Recht ertheilte, künftighin die Schule gar nicht mehr besuchen zu müssen — denn es kann sich ja, ohngeachtet seiner Kenntnisse in Sachen der Religion, in andern Lehrgegenständen sehr

vernachläßigt haben, nach denen der Prediger beim Konfirmandenunterrichte zu fragen, keine sonderliche Veranlassung findet, — sondern wenn die völlige Entlassung eines Kindes aus der Schule erst dann erfolgen dürfte, wenn es in einer mit ihm öffentlich angestellten Prüfung durch die That bewiesen hätte, es habe in allen Gegenständen des öffentlichen Jugendunterrichts so viele Fortschritte gemacht, als sich nach Maasgabe seiner Kräfte und seiner Jahre von ihm erwarten ließen. Uebrigens könnte der Erfolg dieser letzten Schulprüfung jedem Kinde in Form eines beglaubigten Attestats zur sorgfältigen Aufbewahrung übergeben, und die künftige Vorzeigung desselben bei Dienstherrschaften, bei Ortsobrigkeiten und bei Predigern fremder Oerter, denen es als Konfirmationsbescheinigung gelten könnte, in mancher Hinsicht wichtig werden. Die Kopien, oder Extracte solcher Atteſtate, in einem großen Buche eingetragen, würden ein nützliches Stück eines Schulinventariums abgeben.

4.

Wären nun durch Anwendung dieser und ähnlicher Maasregeln alle diejenigen Kinder wiederum in die öffentlichen Schulen zurückgebracht worden, welche nach den Landesgesetzen in ihnen unterrichtet werden sollen; so befände sich nunmehr freilich Alles, wie es scheint, in der gesetzlichen Ordnung. Werden dann nun aber auch die bisherigen Schulstuben alle diese Kinder sammt den übrigen, die sich schon vorher in ihnen regelmäßig versammelten, fassen können? Diese Frage entsteht hier von selbst. Und eine zweite Frage schließt sich an diese

Erstere, vermöge der Natur der Sache selbst, sogleich unwillkührlich an, nämlich die: wird auch beim vermehrten Zuwachs der Schülerzahl das bisher angestellte Personale der Schullehrer, besonders an manchen einzelnen Orten, ausreichen? Aus dem, was oben Seite 6 von der schon jetzt vorhandenen Ueberfüllung vieler Volksschulen erinnert worden ist, ist es klar, daß in beiderlei Hinsicht schon jetzt an manchen Orten eine ziemliche Verlegenheit Statt findet. Diese muß nun natürlich durch die neuen Ankömmlinge aus den Fabrikschulen noch um ein Bedeutendes vermehrt werden. Könnte nun nicht die Nothwendigkeit es erfordern, daß an manchen Orten, wo jetzt schon wegen Mangels an Raum in der Schulstube die Gesammtzahl der Schulkinder in zwei Hälften getrennt werden mußte, von denen jede nur einen halben Tag Schule hatte, noch eine dritte Schulabtheilung errichtet werden müßte, wodurch die täglichen Unterrichtsstunden der sämmtlichen Abtheilungen, besonders in den Wintermonaten, ohnfehlbar würden sehr beschränkt werden. Und wie könnte man an Orten, wo nur vielleicht ein einziger Kinderlehrer angestellt ist, gesetzt auch, daß er in Absicht auf seine körperliche Gesundheit eine wahre Riesennatur hätte, von ihm erwarten und verlangen, daß er den ganzen Tag mit wahren Nutzen in seiner mehrfachen Schule fast ununterbrochen körperlich und geistig thätig seyn soll? Würden so nicht aber auch viele Aeltern mit Recht die Klage führen, daß man ihren Kindern ohne alle Noth ihren bisherigen Erwerb in den Fabriken entrissen habe, da ja dieselben auch in der öffentlichen Schule kaum so viele Lehrstunden hätten als in den Fabrikschulen? Würden sie nicht den Zwang

ihrer Kinder zum Besuch der wenigen Lectionen in der öffentlichen Schule eben so auch mit Recht für die Ursache der zunehmenden Unarten derselben halten, die dann wohl nicht aussen bleiben können, wenn sie zu Hause entweder nicht hinlänglich beschäftigt, oder nicht unter eine stete sorgfältige Aufsicht gestellt sind? Beides ist aber besonders bei denjenigen Aeltern fast ganz unmöglich, die sich ihres Erwerbes wegen oft außerhalb ihrer Wohnung befinden, oder ihre Arbeitsstühle nicht füglich oft verlassen dürfen. Wie kann nun hier geholfen werden? Es giebt hier in der That kein anderes Rettungsmittel, als dies, daß man an allen einzelnen Orten die Größe der Schulstuben und die Zahl der öffentlichen Schullehrer mit der jetzigen Bevölkerung derselben, und der von ihr abhängigen Menge schulfähiger Kinder in ein passendes Verhältniß zu bringen sucht.

5.

Wer soll denn nun aber die Kosten „die dies verursachen wird" herbeischaffen und tragen? Dies ist nunmehr die Frage. Wollte man diese Frage nach der bisher gewöhnlichen Art beantworten; so würde man die Aufbringung jener Kosten freilich nur allein den einzelnen Ortschafften aufbürden müssen, deren Schulhäuser zu beschränkt und deren Schullehrerzahl zu klein ist. Aber so würde man zwar einen wörtlichen Bescheid erhalten, allein für die gute Sache selbst würde dadurch wenig oder gar nichts gewonnen seyn. Denn die meisten Gemeinden können, auch beim besten Willen in dieser Angelegenheit nicht so viel leisten, als die Wichtigkeit derselben erfordert. Denn sie haben in den bisherigen verhängnißvollen Zeiten zu viel aufgeopfert und ge-

litten, ihre Kassen sind größtentheils ganz erschöpft, es drückt sie größtentheils sehr empfindlich die Last einer beträchtlichen Kommunschuld, und der Arbeitslohn der meisten Handwerker wird fast mit jedem Tage tiefer herabgesetzt. Sollten sie sich auch entschließen, aus Liebe zur guten Sache, ihr Aeusserstes zu thun; so würde dies doch noch nicht ausreichen, sondern nur als ein unbedeutender Beitrag erscheinen. Denn um die bisherigen engen Schulstuben zu vergrößern, würde es wohl an vielen Orten der gänzlichen Niederreißung der alten Schulhäuser und des Aufbaues ganz neuer bedürfen, was auch deswegen nothwendig seyn würde, weil doch auch für freie Wohnung der neuanzustellenden Schullehrer gesorgt werden müßte. Dazu käme nun noch die Besoldung dieser neu anzustellenden Schullehrer. Denn daß diese nicht von dem Schulgelde der Kinder, die sie unterrichten, allein anständig würden leben können, leuchtet aus der Geringfügigkeit desselben einem Jeden wohl von selbst ein. Und der Fälle möchte es wohl nur äußerst wenige geben, wo ein bisher angestellt gewesener Schullehrer wegen der Einträglichkeit seiner Stelle im Stande wäre, seinem neuen Amtsgenossen einen ansehnlichen Theil seiner bisherigen Einkünfte so abzutreten, daß dieser mit Bestimmtheit auf ihn rechnen könnte. Denn auf dem Papiere nehmen sich die Berechnungen der Amtseinkünfte, wie sie z. B. Senioren bisweilen dann vorlegen, wenn sie Substituten bekommen, oft weit schöner aus, als in der Wirklichkeit. Von den Gemeinden allein wäre demnach keine ausreichende Hülfe für die Schulen zu erwarten.

6.

Sollten denn nun aber wegen der Armuth der Ge-

meinden die öffentlichen Volksschulen auch noch künftighin ihrem bisherigen ungünstigen Schicksale überlassen werden? Sollte es durchaus gar kein Mittel geben, sie aus ihrer jetzigen Armseligkeit zu retten, und den vielfachen Unordnungen nachdrücklich zu steuern, die sie bisher um ihre Ehre und um ihre Gemeinnützigkeit brachten? Die Lösung der Aufgabe, die hier vorgelegt werden muß, ist allerdings vielfachen Schwierigkeiten unterworfen, das läßt sich nicht verkennen. Denn sollen nur in dem einzigen Theile Sachsens, der das Gebirge ausmacht, an allen einzelnen Orten die Schulen nach dem jetzigen Grade ihrer Bevölkerung erweitert und mit der erforderlichen Zahl von Schullehrern versehen werden; welche große Summen Geldes würde man nicht dazu brauchen? Sollte nun auch — wie gar sehr zu wünschen ist — dem übrigen Theile unsres Vaterlandes in Absicht auf öffentliche Volksschulen eine gleiche thätige Fürsorge gewidmet werden; wie hoch würden sich dann erst die zu machenden Ausgaben belaufen? Denn im Fall dem Schulwesen im Gebirge aufgeholfen würde, so würden sicher auch die Bewohner der andern Landestheile für ihre Schulen eine gleiche Hülfe verlangen. Und sie hätten dazu auch das vollkommenste Recht. Aber demohngeachtet muß für die öffentlichen Schulen endlich einmal etwas Ernstliches geschehen. Man kann dieselben ohnmöglich länger in ihrer großen Unvollkommenheit lassen, wenn man nicht die lauten Stimmen aller Besserdenkenden gegen sich reizen, wenn man nicht von dem, was man in andern Ländern zum Vortheile der Volksschulen veranstaltet, noch ferner beschämt werden, und sich eines muthwilligen Widerstrebens gegen die heiligen Absichten Gottes mit unserm

ganzen Geschlechte schuldig machen will. Denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Und diesen seinen Willen hat er uns nicht nur durch den bisherigen Gang seiner Weltregierung kund gethan; sondern auch die jetzigen wichtigen Ereignisse, die sich unter mehrern Völkern der Erde zutragen, beweisen es zur Gnüge, Gott unterlasse nichts, um das Fortschreiten unsres Geschlechts auf alle Art kräftig zu fördern. Die sicherste und festeste Grundlage eines wahren Fortschritts der Völker zum Bessern, im eigentlichen Sinne des Worts, ist und bleibt aber in jeder Hinsicht eine an allen, selbst den unbedeutendsten Orten zu veranstaltende gründliche Verbesserung und zweckmäßige Einrichtung aller höhern und niedern Volksschulen. Demnach wäre es denn aber Pflicht und Schuldigkeit der Völker und Staaten und deren Regierer, das Schulwesen von allen seinen bisherigen Mängeln und Unvollkommenheiten zu befreien, und ihm durch allgemeinere Anstrengungen stärkerer Kräfte die Hülfe zu gewähren, die ihm die schwächere Kraft der einzelnen Vereine der Menschen, besonders auch wegen der Armuth seiner Mitglieder zu entziehen genöthigt ist. So wäre denn nun wirklich die dem Menschenfreunde so erfreuliche Aussicht geöffnet, daß auch die oben erwähnte Schwierigkeit, die in Herbeischaffung der, in der That sehr bedeutenden, Summen zur Erweiterung der Volksschulen und Anstellung mehrerer Lehrer an denselben besteht, doch am Ende durch öffentliche Veranstaltungen der Völker und Staaten werde überwunden werden können.

7.

Jedoch bevor eine vollständige Erfüllung der hier auf den Staat gesetzten Hoffnungen erwartet werden kann, muß wohl zuförderst eine genaue Berichtigung verschiedener Meinungen und Urtheile vorgenommen werden, die man bisher über den Umfang der Fürsorge hegte, die der Staat für die öffentlichen Schulen zu tragen verbunden ist. Ueber die Nothwendigkeit dieser vom Staate zu übernehmenden Fürsorge war bisher mit Recht nur eine einzige Stimme. Denn es muß ja einem jeden Staate, besonders einem christlichen, alles daran liegen, daß in seiner Mitte lauter solche Bürger leben und wirken, welche die allgemeinen und besondern Zwecke des Staats zu befördern nicht nur die nöthige Fähigkeit und Kraft, sondern auch die erforderliche Lust und den innern Trieb besitzen. Er muß daher die Bildung und Erziehung künftiger guter Staatsbürger in der aufwachsenden Jugend nicht blos wünschen, sondern sich auch für dieselbe thätig beweisen. Dies thut er nun in einer gewissen Hinsicht auch wirklich. Denn er nimmt ja die Schulen und ihre Lehrer sowohl in seinen besondern Schutz, als auch unter seine besondere Aufsicht. Er prüft alle diejenigen, welche sich um Schulämter bewerben, sehr sorgfältig in Absicht auf ihre Kenntnisse, Fertigkeiten und ihren Lebenswandel und bestätigt bei ihrer Anstellung die auf sie gefallene Wahl, wobei er sie zur gewissenhaften Erfüllung aller ihrer Berufspflichten nicht nur ernstlich ermuntert, sondern sie dazu auch noch mit einer gewissen Feierlichkeit verbindlich macht. Er läßt außerdem auch oft besondere Gesetze an sie ergehen, deren Befolgung manche besondere Umstände

nothwendig machen, und weist ihnen besondere Behörden an, an die sie sich mit ihren Anliegen und Wünschen wenden können. Durch diese und ähnliche Veranstaltungen giebt der Staat den öffentlichen Schulen ein gewisses äußerliches Ansehen, durch welches sie sich von allen Privatunternehmungen sehr merklich unterscheiden.

Allein diese Art der Fürsorge des Staats für die Volksschulen scheint aus mehr, als einem Grunde noch allzusehr beschränkt und unvollständig zu seyn. Ja es hat sogar das ernstliche Ansehen, als setze man sie in Absicht auf thätige Unterstützung weit hinter alle übrigen Zweige der Staatsverwaltung zurück. Da dieses Urtheil Manchem vielleicht allzu voreilig und anmaaßend erscheinen dürfte; so ist eine umständlichere Rechtfertigung desselben höchst nöthig.

Ich denke aber, die Richtigkeit dieses Urtheils werde einem jeden Unbefangenen sehr bald einleuchten, wenn er den Inhalt folgender drei Grundsätze in ernstliche Erwägung zieht. Erster Grundsatz: Wenn der Staat einen seiner Mitbürger zur Erfüllung gewisser Pflichten verbindlich macht; so muß er ihn auch mit allen äußerlichen Mitteln versehen, durch deren Besitz und ungehinderten Gebrauch die treue Erfüllung der ihm aufgetragenen Pflichten allein möglich ist. Zweiter Grundsatz: Wenn ein Staat mit Bestimmtheit darauf rechnet, daß die Früchte gewisser gemeinnützigen Anstalten an allen seinen Bürgern sich zeigen, und die sicherste Grundlage der allgemeinen Wohlfahrt abgeben werden; so ist er verbunden, diese Anstalten nicht nur als ein ihm zugehöriges theures Eigenthum zu behandeln; sondern sie auch in den möglichst vollkommensten

Zustand zu versetzen, und in demselben zu erhalten. Dritter Grundsatz: Wenn es charakteristisches Kennzeichen eines Staats ist, daß er, im vollen Sinne des Wortes, ein christlicher genannt wird, die Zwecke des Christenthums aber allen andern blos materiellen Zwekken voranstehen müssen; so ist es unerläßliche Pflicht eines solchen Staats für die Erreichung dieser Zwecke überall zuerst und mit der größten Aufopferung zu sorgen.

Was nun zuförderst die Anwendung des zuerst erwähnten Grundsatzes betrifft; so findet sie bei allen denen schon längst Statt, denen der Staat gewisse Aemter und Verrichtungen überträgt. So findet der Rechtsgelehrte, dem der Staat einzelne oder mehrere Zweige der Justiz übergeben hat, beim Antritte seines Amtes nicht nur ein, auf öffentliche Kosten erbautes und gehörig unterhaltenes, Gebäude, das zu seinen öffentlichen Verrichtungen und Arbeiten eingerichtet ist; sondern der Staat giebt ihm auch die ihm nöthigen Gehülfen und Diener. Eben so erhält das Kriegsheer alles Materiale, das ihm zur Vertheidigung des Vaterlandes zur Zeit der Gefahr unentbehrlich ist, auf Kosten des Landes, zu dessen Vertheidigung es bestimmt ist, und alle die Gebäude, deren Erbauung und Unterhaltung für das Kriegswesen für nöthig erachtet wird, werden von den allgemeinen Einkünften des ganzen Landes erbaut und erhalten. So ist es in allen ähnlichen Fällen, und zwar mit Recht. Denn es wäre doch in der That höchst sonderbar, Andre in Absicht auf gewisse wichtige Dienstleistungen in Eid und Pflicht zu nehmen, und sie dann nicht auch in den Stand zu setzen, ihr feierlich gegebenes Wort wirklich zu halten, ja wohl gar durch völlig

unberücksichtigt gelassene äußerliche Hindernisse sie zur Wortbrüchigkeit wider ihren bessern Willen zu nöthigen. Auch dem öffentlichen Volksschullehrer werden vom Staate, der ihn in seinem Amte wenigstens bestätigt, wichtige Pflichten und Dienste aufgetragen. Er wird für sie verantwortlich gemacht, und hat bei Vernachlässigung seiner Obliegenheiten strenge Ahndung zu befürchten. Hat er nun nicht auch offenbar das Recht, vom Staate zu verlangen, er solle ihn auch mit allen den äußerlichen Mitteln versehen, die vorhanden seyn müssen, wenn er seiner Pflicht gehörig Genüge leisten will? Hindert ihn nun in seiner Pflichterfüllung besonders auch der allzuenge Raum seiner Schulstube, muß er wegen der Beschränktheit derselben sich und seine Lehrlinge, die in allzudichte Reihen zusammengedrängt, einander oft unwillkührlich stoßen, sehr häufig während des Unterrichts stören lassen; oder, sieht er sich aus eben dieser Ursache genöthigt, seine Kinder, denen er so gern eben so wohl des Vormittags, als des Nachmittags durch zweckmäßigen Unterricht nützen möchte, durch Zertheilung derselben in zwei Hälften, in der einen Hälfte des Tages der ihnen nöthigen Unterweisung und nützlichen Beschäftigung zu berauben; oder sind der in einer Schule zu unterrichtenden Kinder für die Zeit und Kraft eines einzigen, wenn auch sonst noch so thätigen Mannes allzuviele, ist ihm auf diese Art zur gewissenhaften Abwartung seines Berufes ein Gehülfe, oder vielleicht ein Paar von Mitarbeitern unumgänglich nöthig: fällt es da nicht von selbst in die Augen, es gebreche ihm an den Mitteln, durch welche eine treue Erfüllung seiner wichtigen Berufspflichten bedingt ist? Ist es hier nicht

von selbst klar, man habe alle Ursache, recht ernstlich zu wünschen, der Staat möge sich mit hinlänglichen Kräften versehen, um seine Fürsorge für das Wohl der Volksschulen erweitern, und sie ohne weitere äußere Concurrenz aus eignen Mitteln in einen, ihrem wichtigen Zweck entsprechenden, Zustand versetzen zu können?

Dies muß man von ihm aber auch fast gradezu als unerläßliche Pflicht für ihn fordern. Denn er rechnet ja mit Bestimmtheit bei allen seinen Bürgern, wes Standes sie auch seyn mögen, auf die Früchte eines genossenen zweckmäßigen und vollständigen Jugendunterrichts, er betrachtet dieselben als die sicherste Grundlage seiner wahren Wohlfahrt, und setzt sie bei allen seinen Einrichtungen und Unternehmungen bei Jedermann voraus. Denn erwartet nicht das Vaterland von allen seinen Bewohnern, daß sie fähig sind, sich mit allen an sie ergehenden Gesetzen und Verordnungen gehörig bekannt zu machen, sie richtig zu verstehen, und sie ihrem wahren Inhalte nach pünktlich zu befolgen? Verlangt es dadurch nicht augenscheinlich von ihnen frühe Gewöhnung zum Gehorsam, und lebendige Achtung gegen gute Ordnung, Pflicht und Recht? Macht es nicht sogar bei den oft sehr bedeutenden Opfern, zu deren Darbringung es sie besonders zur Zeit der Noth und großer Gefahr auffordert, an sie dringende Ansprüche auf eine ausgezeichnete und thätig sich beweisende Liebe zu sich und zu seiner Verfassung, die offenbar nur bei denen Statt finden kann, deren Inneres durch frühe zweckmäßige Bildung veredelt wurde? Legt ferner das Vaterland nicht allen seinen Bewohnern die Pflicht auf, die Grundsätze der herrschenden Religion mit Ehrfurcht zu behan-

deln, sich überall nach ihnen zu richten, und nichts zu unternehmen, wodurch ihr Ansehen geschwächt, oder wohl gar vernichtet, oder irgend eine öffentliche Anstalt und Einrichtung, welche die Wirksamkeit jener Grundsätze erleichtern und befördern soll, ihrer Kraft beraubt werden könnte? Ist es nicht aber auch hier von selbst klar, daß nur diejenigen dieser Pflicht Gnüge zu leisten vermögen, welchen in einer gut eingerichteten Schule ein tiefes Gefühl der Ehrfurcht vor Gott eingeflößt, und in denen eben daselbst ein lebendiger Eifer für ächte Frömmigkeit erweckt wurde? Was nun insbesondere die gemeinnützige Thätigkeit betrifft, der jeder Staatsbürger nach den Forderungen seines Vaterlandes an ihn, sich nicht blos darum widmen soll, damit er geschickt sei, sich und die Seinigen redlich zu ernähren, und so nie und in keiner Hinsicht seinen übrigen Mitbürgern als ein unnützes, oder wohl gar gemeinschädliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zur Last falle; sondern damit er auch jederzeit im Stande sei, an der Tragung der öffentlichen Lasten, und an der Entrichtung der auf ihn kommenden Landesabgaben, seinen Antheil zu übernehmen; ist es nicht auch hier am Tage, daß diese gemeinnützige Thätigkeit durchaus nicht Statt finden, daß Niemand irgend ein Gewerbe mit glücklichem Erfolge treiben, irgend einem Stande wahrhaft nützen, irgend einer Wissenschaft, Kunst und Profession zum wahren Vortheile seiner Mitbürger sich werde widmen können, wenn nicht in einer guten Schule bei ihm dazu die nöthigen Vorbereitungen geschahen? Will endlich sich ein Land den Ruhm erwerben, daß in seinem Innern wahre Aufklärung, Wissen-

schaft und Kunst und jede Art des Gewerbes im steten Fortschreiten begriffen sei, wünscht es wegen des, unter seinen Bürgern allgemein herrschenden, edlen Gemeingeistes von außen her geachtet, wegen der Humanität, mit der man in ihm Jeden behandelt, geliebt, und wegen der, in seinen Bewohnern entwickelten, moralischen Kraft bei wichtigen Unternehmungen und Entscheidungen der Völker ernstlich berücksichtigt zu werden; wird es diesen Ruhm nicht am sichersten dann erringen, wenn in allen seinen öffentlichen Volksschulen für die Bildung eines Geschlechts gesorgt wird, das, wenn es die auf dasselbe gewendete Mühe nur einigermaaßen benutzt, sich durch seine Einsicht, seine edlen Gesinnungen, seine Brauchbarkeit, seine Tugenden vor vielen andern auszeichnen muß? Erwartet nun jeder Staat von jedem, auch dem ärmsten und niedrigsten seiner Bürger in allen Verhältnissen des Lebens die Früchte einer vollkommen eingerichteten Schule in Absicht auf die Denk- und Handlungsweise derselben; läßt es sich ferner ganz deutlich nachweisen, daß er durch gründliche Verbesserung der Volksschulen in Hinsicht auf die Kosten, die er bisher auf öffentliche Sicherheits- Justiz- und Strafanstalten verwenden mußte, künftig etwas sehr Bedeutendes ersparen werde; liegt es eben so in der Natur der Sache selbst, daß nichts mehr dazu geschickt sei, eine ächte und dauerhafte Vaterlandsliebe in dem menschlichen Herzen zu erwecken, als wenn uns ein geistiges Band an eine Staatsverfassung knüpft, der wir nicht blos äußerlichen Schutz, sondern auch das höchste aller menschlichen Güter, Erhebung zum freudigen Gefühl unsrer selbst und unsrer menschlichen Würde durch

zweckmäßigen Jugendunterricht verdanken; ist endlich die Grundlage alles äußern Ruhms und Einflusses der Völker in ihrer durch gute Schulen entwickelten moralischen Kraft zu suchen: so kann man doch wahrlich keinen andern Schluß aus diesen Allen ziehen, als den, der Staat ist um seiner eignen Wohlfahrt und Ehre willen dringend verpflichtet, die öffentlichen Volksschulen in keinem Stücke mehr der Willkühr und Schwäche bloßer Privatanstalten Preiß zu geben, er muß sie als ein ihm zuständiges theures Eigenthum ganz über sich nehmen, alle Schulgebäude zum Range der Staatsgebäude, alle Schullehrer zur vollkommnen Würde der öffentlichen Staatsdiener erheben, und dem ganzen Schulwesen, es möge kosten, was es nur immer wolle, den höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben trachten.

Dieser Pflicht dürfen sich diejenigen Staaten nun am allerwenigsten entziehen, deren charakteristisches Kennzeichen es ist, daß sie sich selbst christliche Staaten nennen. Dieser Beiname ist nämlich keinesweges eine leere und bedeutungslose Benennung, welche die Gewohnheit einführte, oder die Eitelkeit erfand; sondern sie zeigt etwas sehr Ernsthaftes, etwas sehr Wichtiges an. Sie giebt zu erkennen, ein Staat, der sich einen christlichen nennt, habe sich mit dem Christenthume nicht nur im Allgemeinen in eine gewisse Verbindung gesetzt; sondern die Beförderung der wichtigen Zwecke des Christenthums sei das vornehmste Ziel seines ganzen Strebens. Nun bestehen aber, wie allgemein bekannt ist, diese Zwecke des Christenthums vornämlich darin, daß die ganze Menschheit vermittelst desselben immer mehr erleuchtet, verbessert und veredelt werden soll. Durch die in ihm lie-

gende göttliche Kraft und Wirksamkeit soll ein Reich Gottes unter den Menschen gegründet und erhalten werden, dessen Grundgesetze Wahrheit, Tugend, Frömmigkeit, allgemeine Bruderliebe sind, und dessen Bürger Gott selbst dazu bestimmte, einst Antheil zu nehmen an einer Seligkeit, die kein Ende haben und sich stets vermehren wird. Alles daher, wonach der wahre Christ Verlangen trägt, alles, was er, von dem veredelnden Geiste des Christenthums erfüllt, unternimmt und auszuführen sucht, das soll auch jeder christliche Staat verlangen, unternehmen und auszuführen bemüht seyn, wenn anders der Beiname, den er führt, ihn nicht Lügen strafen soll. Hierdurch erhält nun aber jeder irdische Staat ganz augenscheinlich eine höhere Weihe; durch den Einfluß des Christenthums, den er auf sich gestattet, wird alles Unedle und Niedrige, alles, was man Geiz, Habsucht, Stolz, Eitelkeit und Herrschsucht nennt, von ihm entfernt. Alle seine irdischen Bestrebungen sind den höhern Zwecken untergeordnet, die Gott durch Christum mit uns erreichen will, jene müssen in ihm allemal als Mittel dienen, den Plan Gottes mit uns durchsetzen zu helfen. In so fern also jeder wahrhaft christliche Staat ein Theil des großen Gebietes ist, in welchem Gott sein Himmelreich für die durch Christum erlößten Menschen hat; ist in ihm alles darauf berechnet, jeden Einzelnen seiner Bürger in den Stand zu setzen, daß er seine wahre Bestimmung als Mensch und als Christ hier und dort glücklich erreiche.

Um nun dies zu bewerkstelligen; so müssen in einem wahrhaft christlichen Staate alle Gesetze und Verordnun-

gen von dem Geiste der Weisheit, der Frömmigkeit, Tugend und Menschenliebe eingegeben seyn, und in diesem Geiste vollzogen werden; so muß der Fürst sich hauptsächlich als Erzieher seines Volks zur christlichen Vollkommenheit betrachten, und als solcher überall erscheinen und thätig handeln; so muß er in allen seinen höhern und niedern Stellvertretern, in allen obrigkeitlichen Personen, willige Nachahmer seines, als Muster vorleuchtenden, Beispiels finden, so muß alles, was innerhalb der Grenzen eines solchen Staats geschieht, oder nach aussen hin unternommen wird, gesetzt auch, daß es dem in der Sphäre der sittlichen Welt noch ungeübten Auge kein Beförderungsmittel der Sittlichkeit zu seyn schiene, doch als solches geprüft und angewendet werden. Da aber zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden auch besondere Bildungsanstalten für den Geist und das Herz der Menschen unumgänglich nöthig sind; so ist es unerläßliche Pflicht eines christlichen Staats nicht nur im Allgemeinen darauf zu sehen, daß sie vorhanden sind, und nicht gradezu untergehen; sondern er ist auch verbunden, ihnen den höchsten Grad der Fürsorge zu widmen, und ihnen die größte Vollkommenheit in allen ihren einzelnen Theilen zu gewähren. Denn er würde sich ja im Unterlassungsfalle den gerechten Vorwurf zuziehen, grade diejenigen Güter, die dem ächten Christen die heiligsten und wichtigsten sind, Wahrheit, Frömmigkeit und Tugend, die Grundfesten des Reiches Gottes und aller menschlichen Wohlfahrt, seyen ihm gleichgültig geworden, und es fehle ihm an wahrer inniger Achtung und Liebe gegen die Brüder, die sich am zweckmäßigsten dadurch äußert, daß sie jede Gelegenheit sorgfältig wahr=

nimmt und benutzt, wo sie sich um den Geist und das Herz derselben verdient machen kann. Er wird es hier nun aber nicht etwa blos dabei bewenden lassen, die Erwachsenen durch zweckmäßige Verkehrungen vor dem gefährlichen Gifte des Unglaubens, des Aberglaubens und der Sittenverdorbenheit zu schützen; er wird nicht blos dabei stehen bleiben, blos diese, um ihre christliche Fortbildung zu befördern, mit einer so großen Anzahl von Gotteshäusern zu versehen, als sie deren vermöge ihrer Menge und vermöge der Lage ihrer Wohnörter bedürfen, und an denselben die nöthigen Religionslehrer anstellen; sondern er wird, um die Segnungen des Christenthums auch auf die Nachwelt überzutragen, alles aufbieten, um besonders die aufwachsende Jugend zu einer wahrhaft christlichen Jugend zu bilden. Es wird aber in dieser Hinsicht seiner Pflicht nicht schon dann Gnüge geleistet zu haben meinen, wenn er nur für die höhern Bildungsanstalten reiferer Jünglinge Sorge trägt, und dadurch diesen Mittel verschafft, sich in ihnen zum künftigen freien Bewegen und Wirken in den weitumfassenden Gebiete der Wissenschaft und Kunst gehörig vorzubereiten, oder wenn er nur zum Behuf gewisser Stände und deren künftiger Mitglieder Anstalten des Unterrichts und der Erziehung gründet und auf eigne Kosten unterhält. Nein, seine thätige Fürsorge für die Bildung der Jugend wird sich auf alle Klassen und Stände, auf alle Theilnehmer seiner Verfassung ohne allen Unterschied erstrecken. Keiner, auch nicht der ärmste seiner Bürger wird hier zurückgesetzt oder verstoßen werden.

Und haben nicht die Mitglieder derjenigen Klassen und Stände, die man in ihrer Gesammtheit gemeiniglich

das Volk nennt, in der That das gegründetste Recht, von den Mitbürgern ihres gemeinschaftlichen christlichen Vaterlandes zu verlangen, dazu mitzuwirken, daß durch zweckmäßig eingerichtete Schulen auch an ihren Kindern die wohlthätigen Absichten des Christenthums erreicht werden? Müssen nicht auch sie, und zwar sehr oft mit saurer Mühe und Anstrengung, zur Gründung und Erhaltung aller andern, zum allgemeinen Besten errichteten, Anstalten und getroffenen Einrichtungen ihre verhältnißmäßigen Beiträge liefern? Traten nicht auch sie mit ihren Mitbürgern deswegen in einen größern Verein zusammen, damit in allen den Dingen, die gemeinschaftliches und wahres Bedürfniß der Menschen, so wie in leiblicher, so auch in geistiger Hinsicht sind, die gemeinschaftlich in Thätigkeit gesetzte Kraft das durchsetzen könne, was der Kraft Einzelner unmöglich ist, oder ihr doch allzuschwer fällt? Gehört aber christliche Bildung der Jugend aller Volksklassen nicht auch zu den gemeinschaftlichen Bedürfnissen der Menschen? Hat Gott nicht selbst durch das Werk der Erlösung, das sein Sohn gründete, es ausdrücklich dafür erklärt? Oder heißt es im Geiste und Sinne dessen handeln, der die Kinder, die man zu ihm brachte, umarmte und segnete, wenn man noch mit Recht den Vorwurf verdient, man lasse es mit der größten Gleichgültigkeit geschehen, daß Hunderte, ja wohl Tausende dieser Kinder, wegen der Unwissenheit und zweckwidrigen Behandlung, der man sie Preiß giebt, Gefahr laufen, gänzlich verloren zu gehen, und des Glücks des Himmelreichs vielleicht für immer zu entbehren? Oder kann ein christlicher Staat die Zwecke des Christenthums in seiner Mitte in ihrer voll-

ständigen Wirklichkeit darzustellen hoffen, wenn er sich durch vernachläßigte christliche Bildung eines überaus zahlreichen Theils der Jugend dazu selbst die wirksamsten Mittel raubt? Oder verlangt es nicht seine Ehre und seine Würde, daß er das, was nach seinem eignen Bekenntnisse das Wichtigste und Heiligste für den Menschen ist, bei aller seiner Fürsorge, bei allen seinen Bestrebungen und bei allen seinen Ausgaben, auch immer obenan stelle, daß er sich daher keinesweges blos darauf beschränke, so wie über die Kirchen und ihre Diener, so auch über die Schulen und ihre Lehrer, eine gewisse allgemeine Aufsicht zu führen, mithin blos das Leichtere zu übernehmen, das Schwerere hingegen, was meistens die Hauptsache, und die nothwendige äußerliche Grundlage des Gedeihens des Reiches Gottes unter uns ist, nämlich die Herbeischaffung der Unterhaltungskosten für Kirchen, Schulen und deren Lehrer der Willkühr einzelner Menschen und der Ohnmacht derer überlasse, die wegen ihrer Armuth keine solchen Kosten aufzubringen im Stande sind; erwartet man nicht vielmehr mit Recht von ihm, daß er als ein weiser und liebreicher Vater sich aller seiner Kinder, durch Anwendung seiner eignen Kraft, ernstlich annehme? Denn menschliche Verhältnisse müssen ja überall unsern Verhältnissen zu Gott untergeordnet bleiben. Unter Gottes Willen und Rathschluß sind der Menschen Rathschlüsse und Wille verbunden, sich ehrfurchtsvoll zu beugen. Alle irdische Pracht, aller weltliche Glanz muß da, wo Christen wohnen, die dieses Namens würdig sind, sogleich verlöschen, so lange für die erhabenen Zwecke des Christenthums nur noch irgend Etwas, sei es auch das Mindeste, zu thun übrig ist.

Diesemnach dürften also alle diejenigen Gemeinden, welche vergrößerter Schulhäuser und mehrerer Schullehrer bedürfen, sich getrost an den Staat und das gesammte Vaterland wenden, da jener, wie bisher gezeigt wurde, der eigentliche Eigenthumsherr aller äußerlichen Anstalten ist, durch welche Erhaltung des Christenthums, und Beförderung seiner wichtigen Endzwecke beabsichtigt wird.

8.

Jedoch diese an den christlichen Staat gemachte Forderung möchte vielleicht Manchem zu auffallend und befremdend erscheinen, es möchte vermuthlich auch Mancher die Erfüllung derselben, besonders unter den gegenwärtigen Umständen der Zeit für ganz unmöglich halten, es möchte endlich Manchem vorkommen, als liege in der Ausführung des ganzen Vorschlages so vieles Schwierige, daß man hier wohl fast Alles werde beim Alten lassen müssen. Es ist daher nöthig, daß auf die hierzu erwartenden Einwendungen sogleich die erforderliche Antwort erfolge.

Vermuthlich wird die von mir wegen der Schulen an den Staat gethane Forderung schon um deswillen bei Vielen Anstoß finden, weil sie der Gewohnheit widerspricht, die bisher von Seiten desselben in der Behandlung der öffentlichen Volksschulen als Regel obwaltete. Man wird einwenden, wenn der Staat künftig alle Schulgebäude unterhalten, da, wo die vermehrte Volkszahl es erfordert, sie vergrößern, und alle bisherigen Schullehrer so wie ihre neu anzustellenden Amtsgenossen als öffentliche Staatsdiener aus den öffentlichen Kassen

besolden solle; so sei dies ja eine Last, die ihm bisher noch Niemand aufgebürdet habe. Das ist im Ganzen schon wahr. Nach der bisherigen Gewohnheit waren Schulen und Kirchen blos Privateigenthum der einzelnen Gemeinden. Und gehen wir auf den Ursprung dieser Gewohnheit zurück; so werden wir ihn in den frühesten Zeiten des Christenthums und in der Art seiner allmähligen Ausbreitung finden. Das Christenthum war nämlich gleich bei seinem Entstehen eine bloße Privatanstalt für diejenigen, die sich zu ihm bekannten. Ohne erst obrigkeitliche Genehmigung einzuholen, und meistens gegen den Willen der damaligen jüdischen und heidnischen Obrigkeit, hielten sich die Verehrer Jesu zusammen, und schlossen unter sich ein gewisses Bündniß. Alle Ausgaben, welche wegen ihrer Versammlungshäuser, wegen ihrer Liebesmahle, wegen Unterstützung der Armen und wegen andrer Dinge zu machen waren, wurden von den freiwilligen Beiträgen der einzelnen Gemeindeglieder bestritten. So blieb es im Ganzen auch zu jener Zeit, als durch Kaiser Konstantin den Großen das Christenthum von seinen bisherigen, oft sehr heftigen und blutigen Verfolgungen befreit, und zum Range einer vom Staate gesetzmäßig anerkannten, und in Absicht auf ihre Ausübung vollkommen frei gegebenen Religion erhoben wurde. Nur fand jetzt der Unterschied hierin Statt, daß die den Christen übergebenen Kirchen, die vorher oft heidnische Tempel gewesen waren, sammt den Dienern derselben, nach und nach immer weniger nöthig hatten, auf die unbedeutendern Beiträge der ärmern Gemeindeglieder zu rechnen. Denn diese wurden durch die oft sehr ansehnlichen Geschenke der Reichen und Mächtigen

vielfach überwogen, und in den meisten Fällen ganz überflüssig gemacht. Das Beispiel des ersten christlichen Kaisers reizte eben so stark zur eifrigen Nachahmung, als das seiner Nachfolger. Wäre in dem frühern römischen Reiche, so wie allenthalben der Aufbau und die Unterhaltung der heidnischen Tempel nicht auch als Privatsache einzelner Städte und Personen angesehen worden, ohne daß der Staat, im eigentlichen Sinne des Wortes, die Kosten dazu hergegeben hätte, so würden auch die christlichen Kirchen und die mit ihnen in der genauesten Verbindung stehenden Schulen gewiß gleich anfangs ein weit günstigeres Schicksal erfahren haben, sie würden in die Rechte der heidnischen Tempel getreten seyn.

Daß man nun aber die Angelegenheiten der Religion, und die äußerlichen Anstalten, deren sie zu ihrer Aufrechterhaltung bedarf, zur Zeit des noch allgemein herrschenden Heidenthums nicht ganz eigentlich als Angelegenheiten des Staates behandelte und als solche bedachte, davon lassen sich mehrere Ursachen angeben. Sie liegen theils in der Menge der Götter, die man in jenen Zeiten verehrte, und die nicht alle in einem gleich großen Ansehen standen, theils in den zerstreuten Tempeln, in denen sie ihre Wohnsitze aufgeschlagen hatten, und in dem beschränkten Schutze, den sie, nach der Meinung der damaligen Menschen, blos einzelnen Gegenden und deren Bewohnern angedeihen ließen; theils darin, daß der Glaube an ihre Macht und die besondere Art ihrer Verehrung nicht eigentlich in einer allgemeinen Zustimmung menschlicher Herzen ihre Grundlagen hatten, sondern von den damaligen Priestern künstlich

geweckt, eingeführt und im Ansehn erhalten wurden, theils wohl auch darin, daß oft grade die Mächtigen und Weisen der damaligen Zeit von allem, was die Religion betraf, sehr gleichgültig und nicht selten offenbar geringschätzig und verächtlich dachten und urtheilten, theils auch, und ganz vornehmlich in dem Umstande, daß der damalige Gottesdienst größtentheils in Opfern bestand, von denen die Priester ihren Antheil erhielten, theils endlich in der niedrigen Stufe der Bildung des Geistes und des Herzens, auf welcher man damals fast allgemein stand.

Da nun das Christenthum unter Umständen dieser Art ins Daseyn hervortrat; so war es wohl kein Wunder, wenn die äußerlichen Anstalten und Hülfsmittel, von denen seine Erhaltung und weitere Verbreitung abhängt, und zu denen auch offenbar die öffentlichen Volksschulen gehören, von den Unterstützungen ausgeschlossen wurden, die der Staat andern gemeinnützigen öffentlichen Anstalten bereitwillig zufließen läßt. Dies befremdet um so weniger, da man weis, daß man, einige schwache und einseitige Versuche abgerechnet, von einem Plane, der eine wahre und vollkommne Bildung der ganzen aufwachsenden Jugend eines Landes bezweckt, in den frühern Zeiten so gut, als gar keine Ahnung hatte.

Nun sollte man zwar denken, die Einheit des christlichen Glaubens, und besonders eine genauere Bekanntschaft mit den einzelnen Theilen der christlichen Pflichtenlehre hätte die Christen recht bald zu dem Entschlusse vereinigen müssen, durch gemeinschaftliche öffentliche Beiträge den äußerlichen Anstalten des Christenthums ihre Dauer zu sichern, und ihre Zweckmäßigkeit zu vermeh-

ten. Allein es ist ja bekannt genug, wie frühzeitig jene Einheit des Glaubens zerstört, und zu welchen verderblichen Zwistigkeiten und Spaltungen dadurch Veranlassung gegeben wurde. Und was die Bekanntschaft mit den einzelnen Theilen der Pflichtenlehre betrifft, aus der sich doch leicht auch alles das ableiten läßt, was der Staat der in seiner Mitte aufwachsenden Jugend zu leisten verbunden ist; so ist ja auch in Absicht auf diese bekannt genug, daß sie über den frühern theologischen Streitigkeiten über einzelne Glaubenslehren ganz übersehen und leider so gut, als völlig vergessen wurde, und daß man erst in den neuern Zeiten angefangen hat, ihrer vollständigern Auseinandersetzung den nöthigen Fleiß zu widmen.

Indessen hatte es mit der Dotirung der geistlichen Anstalten in den frühern Zeiten der Christenheit durchaus keine Noth. Die, welche die äußerlichen Vortheile derselben genossen, hatten sich besser zu rathen und zu helfen gewußt, als die reichsten Schatzkammern der Staaten ihnen jemals gerathen und geholfen haben würden. Durch die stete Lobpreisung gewisser sogenannter guter Werke, durch die dreiste Behauptung, daß reiche Geschenke an Kirchen und Klöster gespendet, ganz zuverlässig aus der Hölle und dem Fegefeuer retten, und durch mancherlei andre Künste hatten sie den Kirchen und deren Dienern nicht blos sehr ansehnliche Reichthümer, sondern auch eine Macht und einen Einfluß erworben, bei dem es ihnen wohl gelingen mußte, sich von aller Abhängigkeit vom Staate am Ende gänzlich zu befreien, ja sogar diesem, so wie den Oberhäuptern desselben willkührlich Gesetze vorzuschreiben. Bei dieser äu-

ßerst vortheilhaften Lage des Klerus der damaligen Zeit war es theils nicht nöthig, vom Staate die Unterhaltung der äußerlichen Anstalten der Religion auf dessen Kosten rechtmäßig zu fordern, theils hätte jener mit einer solchen Forderung hervorzutreten auch gewiß unter seiner Würde und als Etwas der Klugheit ganz Zuwiderlaufendes gehalten. So war es allmählich sogar dahin gekommen, daß kein christlicher Staat es auch nur von fern wagen durfte, sich in die Angelegenheiten der Kirche zu mischen. Da nun die Schulen der damaligen Zeit in den Klöstern gehalten wurden, und diese dem Klerus unterworfen waren; so hatte auch über sie damals nicht der Staat, oder der Fürst des Volkes, sondern blos der Klerus die vollkommne Obergewalt. Nicht jener, sondern blos dieser setzte die sogenannten Scholastikos ein. Und wollte ja eine Stadt, oder ein Ort für seine Jugend eine besondere Schule haben; so mußte er die Erlaubniß, sie anlegen zu dürfen, von einem Kloster und von dem dortigen Scholastikus sich erst erbitten, oder wohl auch erst erkaufen.

Dieser unnatürliche und für das ächte Christenthum so äußerst nachtheilige Zustand der Dinge dauerte nun bis zur Zeit der Reformation. So wie diese den Völkern ein von Menschensatzungen frei gewordnes Evangelium, dem bürgerlichen Stande seine bisher so tiefgekränkte Ehre, dem Gemeinwesen tausend vorher der trägen Ruhe hingegebene Hände, und der Forschbegierde die ihr ganz geraubte Freiheit wieder schenkte; so gab sie auch, in Absicht auf Schulen und Kirchen und deren Dienern, den Fürsten ihre Rechte, und den Staaten ihre ehrenvollen Pflichten zurück. Beide traten nun auch

sehr bald in sehr wirksamen Aeußerungen ihrer Kraft lebendig hervor, und zeigten vor den Augen der Welt ihren neu errungenen Schmuck. Wo nämlich das Licht der reinern Lehre Christi die Finsterniß erhellte, da verlor der Bischoff zu Rom seine oberlehnsherrliche Gewalt, da zeigten sich die Fürsten als Oberherrn der Kirche, da fiengen sie, Kraft der ihnen anvertrauten Macht an, durch besser unterrichtete Verkündiger des göttlichen Worts den ächten Glauben von dem Irrwahn vor den Augen und den Ohren des Volks zu scheiden, und den selbsterwählten Gottesdienst mit allem seinem bunten Gepränge von der rechten und wahrhaft christlichen Gottesverehrung zu trennen. Da hoben sie die Klöster, die Sitze des frommen Müssiggangs, auf, zogen die ihnen zugehörigen meist sehr beträchtlichen Güter ein, und bestimmten sie nach eigner freier Wahl zu andern ihnen nützlich scheinenden Zwecken. Da zeigten sie es überall durch die That, ihnen, als Oberhäuptern der Staaten, komme es allein zu, festzusetzen, was zur zweckmäßigen Aufrechterhaltung der äußerlichen Anstalten der Religion wahres Bedürfniß sei, und was davon mit Fug und Recht hinweggenommen, und für Ueberfluß, und für eine der Sache Christi verderbliche Ueppigkeit erklärt werden müsse. Da legten sie aber auch unwillkührlich das Bekenntniß ab, im Fall in Absicht auf Kirchen und Schulen irgend ein Mangel eintrete, so sei es an ihnen, denselben eben so gut zu ersetzen, als ihnen bisher das Recht zugekommen sei, über den vorigen Ueberfluß nach eigner Entscheidung zu verfügen. Manche Klosterschulen wurden nunmehr unter ihrer Aufsicht in zweckmäßigere Lehranstalten umgeschaffen, und manche

neue Kirche dem richtigern Glauben geweiht. Besonders drang Luther, dem die große Unwissenheit des gemeinen Volkes in göttlichen Dingen so schmerzlich jammerte, auf gründliche Verbesserung der Schulen und auf Vermehrung ihrer Zahl. Und sicher hätte dieser, um die Menschheit so hoch verdiente Mann, der die große Wichtigkeit der öffentlichen Volksschulen, so wie an sich, so auch in Beziehung auf sein Werk, deutlich und lebendig erkannte, allen seinen Einfluß auf Hohe und Niedrige aufgeboten und angewendet, um ihnen die Rechte zu erkämpfen, die ihnen gebühren, und sie mit allen den Mitteln zu versehen, an deren Besitz und ungehinderten Gebrauch die Aeußerung ihrer vollständigen segensreichen Wirksamkeit gebunden ist, wäre seine kraftvolle Thätigkeit nicht zu sehr von andern Arbeiten in Anspruch genommen worden, denen der Drang der Zeit eine überwiegende Wichtigkeit in seinen eignen Augen gab.

Wurde nun gleich durch Luther und seine Gehülfen das bisher geltend gewesene Prinzip der absoluten Abhängigkeit der Kirchen und Schulen von der geistlichen Gewalt völlig umgeworfen und vernichtet; und ein besseres und mehr natürliches an seine Stelle gesetzt; so wurde dieses Letztere doch im Ganzen mehr angedeutet, und in gewissen allgemeinen Umrissen dargestellt, als fest begründet, und zu seiner vollkommnen Anwendung ein tüchtiger Grund gelegt. Das hat das nachherige Schicksal der Kirchen und Schulen in protestantischen Ländern nur zu deutlich bewiesen. Sie blieben nach wie vor fast allenthalben Privateigenthum einzelner Gemeinden und einzelner Gutsbesitzer. Diesen lag es nun auch nach wie vor ob, ihre Lehrer in Kirchen und Schulen zu besolden, und sich in

Unglücksfällen und andern Verlegenheiten selbst zu helfen. Alles, was der Staat in dem letztern traurigen Falle für sie that, bestand darin, daß er ihnen die, von ihnen erst bittend nachgesuchte, Erlaubniß ertheilte, das thätige Mitleid andrer Gemeinden bei ihrer großen Armuth ansprechen zu dürfen, und den etwanigen Ertrag der bekannten Collecten zu erwarten. So hat denn das Christenthum sein früheres trauriges Schicksal auch jetzt, da es schon seit beinahe zwei Jahrtausenden die Menschheit mit seinen Segnungen beglückte, noch nicht überwunden, auch jetzt noch muß es gar nicht selten, um sich die äußerlichen Anstalten, die ihm zu seiner Erhaltung unentbehrlich sind, auch nur einigermaaßen zu fristen und zu schützen, gleich dem von aller Welt verlassenen Armen, von barmherzigen Seelen Beistand und Hülfe bettelnd erflehen. Denn daß der Staat, den es durch seinen alles veredelnden Geist recht eigentlich erhält, und ihm Blüthe, Kraft und Wohlstand verleiht, sich seiner unmittelbar annehmen, und es als seinen mächtigsten liebevollsten und treuesten Schutzgeist in jeder Hinsicht nähren und pflegen sollte, das hinderte die bis jetzt bei ihm eingeführte und herrschend gewesene Gewohnheit.

Rührt nun diese Gewohnheit von einer Zeit her, wo die Menschheit wegen der allgemeinen Herrschaft des Heidenthums noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung stand, und in Ansehung der wir alle uns Glück wünschen, daß sie durch das Christenthum zum Entweichen genöthigt worden ist; erlangte diese Gewohnheit nur durch die Schuld derer eine Zeit lang ein gesetzliches Ansehen, welche dem seligmachenden Evangelio von Christo seinen, ihm so ganz eigenthümlichen, veredelnden und wahr-

haft göttlichen Geist raubten, und an seine Stelle menschlichen Irrwahn und eine, die Gewissen einschläfernde, stolze Werkheiligkeit setzten; wurde eben dieselbe Gewohnheit durch die Grundsätze der Kirchenverbesserung Luthers als unchristlich sowohl in Worten, als auch durch einzelne gesetzmäßige Veranstaltungen der Fürsten verworfen und verdammt; fordert eben sowohl die Natur der Sache selbst, als auch die in einzelnen äußerlichen Anstalten der Religion sichtbar und stark hervortretende große Noth auf das Dringendste ihre Abschaffung; hat diese ihre Abschaffung sogar schon hie und da dadurch begonnen, daß man den kirchlichen Angelegenheiten, und namentlich dem Verfall des Schulwesens durch einzelne Unterstützungen von Seiten des Staats zu Hülfe zu kommen, sich bereitwillig zeigte: wer könnte dann noch jene Gewohnheit ernstlich in Schutz nehmen, wer ihr noch die zwingende Kraft eines unverletzlichen Gesetzes zuschreiben wollen?

9.

Allein, die christlichen Staaten sind ja in den gegenwärtigen Zeiten durchaus unfähig, alle die vielfachen und großen Ausgaben zu bestreiten, welche die Einführung der bisher vorgeschlagenen Ordnung der Dinge in Hinsicht der Behandlung des öffentlichen Kirchen- und Schulwesens nothwendig erfordert. Das ist gewiß eine zweite Einwendung, die man von vielen Seiten her nicht unterlassen wird, gegen die so eben an den Staat geschehene Anforderung zu machen. Und daß diese Einwendung nichts weniger, als grundlos sei, das wird wohl Jeder im Ganzen sogleich zugeben. Denn die christlichen Län-

der haben in den bisherigen verhängnißvollen Zeiten allesammt sehr viel gelitten, und empfinden noch jetzt sehr hart die Nachwehen der erduldeten Leiden. Alles, was in ihnen erschwungen werden kann, ist schon für alle die Dinge bestimmt, die man bisher zu den nothwendigen Zweigen der Staatsverwaltung rechnete. Welch eine unermeßliche Summe Geldes würde aber nöthig seyn, um nicht nur alle Kirchen und Schulgebäude eines Landes im baulichen Stande zu erhalten, und Lehrer in Kirchen und Schulen anständig zu besolden, sondern auch da, wo neue Kirchen und Schulen zu erbauen sind, diese zweckmäßig aufbauen zu lassen, und die an ihnen anzustellenden neuen Lehrer mit einem hinreichenden Lebensunterhalte zu versehen? Dies scheint freilich die jetzigen Kräfte der meisten christlichen Staaten zu übersteigen. Allein die Unmöglichkeit der Ausführung des vorgelegten Planes ist hierdurch im Ganzen wohl immer noch nicht völlig erwiesen. Denn in dem Falle, daß der Staat mit der Ausführung desselben einen wahren Ernst machte; so hätte er ja offenbar das Recht, alle die einzelnen Ausgaben, welche bisher die einzelnen Mitglieder der Gemeinden zu machen pflegten, um ihren Lehrern in Kirchen und Schulen einen anständigen Lebensunterhalt zu gewähren, sich in der Form von Abgaben zum Behuf der Erhaltung der geistlichen Angelegenheiten zueignen. Sodann möchte wohl der Kostenbetrag, den die Unterhaltung der Kirchen im baulichen Wesen, und die Aufbauung neuer Kirchen an Orten, wo entweder ein Brandunglück oder ihr Alterthum sie zerstörte, oder andere wichtige Umstände einen neuen Aufbau derselben erforderte, im Ganzen für ein gesammtes Land nicht allzugroß seyn. Denn so manche

Kirche besitzt ja vermittelst der Vermächtnisse, die ihr aus früherer Zeit verblieben, ein Privateigenthum, das sie mehr oder weniger fähig macht, für ihre Bedürfnisse aus eignen Mitteln zu sorgen. Und überhaupt wurden die Kirchen und ihre Diener im Ganzen bisher fast immer besser gehalten, als die Volksschulen, und derer Lehrer. Endlich ist bei einem Unternehmen dieser Art, jeder Billigdenkende wohl von selbst darauf gefaßt, alle mit demselben verbundene Schwierigkeiten nicht auf einmal besiegt, und seine Ausführung sogleich in allen ihren einzelnen Theilen gleichsam in einem Augenblicke vollendet zu sehen. Er ist vielmehr schon dann für eine gewisse Zeit zufrieden gestellt, wenn er von einem Werke, dessen Ausführung ihm eben so heilsam als nothwendig erscheint, einen ernstlichen Anfang erblickt, und sich von dem guten redlichen Willen der Menschen, es nach Kräften künftig eifrig fortzusetzen, überzeugt. Wer es mit der Menschheit und mit dem Christenthume ehrlich und redlich meint, wird schon in Hinsicht des glücklichen Fortganges jenes Unternehmens sich beruhigen, wenn er wahrnimmt, daß christliche Staaten ernstliche Anstalt treffen, um das zu thun, was in der That am meisten noth thut, nämlich dem Volke zweckmäßig eingerichtete Schulen aus seinen eignen Mitteln zu geben.

Es würde übrigens auch hier alles Schwierige sehr bedeutend erleichtert werden, wenn allen menschlichen Herzen der Grundsatz recht tief eingeprägt wäre, der in der ganzen Lehre von unsern Pflichten von so großer Wichtigkeit ist, ich meine den Grundsatz: was der Mensch thun *soll*, das *kann* er auch, wenn er anders nur ernstlich will. Denn Gott, der Urheber unsrer Natur,

der richtigste Beurtheiler aller unsrer Kräfte, fordert nie und in keinem Falle von uns etwas, was unser Vermögen überstiege. Verlangt er nun von uns allen ein ernstliches Bestreben, uns der erhabenen Bestimmung immer mehr zu nähern, die er uns als Menschen und besonders als Christen gegeben hat, kann aber dieses Bestreben bei einem sehr beträchtlichen Theile der Menschen ohne gut eingerichtete Volksschulen durchaus nicht Statt finden; so ist es wohl augenscheinlich, daß eine zweckmäßige Einrichtung und Erhaltung derselben gar wohl in unsrer Gewalt steht, wenn wir anders wirklichen Sinn für das wahrhaft allgemeine Beste unsrer Brüder haben. Und man sollte doch wohl denken, daß, wenn in einem größern, durch gemeinschaftliche Gesetze zusammengehaltenen Vereine von Menschen, die um ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt gegenseitig zu befördern mit einander in genaue Verbindung traten, alle Gesunde und Starke dem Gebote der Schrift unterworfen würden, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, am wenigsten auf Kosten der Fleißigen, wenn in diesem Vereine alle Arbeiten der einzelnen Mitglieder, der Höchsten, wie der Niedrigsten, nur auf eine ihrer Menge und ihrem innern Werth angemessene Belohnung Ansprüche machen dürften; wenn man in ihm nur die wahrhaft Schwachen auf gemeinschaftliche Kosten unterstützte, und nur dem wirklichem, persönlich erworbenen Verdienste einige Belohnungen zur Auszeichnung bestimmte; wenn man sich in ihm endlich vor aller verschwenderischen Pracht und Ueppigkeit, besonders, wenn sie nur zur Verweichlichung einzelner Wenigen dienen sollte, auf das Sorgfältigste enthielte: so müßten alle seine Mit-

glieder auch unter den ungünstigsten Umständen der Zeit sehr reichlich mit allen den Mitteln versehen werden können, die man nothwendig haben muß, wenn man am Verstande und am Herzen das werden will, was wir nach Gottes Absicht alle ohne Unterschied wirklich werden sollen, nämlich weise, fromme und tugendhafte Menschen.

So schwach sich aber auch ein Staat fühlen möge, um der großen Noth der öffentlichen Volksschulen gründlich abzuhelfen; so ist er doch gewiß noch nicht so sehr entkräftet, daß er nicht wenigstens etwas zur Erleichterung und Milderung derselben zu thun fähig wäre. Grade die Noth hat ja bisher schon oft die edelsten Tugenden erzeugt, grade sie hat, so wie bei einzelnen Menschen, so auch bei ganzen Völkern bisweilen Kräfte entwickelt, die sie sich vorher auf keine Weise zutrauten. Und geschahe dies nicht immer alsdann, wenn ein Uebel, das sie vorher, ohne es eigentlich recht deutlich zu kennen, sehr hart bedrückte, sich ihnen in seiner ganzen Größe auf einmal recht lebhaft vor Augen stellte, und sie nöthigte, vor dem furchtbaren Heere aller seiner unausbleiblichen Folgen zurück zu beben? Wie denn nun, wenn die eigentliche gegenwärtige Lage und Beschaffenheit der Volksschulen an allen, selbst den unbedeutendsten Orten unsres Vaterlandes auf eigne Veranlassung der Staatsbehörden zur öffentlichen und allgemeinen Kenntniß durch besondere, zu diesem Zweck allein bestimmte Blätter gebracht würde, wenn man so Jedermann zeigte, wie viel hier noch zu thun sei, und wenn man bei dieser Gelegenheit Jedem ein Musterbild von

einer gut eingerichteten Volksschule vor die Augen brächte, das ihn zur Anstellung mancherlei sehr ernsthafter Betrachtungen veranlaßte? Wie denn, wenn nun ferner eine allgemeine Aufforderung an alle Freunde des Christenthums und des Vaterlandes ergienge, wegen der Herstellung und Gründung vollkommner Volksschulen ihre Rathschläge an gewisse dazu zu ernennende Behörden abzugeben; oder, wenn Männer, die das Schulfach in allen seinen Theilen nicht nur aus eigner Erfahrung und Uebung kennen, sondern denen es auch eine Herzensangelegenheit ist, den Auftrag erhielten, auf Kosten des Staats alle einzelne Ortschaften zu bereisen, daselbst den eigentlichen Zustand der Volksschulen mit eignen Augen zu sehen, und die von ihnen gemachten Bemerkungen in ein besonderes Protokoll einzutragen? Wie denn, wenn man den einzelnen Gemeinden, oder den einzelnen Personen, welche sich um eine Volksschule ganz besondere Verdienste erwerben, von Seiten des Staats auch ganz besondere öffentliche Belobungen und Auszeichnungen verhieße, und sie bei einem solchen wirklich sich erworbenen Verdienste andern als nachahmungswürdiges Muster vor Augen stellte? Wie denn, wenn der Staat den einzelnen Gutsbesitzern, die über die Schulen ihres Orts das Patronatrecht ausüben, recht ernstlich zu erkennen gebe, hier sei für sie die beste Gelegenheit vorhanden, den Adel ihres Herzens vor aller Welt kund zu thun, und ihre Namen bis auf die späteste Nachwelt auf das Rühmlichste zu verewigen? Würden nicht schon durch diese und ähnliche Maasregeln die Volksschulen sehr viele Freunde und Gönner gewinnen? Würde es nicht durch sie vielleicht auch an eini-

gen Orten der übervölkerten Fabrikgegenden mit ihnen wenigstens in manchen Stücken besser werden?

Jedoch es gibt für einen Staat, dem es mit der Verbesserung seiner Volksschulen ein wahrer Ernst ist, so bedrängt auch sonst seine äußerliche Lage seyn mag, noch besondere Quellen, aus denen er sehr ergiebige Mittel zu dieser Verbesserung zu schöpfen im Stande ist. Denn armen Gemeinden muß für die Vervollkommnung ihrer Schulen nothwendig durch Geschenke an baaren Geldsummen beigestanden werden, wenn nicht Unwissenheit, Aberglaube und Verwilderung der Sitten bei ihnen noch fernerhin ihren festen Wohnsitz aufschlagen soll. Und auch solche Unterstützungen vermag ihnen der Staat zu verschaffen. Ich habe hier aber keinesweges eine Vermehrung der stehenden Abgaben im Sinne, noch denke ich an provisorische Steuern. Denn die Abgaben entrichtenden Bürger und Landleute sehnen sich mehr nach Erleichterung ihrer dem Staate zu widmenden Opfern, als daß sie zu neuen Leistungen eine besondere Lust in sich verspüren sollten. Auch würde eine besondre Schulsteuer, die das Schulgeld der Kinder nicht aufhöbe, der guten Sache wohl im Ganzen mehr Feinde als Freunde erwecken, und manche Einzelne vielleicht zu einen heftigen Widerwillen gegen sie reizen. Auch nehme ich hier eben so wenig auf die bisherige Gewohnheit Rücksicht, vermöge der für diejenigen Oerter, die ihre Schulen in einen bessern Zustand setzen wollen, kirchliche Collecten angeordnet werden. So herzlich ich auch bei solchen Gelegenheiten die anwesenden Zuhörer zu reichlichen Beisteuern zu ermuntern suchte; so konnte ich doch einen stillen Unmuth in mir nicht

unterdrücken, weil sich mir jederzeit der Gedanke aufdrang: Warum muß denn doch das Christenthum allein in der bürgerlichen Gesellschaft derer, die sich seine Verehrer nennen, so oft im Stande der tiefsten Erniedrigung erscheinen, warum muthet man es dieser göttlichen Anstalt allein zu, sich ihre Erhaltung durch wehmüthiges Betteln zu fristen? Vermuthlich theilen in diesem Stücke wohl Mehrere das in mir bei solchen Gelegenheiten aufgeregte Gefühl. Auch leuchtet es wohl von selbst ein, daß solche Collecten für die allgemeinen Bedürfnisse so vieler Schulen, die der Aufhülfe bedürfen, viel zu wenig ausreichend sind.

Meines Bedünkens würden namentlich zwei Quellen zum Besten der Volksschulen sehr ergiebig fließen, wenn der Staat sich dieselben nur gehörig eröffnen und sie recht benutzen wollte. Sie sind, um sie sogleich zu nennen, das öffentliche Vergnügen, und das Glück der Menschen.

Man kann unsern Zeitgenossen ihre öffentlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten im Ganzen recht gern lassen, sobald sie bei ihnen die Schranken der Ordnung und Mäßigkeit nicht überschreiten. Die gemeinschaftlich und öffentlich genossene Freude behauptet aus sehr leicht zu begreifenden Ursachen in sehr vielen Fällen einen edlern Charakter, als die, welche sich mit einer gewissen Aengstlichkeit in der Einsamkeit verbirgt. Aber die Freude edler und gutgesinnter Menschen vergißt nie ganz derer, welche der Erheiterungen des Erdenlebens so eben entbehren. Und eben auch dies ist eine schöne Frucht des Christenthums, das so wie das ganze Wesen des Menschen und alle seine Verhältnisse und Schicksale, so

auch seine Freuden veredelt. Besonders auch in unsern Tagen hat sich diese herrliche Frucht desselben auf mehr als eine Art gezeigt. Sie ist unter andern auch an allen den Orten nicht zu verkennen, wo es fast zur Gewohnheit geworden ist, bei fröhlichen Mahlen auf einem bedeckten Teller freiwillige Gaben für die Armen des Orts zu sammeln, und den ganzen Ertrag der Sammlung dem Vorsteher der Armenkasse zu übergeben. Ja man stellt in unsern Tagen bisweilen absichtlich einzelne öffentliche Vergnügungen an, um durch den Ertrag derselben wohlthätige Zwecke und Unternehmungen kräftig zu unterstützen. Sollte hierdurch nicht ein bedeutungsvoller Wink für alle diejenigen gegeben werden, welche sich wegen reeller Unterstützung der öffentlichen Volksschulen in Verlegenheit befinden? Sollten ihnen hier diejenigen nicht gleichsam von selbst und freiwillig entgegen kommen, welchen man es wohl zumuthen kann, daß sie den Genuß ihrer irdischen Freuden durch ein Opfer heiligen und veredeln, das sie auf den Altar der Vaterlandsliebe und der Religion niederlegen?

Allein meine Meinung ist dabei keinesweges die, daß man das Christenthum auch etwa hier als einen bettelnden Armen erscheinen lasse, und die ihm zu reichenden Gaben vom Zufalle abhängig mache. Das würde mit seiner Ehre und Würde ganz offenbar streiten. Und es ist in der That hohe Zeit, diese endlich einmal ernstlich in Schutz zu nehmen und sie vor jeder Art der Erniedrigung und Kränkung sicher zu stellen. Sondern ich meine vielmehr dies: der Staat werde jährlich eine bedeutende Summe zur Verbesserung der öffentlichen Volksschulen erhalten, manche neue Schule aufbauen,

und nach und nach mehrere neue Schullehrer anstellen können, wenn er den Genuß aller öffentlichen Vergnügungen, sie mögen Namen haben, welche sie nur immer wollen, an gewisse gesetzmäßig angeordnete Abgaben zum Besten der Volksschulen knüpfte. Denn werden nicht das ganze Jahr hindurch im ganzen Lande eine große Menge theatralischer Vorstellungen auf öffentlichen und Privatbühnen, von stehenden und wandernden Gesellschaften gegeben? Werden nicht eben so auch eine große Menge von Concerten aller Art gehalten? Oder ist nicht die Zahl der öffentlichen Tanzbelustigungen in Städten und Dörfern in jedem Jahre sehr groß? Werden nicht auch während eines solchen Zeitraums eine Menge öffentlicher Gastmähler und fröhlicher Zusammenkünfte angestellt? Giebt es endlich nicht zu unsrer Zeit in jeder, wenn auch noch so unbedeutenden Stadt geschlossene gesellige Vereine, die unter dem Namen der Ressourcen, der Societäten u. s. w. hinlänglich bekannt sind, und die durch die, bisweilen überraschende, Pracht und Bequemlichkeit ihrer Versammlungssäle und Häuser es sehr sichtbar beweisen, daß sich von ihnen für die Förderung eines edlen Zweckes etwas nicht Unansehnliches mit Recht erwarten lasse?

Sollten indessen die Ansteller solcher öffentlichen Vergnügungen bisweilen aus freiem Antriebe etwas veranstalten wollen, dessen Ertrag dem öffentlichen Schulwesen bestimmt wäre, so würde gewiß Niemand sie daran hindern, sobald es sich mit der Würde der Sache vertrüge. Ja man möchte sogar wünschen, daß an Orten, wo dies möglich ist, zum Besten der Volksschulen jährlich einige recht glänzende Concerte, vielleicht selbst

in geräumigen Kirchen veranstaltet, und einige zu diesem Zwecke passende und eingerichtete, oder diesen Gegenstand mit Würde und Zartheit behandelnde neue Stücke auf guten Bühnen gegeben würden.

Jedoch, nicht blos das öffentliche Vergnügen der Menschen würde der Staat mit glücklichem Erfolge zum Besten der Volksschulen in Anspruch nehmen können; sondern einen gleichen Vortheil würde er auch aus der Gunst zu ziehen im Stande seyn, welche das Glück einzelnen Menschen bisweilen ganz unverhofft zuwendet. So Mancher sehnt sich lange vergeblich nach irgend einer öffentlichen Anstellung, oder wünscht durch anderweitige Anstellung seine äußere Lage zu verbessern. Wird er nicht gern dann, wann seine Wünsche in Erfüllung gehen, einen, seinen Kräften angemessenen, Beitrag zur Verbesserung der Volksschulen geben, wenn man ihn dazu auffordert? Oder, ist es wohl unrecht, wenn man von dem, der eine bedeutende Geldsumme in irgend einer Lotterie gewinnt, verlangt, er solle von seinem, durch Zufall gewonnenen, Reichthume einen kleinen Theil den nothwendigsten wohlthätigsten Anstalten in einem jeden christlichen Lande widmen? Kann man hierzu nicht auch einen Jeden mit Recht auffordern, der, ohne zu den nächsten Verwandten eines Verstorbenen zu gehören, dessen vielleicht sehr beträchtliche Hinterlassenschaft erbt? Oder sollte es nicht der Billigkeit angemessen seyn, daß derjenige Theil kinderloser und dabei wohlhabender Ehegatten, der nach dem Tode des andern Theils das ganze, bisher von beiden gemeinschaftlich benutzte, Vermögen erhält, und bei dem es entschieden ist, daß ihm die Erziehung eigener Kinder durchaus keine Kosten verursachen

werde, dafür, daß er sich weder durch Kinderziehung, noch durch Unterstützung der öffentlichen Schulen vermittelst des Schulgeldes um das kommende Geschlecht verdient machte, den öffentlichen Schulen und dem Staate einen verhältnißmäßigen Ersatz leistete? Stimmt es nicht aber auch auf gleiche Weise mit eben dieser Billigkeit überein, wenn diejenigen, die, wenn sie gleich im Stande sind, nicht nur eine Gattin, sondern auch einige Kinder anständig zu ernähren, dennoch darum ehelos bleiben, weil sie die Ehelosigkeit für ein Glück für sich halten, verbindlich gemacht werden, wenigstens die kleine Summe des jährlichen Schulgeldes eines Kindes der Aufhülfe der Volksschulen jährlich zu widmen? Giebt es endlich nicht so manches frohe Ereigniß im häuslichen Leben, was schon jetzt nach allgemeiner oder besonderer Sitte und Gewohnheit den Einzelnen, der durch dasselbe beglückt wird, veranlaßt, ein Geber milder Gaben an Dürftige zu werden? Wenn nun auch hier eine väterliche Ermahnung geachteter Behörden, und das Beispiel der Angesehenen die Mildthätigkeit solcher Beglückten besonders auch auf die Bedürfnisse der Volksschulen hinwiese; so würde gewiß auch dies für sie eben so wenig ohne Frucht bleiben, als die bestimmter gethanen Forderungen an die, deren erhaltenes glückliches Loos mehr in die Augen fällt.

Durch diese und ähnliche Maasregeln könnte der Staat sich seinen in Absicht auf die öffentlichen Volksschulen ihm gebührenden Wirkungskreis wenigstens eröffnen; auf diese Weise die Gemüther der Menschen auf das zweckmäßig vorbereiten, was er zur Ehre des

Christenthums und zur Förderung der geistigen Wohlfahrt seiner Bürger künftig zu thun fest beschlossen hat.

10.

Allein es giebt auch noch eine dritte Art von Hindernissen, welche der gründlichen Verbesserung der Volksschulen von Seiten des Staats in den Weg treten, und deren Hinwegräumung vielleicht Manchem unmöglich zu seyn scheinen könnte. Es giebt nämlich, so wie Patronatkirchen, so auch Patronatschulen. Es giebt ferner Schulen, welche entweder für sich allein, oder wegen der Verbindung, in welcher sie und die an ihnen angestellten Lehrer mit der Kirche des Ortes stehen, einige größere, oder kleinere Vermächtnisse und Legate besitzen. Es giebt endlich Schulen, in welchen nicht Kinder protestantischer Aeltern, sondern solcher Aeltern unterrichtet werden, welche sich zu einer andern Religionsparthei halten, welche sich wohl gar nicht einmal zum christlichen Glauben bekennen, und doch für ihre Personen bürgerliche Rechte besitzen und in Ausübung bringen. Scheint es nicht, als könne ein Staat, der es sich zum Hauptgrundgesetze machen will, alle öffentliche Volksschulen für sein unmittelbares Eigenthum zu erklären, für die Erhaltung und Vervollkommnung derselben auf eigne Kosten zu sorgen, und den Lehrern derselben aus der allgemeinen Landeskasse ihre Gehalte darzureichen, mancherlei Verlegenheiten nicht vermeiden, die zum Theil auch daraus entstehen, weil es das Ansehen gewinnt, als wolle er theils wohlhergebrachte Rechte schmälern, theils zum Schaden der Uebrigen einzelnen seiner Bür-

ger eine Gunst erzeigen, auf welche sie selbst bisher auch nicht die mindesten Ansprüche zu haben überzeugt waren?

Jedoch auch diese Schwierigkeiten sind bei weitem nicht so erheblich, als es vielleicht Manchem vorkommen möchte. Man darf hier, meines Erachtens, nur von dem Grundsatze ausgehen, der wohl die entschiedenste Gewißheit hat, nämlich, daß Gott, der höchste Oberherr und Gesetzgeber aller Menschen in allen Dingen ein weit vollgültigeres Recht hat, als alle, selbst die angesehensten und mächtigsten Menschen. Sollte daher in unsern menschlichen Verhältnissen irgendwo der Fall eintreten, daß die vermeintlichen Rechte einzelner menschlicher Vereine, oder einzelner Personen mit den Rechten Gottes in Widerstreit gerathen, so müssen die Rechte der Menschen, ohngeachtet ihres Alterthums und ihrer sonstigen Gültigkeit, den Rechten Gottes weichen. Denn sie sind, in einem solchen Verhältnisse gedacht, allemal offenbares Unrecht. Hat nun Gott allen Menschen ohne Ausnahme die Bestimmung gegeben, weise und tugendhaft zu werden, so hat er auch das Recht, von allen Menschen ohne Unterschied zu verlangen, daß sie keinen ihrer Mitmenschen so wie überhaupt nicht, so auch nicht dadurch an der Erreichung dieser Bestimmung hindern, daß sie dem Staate, der durch seine Diener als Vollstrecker des göttlichen Willens durch gründliche Verbesserung der Volksschulen handeln will, eine größere oder kleinere Zahl von Schwierigkeiten entgegenstellen. Sonach ließe sich ein etwaiger Streit über die Besetzung neucreiter Schulämter, über das Verhältniß neu angestellter Lehrer zu den bisherigen Patronen einer Schule, oder über Zu=

muthung gewisser, vorher üblich gewesener, Verbindlichkeiten gegen sie u. d. gl. sehr leicht entscheiden.

Freilich dürfte bei dieser Gelegenheit vielleicht die sehr wichtige Frage einer genauern Erörterung unterworfen werden, ob denn das Patronatrecht wirklich blos in der nur von eigner freier Wahl abhängigen Besetzung eines erledigten Pfarr= oder Schulamts bestehe, oder ob nicht mit diesem Rechte auch die Verpflichtung auf das Innigste verbunden sei, den zu einem solchen Amte Erwählten auch anständigen Lebensunterhalt zu geben, und ihn mit allen den Mitteln zu versehen, ohne welche er das Amt nicht vollständig zu verwalten im Stande ist, zu dem er berufen wurde. Bestimmte daher der Staat für eine gewisse Anzahl Schulkinder einen eignen Lehrer, setzte er fest, daß nach Maasgabe dieser Zahl an allen Orten neue Schulstellen creirt, und von denen, die sich für Eigenthümer derselben wollten angesehen wissen, hinlänglich dotirt werden müßten; ordnete er endlich eine gewisse überall zu treffende Einrichtung der Schulhäuser und Schulstuben an; so ist wohl mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß ein großer Theil der Städte, welche in Hinsicht der Schulen bisher Patronatsrechte ausübten, so wie der einzelnen Gutsbesitzer, die eben dasselbe Recht seither genossen, auf dieses Recht sehr gern und für immer Verzicht leisten würden. Träte nun dieser Fall wirklich ein; so würde dies in Absicht auf die Bildungsanstalten künftiger Schullehrer, die öftere Gelegenheit, sie zu versorgen, oder sie weiter zu befördern, und die gleichförmigern und durchgreifendern Maasregeln, die im ganzen öffentlichen Schulwesen an=

gewendet werden könnten, die wohlthätige Wirksamkeit des Staates ungemein erleichtern und vermehren.

Was nun ferner die Vermächtnisse betrifft, die hie und da vielleicht einzelne Volksschulen besitzen; so können auch sie der Ausführung des gethanen Vorschlages gar keine Hindernisse in den Weg legen. Es ist durchaus nicht zu befürchten, daß, im Fall der Staat die Schulen für sein unmittelbares Eigenthum erklärt, er ihnen ihre etwaigen Vermächtnisse entreißen werde. Denn sie sind ja Privatschenkungen, zum Besten der Einwohner eines Ortes gemacht, in deren Mitte eine Schulanstalt besteht. Sie wurden daher von den Testatoren nicht für ein ganzes Land bestimmt. Dieses hat demnach auf sie kein gegründetes Recht. So lange also der letzte Wille der Sterbenden noch für unverletzlich gehalten wird, so lange werden auch die den Schulen gemachten Legate ihre alte Bestimmung behalten. Ihr Ertrag wird freilich mit Recht bei der Bestimmung der fixen Schullehrerbesoldungen in Anschlag gebracht werden müssen, aber eben in dieser einzigen Beziehung genießt der Staat auch von ihnen einen rechtmäßigen Vortheil. Die Rücksicht auf neue Schulvermächtnisse für die eigentlichen Volksschulen kann man in unsern Tagen hier sich wohl so gut als völlig ersparen, weil die Lust zu denselben nicht mehr so wie sonst vorhanden zu seyn scheint. Wo sie sich indessen auch jetzt noch thätig äußern will, da würde sie auch durch die den Volksschulen gegebene höhere Stellung auf keine Weise beschränkt werden. Für die ihnen bestimmten Geschenke würde dann das gesammte Vaterland ihren Urhebern einen ehrenvollen Dank abzustatten verbunden seyn. Auch giebt es ja in

allen Schulanstalten mancherlei größere und kleinere Bedürfnisse, denen am geschwindesten abgeholfen werden kann, wenn sie einige Thaler zur freien Disposition eigenthümlich besitzen.

Was endlich die Verschiedenheit der Religionspartheien anlangt, die in der bürgerlichen Gesellschaft der Menschen obwaltet, so kann auch diese in der allgemeinen Fürsorge des Staats für alle, in seiner Mitte aufwachsenden, Kinder keinen Unterschied und keine Ausnahmen herbeiführen. Hat er das friedliche Nebeneinanderbestehen verschiedener Religionspartheien einmal gesetzlich beschlossen, so ist er als christlicher Staat auch verbunden, den Kindern aller dieser Religionspartheien zweckmäßig eingerichtete Schulen zu geben, und diese den, von ihm ausgehenden, Schulgesetzen zu unterwerfen. Denn, indem er den Namen eines christlichen führt, und dieser für ihn ein charakteristisches Kennzeichen seiner Grundsätze und seiner Bestrebungen ist; so muß er es auch für seine Pflicht halten, das ganze kommende Geschlecht, das unter seiner Aufsicht und unter seinem Schutze nach und nach entsteht, für das Christenthum zu gewinnen. Daß er nun diesen Zweck am sichersten dadurch erreichen werde, daß er kein Kind, zu welchem Glauben sich auch die Aeltern desselben halten mögen, ohne zweckmäßigen Jugendunterricht aufwachsen läßt, leuchtet wohl von selbst ein. Denn die Uebung des ächten und wahren Christenthums setzt allgemeine Menschenbildung voraus. Und für sie wird ja eben in zweckmäßig eingerichteten Schulen als Hauptsache gesorgt. Auch ist vorauszusehen, daß eine gleichförmige Einrichtung und Behandlung der Volksschulen aller Glaubens-

partheien am sichersten ein festes Band des Friedens unter denselben knüpfen, und am Ende wohl gar eine freiwillige gegenseitige Annäherung und Vereinigung bewerkstelligen würde. Es dürften daher auch die Schulen der Judenkinder von der Staatsfürsorge für das öffentliche Schulwesen nicht ausgeschlossen werden. Denn gerade der Mangel eines guten Jugendunterrichts, gerade die Entbehrung aller der Mittel, durch die man zum wahren Menschen gebildet wird, ist die vornehmste Ursache, warum diese Kinder der Juden in der Folge oft so wenig in die edlern bürgerlichen und menschlichen Verhältnisse passen, und häufig als schädliche Schmarozerpflanzen in Verachtung leben müssen. Würden nun auch ihnen ordentliche Schulen und geschickte Lehrer gegeben, so würde durch eine solche Veranstaltung eine, mit Unrecht unbesetzt gelassene, Station der christlichen Missionen vor der Hand auf das Vollständigste ergänzt seyn.

Anmerkung.

Ich kann diesen Abschnitt meiner Abhandlung nicht schließen, ohne noch eines besondern Umstandes ausführlich zu erwähnen, der nach meiner Ueberzeugung bei einer gründlichen Verbesserung der Volksschulen auf keine Weise übergangen werden darf. Ist es nämlich Hauptzweck der christlichen Volksschulen, die aufwachsende Jugend zur künftigen Führung eines wahrhaft christlichen Lebenswandels zweckmäßig vorzubereiten, so darf in ihnen auch eine praktische Anleitung zur wahren öffentlichen Gottesverehrung nicht vermißt werden. Denn seyen die Begriffe, die sich ein Kind von Gott macht, auch noch so schwach und unvollkommen, so lernt es doch

in seiner Schule Gott als seinen und aller Menschen Vater ehren und lieben. Und je mehr das eigne fromme Herz seines Lehrers sich über Gott und die ihm von den Menschen zu beweisende Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe und Ergebenheit in den Stunden des Religionsunterrichts äußert, desto lebhafter wird auch das kindliche, im Ganzen noch unverdorbene, und für gute Eindrücke empfängliche Herz das Bedürfniß in sich verspüren, den Gott, der auch sein Gott und liebreicher Vater ist, recht herzlich und feierlich zu verehren und anzubeten. Ueberdies wird es ja auch mit der Pflicht der öffentlichen Gottesverehrung bekannt gemacht, und zur gewissenhaften Erfüllung derselben ermuntert. Es wird deshalb auf den Zweck der gottesdienstlichen Versammlungen der Erwachsenen hingewiesen, und über die Bestimmung der kirchlichen Feste unterrichtet. Man sollte daher wohl erwarten, daß ihm nun auch eine, für seine Kräfte und Bedürfnisse passende, Gelegenheit werde dargeboten werden, die ihm in ihrer großen Wichtigkeit so oft dargestellte Pflicht der öffentlichen Gottesverehrung auch öffentlich und thätig auszuüben. Es ist dies bei ihm um so mehr nöthig, da es, so wie in allen andern Dingen, so auch hier zum Guten gewöhnt werden muß.

Allein für diese Art der Gewöhnung der Schuljugend ist bisher im Ganzen eigentlich noch gar nichts geschehen. Nur hie und da, und besonders in Leipzig, das in dem, was es für seine Bürger- und Freischule aus eignem Antriebe, und ohne engherzige Berechnung der aufzuwendenden beträchtlichen Kosten unternommen und mit männlicher Festigkeit ausgeführt hat, vielen andern Städten als ehrwürdiges Muster der Nachahmung vorleuchtet,

hat man angefangen, in den Schulgebäuden selbst Kinderkirchen einzurichten. Dort wird, wie hinlänglich bekannt ist, vornämlich in der Freischule, jeden Sonn- und Festtag von einem der daselbst angestellten Lehrer eine öffentliche Katechisation gehalten, der Gesang und Gebet vorausgehen, in der einzelne Liederverse die Hauptmomente bemerklich machen, und die wiederum mit Gebet und kurzem Gesang beschlossen wird. Alles ist hier gerade so eingerichtet, wie es die Natur des jugendlichen Gemüths erfordert, das, wenn es einer Sache volle Aufmerksamkeit widmen soll, mit Ernst und Nachdruck auf sie hingewiesen, mit ihr thätig beschäftigt, durch wiederholte lebhafte Anregungen gleichsam an sie gefesselt, aber nur so lange mit ihr in Verbindung erhalten werden muß, als es seine natürliche Lebhaftigkeit gestattet, der öfterer Wechsel der Vorstellungen und Gefühle dringendes Bedürfniß ist.

Alle diese Eigenschaften und Erfordernisse haben nun diejenigen Veranstaltungen offenbar nicht, durch welche man bisher der Schuljugend eine gewisse Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung verschaffen wollte. Denn daß der gewöhnliche Gottesdienst, bei dem Alles auf die Erwachsenen berechnet ist, ihren Bedürfnissen nicht angemessen sei, leuchtet wohl von selbst ein. Ist er doch schon oft für die Erwachsenen wegen seiner Einförmigkeit und langen Ausdehnung auf mehrere Stunden zu ermüdend. Um wie viel mehr muß er es für den unruhigen Geist der Jugend seyn, zumal, da sich, bei seiner jetzigen Einrichtung, Niemand mit ihr unmittelbar beschäftigt? Und wie könnte man von ihr eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf einen, fast eine Stunde ausfüllenden,

zusammenhängenden Vortrag des Predigers erwarten? Wie von ihr verlangen, daß sie während der ganzen Zeit der Dauer der Kirche voll von den heiligen Gefühlen der Andacht seyn solle, da doch fast nichts vorhanden ist, was sie in ihnen erweckt, oder unterhält? Daher die stete Unruhe, in der sich die Schulkinder während ihrer Anwesenheit in der Kirche meistens befinden, und die mancherlei Störungen, die sie so oft alsdann verursachen, wenn ein unerbittlicher Zwang sie nöthigt, in derselben zu erscheinen und zu bleiben. Daher die viele Mühe, die es ihren Lehrern kostet, sie nur einigermaaßen unter Aufsicht zu behalten. Daher das Stillschweigen vieler Kinderlehrer gegen diejenigen ihrer Schüler, welche die Kirche selten, oder gar nicht besuchen. Daher endlich die, alle Aufmerksamkeit verdienende, Thatsache, daß Manche, welche in ihrer Jugend den Gottesdienst regelmäßig abwarten mußten, in der Folge, wenn der frühere Zwang aufhörte, überaus saumselige Kirchengänger, oder wohl gar offenbare Kirchenverächter wurden.

Nun sind zwar gewisse sonntägliche Examina für die Schulkinder, die Nachmittags am Schlusse des Gottesdienstes gehalten werden, gesetzlich eingeführt. Aber auch sie leisten dem religiösen Bedürfnisse der Schulkinder keine vollkommne Gnüge. Denn erstlich werden sie in der spätern Tageszeit gehalten, wo auch der kindliche Geist nicht mehr die Lebhaftigkeit und Empfänglichkeit für die edlen Eindrücke hat, welche die wahre Andacht voraussetzt. Und dann folgen obendrein noch gerade die Stunden, wo die öffentlichen Vergnügungen ihren Anfang nehmen, von denen die Kinder wenigstens Zuschauer seyn, oder die sie doch nach ihrer Art nachahmen

dürfen. Außerdem weiß man es ja auch allgemein, wie wenig Kinder sich, besonders in größern Städten, in der sogenannten Katechismuslehre einfinden. Und ich möchte auch in der That wissen, wie ein Prediger daselbst in derselben Alles zweckmäßig einrichten wollte, wenn alle zu seiner Kirche gehörenden Schulkinder sich allezeit einstellten und er an jedes derselben auch nur eine einzige Frage zu thun sich vornähme. Hat nun derselbe Prediger erst vorher einen Religionsvertrag zu halten, und erwartet ihn nach der Kinderlehre vielleicht noch eine Menge amtlicher Geschäfte, so lehrt es hier wohl die Natur der Sache selbst, daß er auch bei dem besten Willen unfähig ist, in seiner Kinderlehre viel auszurichten. Außerdem kann dieselbe auch nur so lange regelmäßig Statt finden, als die wärmere Jahreszeit dauert. Sie muß daher einen beträchtlichen Theil des Jahres über ausgesetzt bleiben.

Soll nun den Schulkindern die ihnen so nothwendige Gelegenheit und Ermunterung zur öffentlichen Gottesverehrung nicht entgehen; so muß sie ihnen auf eine andere, als die bisher üblich gewesene Art, gegeben werden. Und hier giebt es offenbar kein besseres Mittel, als das, daß man jeder Schulstube so viel Raum gebe, daß sie an Sonn- und Feiertagen zu einer Kinderkirche dienen kann. Denn zu einem solchen Zwecke etwa die Gaststuben der Dorfgerichte, oder in Städten größere Säle zu bestimmen, die sonst zu weltlichen Verhandlungen oder Vergnügungen dienen, ist durchaus nicht rathsam. Wo getrunken und getanzt oder eine Komödie gespielt wird, da ist wahrlich kein Ort zu religiösen Versammlungen. Da sollten auch nicht, wie oft in Dörfern ge-

schieht, Fastenexamina gehalten werden. Man gebe solchen Orten, die keine Kirchen haben, zu solchen Zwecken lieber einen Betsaal, so wird die Religion in ihrer, ihr gebührenden, Würde bleiben. Würde nun aber in jeder Schulstube, an Sonn- und Festtagen, so wie in Städten, so auch in Dörfern, abwechselnd von Predigern und Schullehrern, sey es vor Anfang der Vormittagskirche, oder, im Fall diese zeitig genug beschlossen würde, gleich nach Beendigung derselben mit allen größern Schulkindern eine feierliche und von Seiten des Katecheten mit Fleiß ausgearbeitete Katechisation nebst beigefügtem kurzen Gebet und Gesang gehalten; so würde dies nicht nur das, bei vielen unsrer Zeitgenossen so schwach gewordene, religiöse Gefühl von Neuem zweckmäßig wecken und beleben, und die aufwachsende Jugend zum künftigen fleißigen Kirchenbesuch vorbereiten; sondern eben sowohl Prediger, als Schullehrer würden in der, beiden so nöthigen, Kunst, die Jugend zweckmäßig zu unterrichten, gewiß sehr bald eine große Vollkommenheit erlangen.

Weil nun bei dem bisher empfohlnen Schulverbesserungsplane die Nothwendigkeit der Vergrößerung der Schulhäuser dargethan wurde, und im Fall seiner Ausführung auf alle Bedürfnisse einer gut eingerichteten Schule schon im voraus gesehen werden muß, so war es wohl nicht überflüssig, wenigstens in einer Anmerkung auf das Bedürfniß der Kinderkirchen hingewiesen zu haben.

11.

Stiftung christlicher Vereine zur gründlichen Verbesserung der öffentlichen Volksschulen.

Nicht ohne Ursache gebe ich dem nunmehr folgenden Abschnitte dieser Abhandlung eine besondere Ueberschrift. Ich wünsche durch sie, ich gestehe dies unverholen, meinen Lesern die Wichtigkeit zu erkennen zu geben, welche der Inhalt desselben in meinen eignen Augen hat, ich möchte gern auch durch dieses unschuldige Hülfsmittel ihre besondere Aufmerksamkeit auf alles das hinlenken, was jetzt vorgetragen werden soll, und es ihrem ernsthaftesten Nachdenken und ihrer gewissenhaftesten Beherzigung recht angelegentlich empfehlen. Denn läßt es sich auch, vornämlich zu unsrer Zeit, und bei dem unverkennbaren Eifer der öffentlichen Staatsbehörden, das Wohl der Unterthanen aus allen Kräften zu befördern, mit Recht erwarten, daß sie ernstlich fortfahren werden, die Volksschulen zu verbessern; läßt es sich sogar fast mit bestimmter Gewißheit voraussehen, daß sie am Ende aus freiem Antriebe sich entschließen werden, den vorhin angedeuteten Plan auszuführen, und den Volksschulen ihre Würde und wohlthätige Wirksamkeit zu verschaffen, so liegt es doch fast in der Natur der Sache selbst, daß, im Fall hier auf die Hülfe des Staats allein gewartet werden sollte, eine weit längere Zeit verstreichen würde, als die Nothwendigkeit der zu leistenden Hülfe gestattet. Ueberdieß möchte es wohl auch bei dieser Angelegenheit einer gewissen Vorbereitung der Gemüther und der Aufregung eines bessern Sinnes in ihnen bedürfen, ehe sie durch allgemeine Anstrengungen mit glücklichem Erfolge

betrieben werden kann. In dieser Hinsicht würde jeder Staat die Errichtung freiwilliger Vereine zur gründlichen Verbesserung der Volksschulen als eine sehr erfreuliche Erscheinung zu betrachten Ursache haben; er würde sich verbunden fühlen müssen, die Mitglieder derselben als ächte Vaterlandsfreunde zu ehren.

Was nun den Zweck, die innere Einrichtung und die äußerliche Wirksamkeit dieser Vereine betrifft; so besteht meine Meinung hierüber in Folgendem: Es treten an allen Orten, wo es Freunde und Beförderer des Guten giebt, einzelne Personen zusammen, um eine Gesellschaft zu bilden, die sich ernstlich vorgenommen hat, in Verbindung mit andern, aus gleicher Absicht errichteten, Gesellschaften, den öffentlichen Volksschulen des gesammten Vaterlandes durch Rath und That die ihnen nur mögliche Vollkommenheit zu geben. Die Mitglieder dieser Gesellschaften versammeln sich daher zu gewissen Zeiten an schicklichen Orten, um sich über das, was den öffentlichen Schulen noth thut, gegenseitig zu besprechen, und über die Art, wie ihren Mängeln und Gebrechen am besten abgeholfen werden kann, zu berathen. Sie machen sich daher nicht blos mit der Beschaffenheit der Schule ihres Orts genauer bekannt, sondern sie ziehen auch über die Beschaffenheit auswärtiger Schulen Nachricht ein. Sie bemühen sich insonderheit mit Hülfe nützlicher Schriften, welche von zweckmäßiger Einrichtung der Volksschulen handeln, und indem sie die Belehrungen der Sachverständigen benutzen, sich ein Musterbild von einer gut eingerichteten Volksschule sowohl in Städten, als auch in Dörfern zu entwerfen, um sich dadurch ein festes Ziel ihres Strebens vorzustecken. Alles, was

die einzelnen Gegenstände des öffentlichen Jugendunterrichts und die Methode ihrer Behandlung betrifft, alles, was sich auf Schuldisciplin bezieht, alles, was zur zweckmäßigen Einrichtung eines Schulhauses gehört, alles, was die Wirksamkeit der Schulen befördert, oder hindert, alles was die öffentliche Stellung und die besondern Verhältnisse der Jugendlehrer angeht, dies Alles und Aehnliches wird Gegenstand ihrer gemeinsamen Verhandlungen und Unterredungen. Dabei machen sich die Mitglieder dieser Vereine aber auch zur Entrichtung gewisser freiwilliger Beiträge anheischig, die zu bestimmten Zeiten eingesammelt, und den Vorstehern einer zu errichtenden Hauptcasse abgeliefert und jedesmal zu einem Zwecke verwendet werden, der nach der Stimmenmehrheit der einzelnen Vereine festgesetzt worden ist.

Was nun ferner die innere Einrichtung dieser Vereine anlangt; so versteht es sich wohl von selbst, daß diese der Willkühr und dem Gutbefinden der einzelnen Mitglieder überlassen werden müsse. Diese werden gewiß von selbst eine gewisse Ordnung unter sich einführen, nach welcher z. B. Abhandlungen vorgelesen, Vorschläge gethan, Bemerkungen gemacht, Stimmen eingesammelt, oder Nachrichten mitgetheilt werden sollen. Sie werden sich selbst ihre Vorsteher, ihre Rechnungsführer, ihre Correspondenten wählen, so wie nach ihrem eignen Gefallen die Zeit und den Ort ihrer Versammlungen bestimmen. Und da es hier einzig und allein der Beförderung einer guten und höchst nothwendigen Sache gilt; so werden sie gewiß bei ihren Zusammenkünften die sonst überall sich einschleichende und Unfrieden anrichtende Rangsucht bei Zeiten aus ihrer Mitte verbannen, und

ihre gegenseitige ehrenvolle Verbindung in eine Schule der ächten Humanität verwandeln. Besonders werden sie darauf sehen, daß ihr Verein mit den übrigen an andern Orten stets im festen Zusammenhange bleibe. Sie werden sich daher die Verhandlungen und Schriften andrer Vereine ausbitten, um sie zu benutzen, so wie zu ähnlichen Mittheilungen an dieselben erbötig seyn. Auf diese Weise könnte es vielleicht bald dahin kommen, daß durch den gemeinschaftlichen Entschluß aller vaterländischen Schulvereine eine Zeitschrift zu Stande käme, in welcher die wichtigsten Verhandlungen der einzelnen Vereine bekannt gemacht, und über die Fortschritte ihrer Wirksamkeit die nöthigen Nachrichten ertheilt würden.

Was endlich die Wirksamkeit dieser Vereine betrifft; so erhellt es schon aus ihrem gemeinschaftlichen Zwecke, daß sie sich nicht etwa blos auf die Schulen eines Ortes, oder einer Gegend beschränken dürfe. Sie soll vielmehr alle Schulen unsres Vaterlandes umfassen, die nicht sogenannte Gelehrtenschulen sind. Sie soll der künftigen, überall ernstlich durchgreifenden, Wirksamkeit des Staates vorarbeiten. Durch sie soll insbesondere denjenigen Gemeinden Hülfe geleistet werden, welche aus Armuth für Verbesserung ihrer Schulen, entweder gar nichts, oder doch nicht das Rechte thun können. Wo also die Hülfe am nothwendigsten ist, und wo sie nach der Beschaffenheit des allgemeinen Cassenbestandes am leichtesten geleistet werden kann, da treten die Unterstützungen der Vereine zuerst ein. Auf diesen Punkt wird daher auch sogleich ihre Wirksamkeit, nach vorhergegangener gewissenhafter Untersuchung der äußerlichen Lage der Dinge an Ort und Stelle durch besondere Abgeord-

neke, gelenkt. Wo also die Erbauung eines ganz neuen Schulhauses, oder die Erweiterung des alten unumgänglich nothwendig ist, da übernehmen die Vereine die Erbauung und Erweiterung desselben, und lassen sie durch Personen, die dazu tauglich sind, nach einem gemeinschaftlich genehmigten Plane, im Falle der gänzlichen Verarmung eines Ortes, ganz aus ihren eigenen Mitteln besorgen. Wo hingegen die Gemeinden nur einer Unterstützung, eines Vorschusses mit geringen Interessen, oder auch ohne diese, bedürfen, da wird ihnen das Eine oder das Andre unter der Bedingung zu Theil, daß ihre Schule von ihnen nach einem ihnen vorgelegten Plane eingerichtet wird. Sollte sich der Fond der Vereine in der Folge bedeutend vergrößern, so würde es nicht unzweckmäßig seyn, aus demselben für alle diejenigen Ortschaften gewisse Prämien zu bestimmen, die sich die Verbesserung ihrer Schulen recht ernstlich haben angelegen seyn lassen, und sich darin vor vielen andern hervorthaten. Es ist freilich nicht zu erwarten, daß die Hülfsvereine für Volksschulen gleich anfangs bedeutende Summen zusammenbringen werden. Daher wird ihre Wirksamkeit wohl erst im Kleinen beginnen müssen. Deswegen möchte es wohl rathsam seyn, wenn sie ihre Aufmerksamkeit zuförderst auf die kleinsten Ortschaften, vornämlich auf die Filiale und eingepfarrten Dörfer richteten. Und grade hier ist den Schulen gemeiniglich die meiste Hülfe nöthig, grade hier wäre es auch am meisten erforderlich, den Schulstuben eine solche Größe zu geben, daß sie zu sonntäglichen Katechisationen für die Kinder gebraucht werden könnten. Denn der Weg zur Mutterkirche ist an solchen Orten eben sowohl für Alt,

als für Jung; besonders in der rauhen Jahreszeit, oft viel zu weit. Und sicher würden in großen Schulstuben an Sonn- und Festtagen wenigstens einige von den erwachsenen Ortsbewohnern für sich Raum finden. Vielleicht würde auf diese Art die künftige Erbauung von Betsälen für solche Orte, die keine besondern Kirchen haben, am zweckmäßigsten eingeleitet. Denn solche Betsäle sollten dergleichen Orte in der That haben, weil dann in ihnen an Gott geweihten Tagen eine kirchliche Erbauung für diejenigen veranstaltet werden könnte, welchen der regelmäßige Gang zur eigentlichen Kirche nicht füglich zuzumuthen ist, oder für deren wahre Geistesbedürfnisse in derselben nicht hinlänglich gesorgt zu werden pflegt. Wäre nun an kleinern Orten den dringendsten Bedürfnissen der Schulen in Absicht auf Schulhäuser und Schulstuben abgeholfen, und hätten sich die Einnahmen der Vereine allmählich vermehrt; so könnte sich ihre Wirksamkeit nunmehr an die größern Schulen wenden, und in derselben so lange fortfahren, bis auch in ihnen alles in der rechten Ordnung wäre. Nach Erreichung dieses Ziels bliebe ihnen dann nichts weiter übrig, als zur Vermehrung der Mittel beizutragen, durch welche allen öffentlichen Schullehrern ein fester und anständiger Jahrgehalt zugesichert werden könnte. Sollte man aber nicht mit Recht hoffen dürfen, daß, im Fall die vorgeschlagenen Schulvereine überall eine ernstliche Thätigkeit zeigten, die Zeit sehr bald herbeikommen müsse, wo die Fürsorge des Staats für das wahre Beste der Schulen, jenen Verein den letzten Schritt ihrer Wirksamkeit erspart?

12.

Ist es denn aber grade jetzt die rechte Zeit, Unterstützungsvereine zur gründlichen Verbesserung der Volksschulen in Vorschlag zu bringen? Die Beantwortung dieser Frage darf auf keine Weise übergangen werden. Denn mancher nützliche und dabei nichts weniger als unausführbare Vorschlag wurde bisher darum vergeblich gethan, weil man an den Dingen, die er zur Sprache brachte, nicht das gehörige Interesse fand. Sollte dies nun etwa auch mit den Angelegenheiten der Volksschulen in unsern Tagen der Fall seyn? Sollte es unsern Zeitgenossen wirklich an aller Lust fehlen, für dieselben auch nur das Mindeste zu unternehmen? Sollte ihnen das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern, besonders das Fortschreiten derselben in wahrer Aufklärung, Tugend und Frömmigkeit als Etwas durchaus Gleichgültiges erscheinen? Oder sollte man auch noch in unsern Tagen, die, allerdings in frühern Zeiten bisweilen geäußerte, Meinung hegen, es sei für das Wohl der Staaten durchaus nicht zuträglich, wenn man die Bildung eines gemeinen Mannes befördere, es sei vielmehr nothwendig, sein Wissen äußerst unvollkommen und seine Denkkraft ganz ungeübt zu lassen? Wer die Zeichen der jetzigen Zeit unpartheiisch ins Auge faßt und beurtheilt, der wird das Ungegründete solcher Einwendungen gewiß sogleich einräumen. Denn hätten unsre Zeitgenossen keinen Sinn für Verbesserung der Volksschulen, würden dann wohl so mancherlei Pläne über zweckmäßige Verbesserung derselben unter ihnen zum Vorschein kommen, würde dann wohl bei allgemeinen Ständeversammlungen von der Nothwendigkeit dieser Ver-

besserung die Rede seyn, oder würde man dann wohl hie und da dieselbe, wenigstens in einzelnen Dingen, wirklich vornehmen? Hat ferner unsre Zeit nicht auch zweierlei Arten von sehr ehrwürdigen und überall ausgebreiteten Vereinen aufzuweisen, welche mit den empfohlnen Unterstützungsvereinen für Volksschulen im Ganzen einerlei Zweck haben, nämlich Förderung des Christenthums unter denen, die bisher seiner Segnungen ganz, oder doch theilweise beraubt waren, ich meine die Bibelgesellschaften und die christlichen Missionsanstalten? Beweist das Daseyn und die Wirksamkeit derselben es nicht zur Gnüge, der Sinn für Tugend und Frömmigkeit, und der Eifer für Beides sich thätig zu zeigen, sei bei unsern Zeitgenossen in einem besonders hohen Grade anzutreffen? Wie dürfte man endlich heut zu Tage noch fürchten, daß irgend Jemand im Ernste glauben werde, grade die zahlreichste Klasse der Bewohner der Länder, grade die, die man in ihrer Gesammtheit das Volk nennt, sei durch ihre Stellung im Staate zur ewigen Unwissenheit und zur Entbehrung aller Mittel der wahren Bildung verdammt? Hat man es doch in unsern Zeiten, durch Thatsachen belehrt, einsehen gelernt, grade auf die Bildung dieser Klasse von Staatsbürgern komme in Absicht auf das Wohl der Länder Alles an, da grade sie am meisten im Stande ist, durch rechten Gebrauch ihrer Kräfte dem Vaterlande vorzüglich zu nützen, und zur Zeit der Noth und der Gefahr mit ausharrendem Muth für seine Wohlfahrt zu kämpfen? Daher pflegen ja auch die weisesten und mächtigsten Fürsten unsrer Zeit, selbst von ihren Thronen herab, mit Achtung und Liebe zu und von ihren Völkern und deren Vertretern und Bevollmächtigten zu sprechen.

Kann man dabei nicht überhaupt unsre jetzige Zeit die Zeit der Vereine nennen? Ist die Stiftung derselben uns nicht fast zum Bedürfniß und zur Gewohnheit geworden? Pflegen unsre Zeitgenossen nicht bei jeder Gelegenheit einzelne Verbindungen zu schließen, sie mögen sich ein geselliges Vergnügen bereiten, oder den Flor der Wissenschaften, der Künste und des Handels befördern, oder auch den in Kummer und Elend schmachtenden Armen thätigen Beistand leisten wollen? Und haben nicht viele dieser Vereine ihre große Gemeinnützigkeit durch die erfreulichsten Erfolge bewährt? Sind nicht durch sie da, wo ächte Humanität herrschte, der freundschaftlichen Berührungspunkte der einzelnen Stände ungleich mehrere geworden, als sonst vorhanden waren? Haben durch sie nicht einzelne Zweige der Wissenschaften, Künste und Gewerbe sehr bedeutend gewonnen? Verdankten nicht besonders in der verflossenen Zeit drückender Theurung Tausende von Armen den damals gestifteten Hülfsvereinen Errettung vom schmählichen Hungertode? Begünstigt daher nicht die herrschende Stimmung unsrer Zeitgenossen und ihre Geneigtheit zur Stiftung geschlossener Gesellschaften die Errichtung von Vereinen, wie die von mir vorgeschlagenen sind?

13.

Man darf aber auch wohl mit Recht hoffen, daß die große Nützlichkeit solcher Vereine, sobald sie nur allgemein anerkannt seyn wird, eine fast allgemeine und thätige Theilnahme an denselben erwecken werde. Denn welche Aeltern lieben nicht ihre Kinder? Wie sollte daher nicht Alles ihr Nachdenken reizen, und ihre besondere

Aufmerksamkeit auf sich ziehen, was das geistige Wohl derselben befördert? Haben doch selbst die gemeinsten Leute von den Schulen, den einzelnen Theilen des Jugendunterrichts, den ältern und neuern Lehrmethoden ihre eigenen Ansichten, fällen sie doch hierüber ihre oft sehr auffallenden Urtheile. Hierüber können nun die Mitglieder der Schulvereine in ihren Versammlungen ihre Gedanken gegenseitig austauschen, ihre Ansichten und Wünsche einander mittheilen, und einer allgemeinern Beurtheilung unterwerfen. Hier wäre der rechte Ort, die Mängel und Gebrechen der einzelnen Schulen, besonders diejenigen, die sonst nicht bekannt zu werden pflegen, ohne Scheu aufzudecken; hier wäre die schicklichste Gelegenheit, über diejenigen Hindernisse der Wirksamkeit des öffentlichen Schulunterrichts zu sprechen, welche von einer fehlerhaften häuslichen Erziehung herrühren; hier fände sich die passendste Veranlassung, manches gemeinnützige Buch zu empfehlen, oder im Auszuge mitzutheilen. Sicher würden solche Vereine sehr viel dazu beitragen, daß man die Kinderwelt mit größerer Aufmerksamkeit betrachtete und behandelte, daß man die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Kinder sorgfältiger beobachtete, und so die Natur des Menschen genauer kennen lernte. Sicher würde so ein neues zweckmäßiges Mittel entstehen, welches eben so sehr der Verzärtelung, als der Vernachlässigung und der Mishandlung vieler Kinder kräftig entgegenwirkte. Denn die Mitglieder der Schulvereine würden sich gewiß sehr bald von der Nothwendigkeit überzeugen, überall, wo sie Kinder sehen, auf das Betragen derselben genau Achtung zu geben, und keine Unarten derselben zu dulden, so wie auch diejenigen Aeltern besonders zu bemer-

ken, welche sich Vernachlässigungen gegen ihre Kinder zu Schulden kommen lassen. So würde eben sowohl die Jugend, als auch ein großer Theil der Erwachsenen keinen Augenblick und an keinem Orte vor dem richtenden Auge derer ganz sicher seyn dürfen, die nach den Grundsätzen der Gesellschaft, der sie angehören, bereit sind, alles, was der fortschreitenden Aufklärung, Frömmigkeit und Tugend im Wege steht, nicht nur durch gütliche Vorstellungen und Ermahnungen zu beseitigen, sondern auch da, wo sie selbst nichts ausrichten können, die Hülfe der öffentlichen Behörden mit Nachdruck anzusprechen. Die Wirksamkeit der Schulpolizei, die vornämlich in größern Städten mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, würde durch Stiftung von Schulvereinen merklich erleichtert werden.

14.

Jedoch es giebt in unsern Tagen auch noch besondere Umstände, welche die baldige Stiftung von Schulvereinen dringend nothwendig machen. Es sind gewisse Zeichen der Zeit vorhanden, welche alle diejenigen, denen Religion und ächtes Christenthum am Herzen liegt, verpflichten, auf keine Weise müssige Zuschauer dessen zu seyn, was vor ihren Augen fast unablässig geschieht. Sie sind um so mehr verbunden, auf dies Alles achtsam zu merken, je weniger es hier in der Macht der Staatsbehörden steht, Alles zu erfahren, und in jeder Hinsicht durchgreifende Maasregeln anzuwenden. Denn dies ist ja, vermöge der Natur der Sache selbst, in allen denjenigen Dingen der Fall, die sich auf den religiösen Glauben der Menschen und auf ihr Gewissen beziehen. Grade da, wo ein Staat

in dieser Hinsicht die liebevollsten Grundsätze befolgt, und von dem innern Treiben und Wesen der in ihm gesetzlich vorhandenen verschiedenen Religionspartheien so gut, als gar keine Kenntniß nimmt, können die Feinde der Wahrheit und des Lichtes oft am leichtesten und sichersten ihre verderblichen Pläne ausführen.

Daß es nun auch noch in unsern Tagen solche Feinde des Lichts wirklich gebe, das sehen wir leider nur allzudeutlich an den, oft mit großer Keckheit hervortretenden, Spuren ihrer Wirksamkeit. Denn würde man wohl ohne sie so häufig von Ueberläufern der evangelischen Religionsparthei in den Schoos derjenigen Kirche hören, die sich noch immer die allein seligmachende nennt? Ist es nicht bei den Meisten dieser Treulosen ganz augenscheinlich, man hatte entweder ihre Einbildungskraft erhitzt, oder ihnen vorgespiegelt, das Papstthum vertrage sich sehr gut mit den Grundsätzen des richtig verstandenen Evangeliums und der heiligen Schrift, oder ihnen den Köder des Goldes und Silbers, oder einer gewünschten Ehrenstelle und eines Amtes, oder auch wohl einer vortheilhaften Heirath vorgehalten? Oder würden wohl die einzelnen Schwärmer und Phantasten, die in unsern Tagen aufgetreten sind, und bald mit ihren Entzückungen, bald mit ihren Prophezeihungen, bald mit ihren Wunderkuren so viel Aufsehen erregten, so viel Erstaunen erweckt, und so viele Menschen gefunden haben, die ihnen einen unbedingten Glauben schenkten, wenn es in der christlichen Welt nicht noch immer eine große Anzahl derer gäbe, welche die Finsterniß mehr lieben, als das Licht? Könnte endlich das für das ächte Christenthum so nachtheilige Unwesen, welches alle diejenigen treiben,

die sich, wo sie nur können, ihre eignen kleinen Kirchlein nach ihrem eignen Geschmack einrichten, so lange unter uns fortdauern, und bei Menschen gewisser Art eher zu- als abnehmen, wenn nicht auch hier Werkzeuge im Spiele wären, die, vielleicht ohne es selbst zu wissen und zu wollen, die Ausbreitung des ächten Lichts der Wahrheit verhindern? Eine in ihren Folgen sehr gefährliche Proselytenmacherei ist es demnach, gegen welche wir wirksame Waffen ergreifen und gebrauchen müssen, wenn wir es anders mit Gott und seinem heiligen Worte, und mit unsern Brüdern und ihrer wahren Wohlfahrt gut und redlich meinen.

Diese Waffen werden nun aber keinesweges von der Art seyn, daß wir, als Freunde der Wahrheit und der Aufrichtigkeit jemals Ursache hätten, uns ihrer Wahl und ihres Gebrauchs zu schämen. Wir werden die gegen uns angewendete Hinterlist nicht mit Tücke und Hinterlist erwiedern. Denn das würde mit der Würde evangelischer Christen offenbar streiten. Wir werden daher auch niemals durch allerlei Kunstgriffe die uns widerfahrnen Beraubungen auf irgend eine Art zu ersetzen bemüht seyn. Denn wir hassen den Gewissenszwang und den Seelenverkauf, und wünschen uns zu Genossen unsres Glaubens auch keine Heuchler. Wir werden zwar diejenigen, die unsre Kirchengemeinschaft aus Leichtsinn, Empfindelei, Eigennutz und Ehrgeiz verlassen haben, herzlich bedauern, weil sie sich um ihr wahres Heil muthwillig betrügen. Aber wir werden sie nie wieder durch Liebkosungen, Geschenke und Versprechungen zu uns herüber locken. Und auch denen, welche in unsre kirchliche Gemeinschaft treten wollen, werden wir keine Art der

Belohnung anbieten, sie viel mehr immer auf diejenige Belohnung hinweisen, welche in der richtig erkannten Wahrheit selbst liegt. Am wenigsten werden wir uns dazu erniedrigen, die eheliche Verbindung bei denen, wo nur der eine Theil Mitglied unsrer Kirche ist, dazu zu misbrauchen, um diesen durch Zwanggesetze und Gewissensqual zu nöthigen, den andern Theil auch recht bald zum Uebertritt zu unsrer Kirche zu bewegen, oder alle erzeugten Kinder nach den Grundsätzen unsrer Religionsparthei zu erziehen. Denn wir ehren die Rechte des Gewissens und der sittlichen Freiheit.

Auf eine ähnliche Art halten wir es nun auch mit denen, bei denen das Gefühl die nüchterne Vernunft übermannt, und sie selbst in das Reich der Einbildungen und der leeren Träume so tief hinein geführt hat, daß sie sich in denselben verirrten und verloren; so wie mit allen denen, die wohl ein gewisses Bestreben zeigen, recht fromm und gottesfürchtig zu seyn, denen aber dazu die nöthige Einsicht und Kraft gebricht. Auch gegen sie gebrauchen wir Waffen des Lichts, verbunden mit Maasregeln, deren Anwendung die ächte christliche Duldsamkeit gegen die Schwachen und die Nachsicht gegen die Irrenden uns anräth. Wir suchen sie durch Belehrung und eignes gutes Beispiel zu bessern, und sie von ihren Irrthümern zu heilen. Doch dies hält bei Erwachsenen, bei denen gewisse Irrthümer und Vorurtheile schon längst tiefe Wurzeln geschlagen, und mit ihrer ganzen Denk- und Handlungsweise sich gleichsam verschwistert haben, gemeiniglich sehr schwer. Daher ist für ihre Errettung in den meisten Fällen nicht viel zu thun.

Ist es aber unter solchen Umständen nicht um so

mehr unsre Pflicht, mit den Waffen des Lichts denen zu Hülfe zu eilen, welche bei ihrer größern Empfänglichkeit für gute Eindrücke, die ihnen ihr jugendliches Alter gewährt, noch die Hoffnung erwecken, daß sie sich willig von uns werden retten lassen, je gründlicher wir dadurch den Uebeln abhelfen können, gegen welche wir kämpfen? Denn wäre bisher nicht ein sehr großer Theil von Menschen unter uns aufgewachsen, den man in seiner Jugend in den Lehren des Christenthums nur äußerst oberflächlich unterrichtete, den man mit allen den Dingen ganz unbekannt ließ, durch welche sich das ächte Christenthum von dem Afterchristenthume, die wahre Frömmigkeit von der blos scheinbaren Frömmigkeit wesentlich unterscheidet, hätte man bei ihm es nicht oft gänzlich verabsäumt, eben so wohl das eigne Nachdenken zu wecken, als auch, und ganz besonders einen lebendigen Eifer für Wahrheit, für Gottes und Christi Ehre, und für alles das aufzuregen, was dem Menschen Würde und Selbstständigkeit verschafft, so würden alle die, die keinen, wenn auch noch so niedrigen Kunstgriff verschmähen, um Leichtsinnige, Leichtgläubige und Eigennützige in ihre Netze zu verstricken, nicht so viele Gelegenheit haben, reichliche Beute zu machen; die Herrschaft des Unglaubens und des Aberglaubens könnte sich dann ohnmöglich so weit unter uns ausbreiten, und so furchtbare Verheerungen anrichten. Christenpflicht und Christenehre fordern uns daher dringend auf, für einen bessern und vollständigern Unterricht der Jugend recht ernstlich zu sorgen, und vornämlich denjenigen Schulen eine vollkommnere und zweckmäßigere Einrichtung zu geben, in denen die zahlreichste Volksklasse zu verständigen Men-

schen und guten Christen gebildet werden soll, und aus denen bisher so oft sehr unwissende und zur Uebung einer wahren Frömmigkeit und Tugend sehr ungeschickte Menschen in das bürgerliche und häusliche Leben hinübergiengen. Und sollten wir uns hierzu nicht um so freiwilliger und freudiger entschließen, je weniger wir es leugnen können, daß wir die Pflicht der Dankbarkeit gegen alle die ehrwürdigen Helden des Glaubens bisher nur sehr unvollkommen erfüllten, die uns mit Gefahr ihres eignen Lebens Freiheit des Gewissens und ein von Menschensatzungen gereinigtes Christenthum erkämpften? Denn Fortsetzung ihres preiswürdigen und segensreichen Werkes, das ist der beste Dank gegen sie, der mehr Werth hat, als Denkmäler, die man ihnen zu Ehren aus todtem Erz und Stein errichtet. Durch Fortsetzung ihres Werkes, durch thätigen Eifer für ächtes Christenthum wird das, was sie mit so großer Anstrengung und Selbstverläugnung zum Heil der Menschheit zu Stande brachten, am sichersten erhalten, und vor feindlichen Anfällen geschützt. Aber ist nicht eine zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Volksschulen ein wesentlicher Theil, der zur Fortsetzung und Erhaltung ihres Werks gehört? Legte nicht Luther selbst einen sehr hohen Werth auf die öffentlichen Volksschulen? Suchte er sie nicht so weit zu verbessern, als es seine Zeit, seine Kräfte, und der Drang der äußerlichen Umstände gestatteten? Oder leuchtet es nicht aus der Natur der Sache selbst ein, daß die segensreichen Früchte der Kirchenverbesserung nach und nach verschwinden müssen, wenn wir nicht ernstlich darauf sehen, daß allen im Schooße der protestantischen Kirche aufwachsenden Kindern schon von ihrer

frühesten Jugend an in ihren Schulen ein ächt protestantischer, das heißt, ein ächt christlicher Sinn eingeflößt werde? Müssen nicht die Feinde der evangelischen Freiheit am Ende über uns den vollständigsten Sieg erringen, wenn es ihnen gelingt, alles so einzuleiten, daß es zur Verbesserung der Volksschulen an den nöthigen Hülfsmitteln immer mehr und mehr gebricht, und wenn dagegen sie sich im Stillen mit allen solchen Hülfsmitteln versehen, um zur gelegenen Zeit den Aeltern, denen die Unvollkommenheit des Jugendunterrichts ihrer Religionspartheï nur allzusehr einleuchtet, einen unentgeldlichen Unterricht ihrer Kinder mit scheinbarer Großmuth anzubieten? Wer die Zeichen unserer Zeit, die hieher gehören, richtig zu deuten vermag, wird gewiß die Nothwendigkeit der Errichtung der vorgeschlagenen Unterstützungsvereine für Volksschulen von selbst einsehen.

15.

Aber es giebt außer den bisher angedeuteten, in der That sehr bedenklichen, Zeichen unsrer Zeit auch noch andre, die erfreulicher Art sind, und unserm Zeitalter zur großen Ehre gereichen. Denn sie setzen es außer allen Zweifel, daß ein lebhafter und sich sehr thätig zeigender Eifer, die Sache des Christenthums auf alle Weise zu fördern, unter uns erwacht sei. Der Beweis für diese Behauptung liegt in dem Daseyn und in der Wirksamkeit der Bibelgesellschaften und der Missionsanstalten. Aber eben diese, wegen des Zwecks, den sie erreichen wollen, an sich sehr achtungswerthen Vereine, scheinen mir mit den empfohlnen Unterstützungsvereinen für Schu-

sen in einer so wesentlichen und unzertrennlichen Verbindung zu stehen, daß sie ihre wohlgemeinten Pläne ohne diese letztern Vereine entweder gar nicht, oder doch nur höchst unvollständig auszuführen im Stande sind, daß sie daher nach meiner Ueberzeugung am Ende von selbst sich entschließen werden, durch thätige Förderung der Schulvereine ihren Unternehmungen eine feste Grundlage und den gehörigen Umfang zu geben.

Soll nämlich die Verbreitung der heiligen Schrift wahren Nutzen stiften; so ist es offenbar nicht genug, es Jedermann möglich und leicht zu machen, sich den eigenthümlichen Besitz dieses wahrhaft göttlichen Buches zu verschaffen; so reicht es nicht aus, wenn man dasselbe, den vorhandnen Bedürfnissen gemäß, vervielfältigt, und die Armen ohne Entgeltung mit ihm beschenkt. Denn der Nutzen der Bibel hängt nicht blos von dem Besitze derselben, sondern von ihrem rechten Gebrauch ab. Zu diesem müssen also die Menschen, die mit Bibeln versorgt werden sollen, erst fähig und geschickt gemacht werden. Nun ist es aber bei der Verbreitung der Bibel vornämlich auf Bedürfnisse der mittlern und niedern Klassen des Volks abgesehen. Denn diese schafften sich bisher entweder aus Armuth die Bibel nicht gern an, und behalfen sich zum Behuf des Schulunterrichts ihrer Kinder mit Entlehnung derselben von Andern, oder, wenn sie auch Bibeln besaßen, so machten sie das Lesen in derselben doch nicht mehr, wie zur Zeit unsrer Vorfahren geschah, zu einem angelegentlichen Geschäft. Wenn sie sich daher auch entschlossen, irgend etwas zu lesen, so wählten sie dazu ein Zeitungsblatt, oder ein Buch aus irgend einer Leihbibliothek. Durch Verbreitung neu

gedruckter und mit zweckmäßigen Vorreden und Inhaltsanzeigen versehener Bibeln sollen daher gewiß nicht blos diejenigen mit ihnen versorgt werden, die bisher an ihnen Mangel litten, sondern der neue Abdruck derselben soll auch diejenigen zum Lesen in ihr reizen, die bis jetzt nicht in ihr lesen. Aber kann und wird dann die Zahl der Bibelleser von nun an so groß seyn, als man erwartet und wünscht, so lange unsre jetzigen Volksschulen noch in ihrer gegenwärtigen oft überaus unvollkommnen Verfassung bleiben? Kann denn Jemand große Lust in sich verspüren, in einem Buche fleißig zu lesen, in welchem viele ihm unbekannte und für ihm schwer auszusprechende Wörter vorkommen, so lange ihm noch das Lesen überhaupt Mühe macht? Oder wird es ihm wohl möglich seyn, das Gelesene immer gehörig zu verstehen, davon die Hauptsache aufzufassen, und über sie ernstlich weiter nachzudenken, wenn er nicht schon in seiner Jugend zum richtigen Verstehen dessen, was man ihm vortrug und zum ernstlichen Nachdenken Anleitung erhielt? Wird er ferner wohl bemüht seyn, sich aus der Schrift über die Angelegenheiten der Religion selbst zu unterrichten, wenn in seiner Jugend der Sinn für Religion und Gottesfurcht in ihm nicht zweckmäßig geweckt und gehörig gestärkt wurde? Setzt überdies das verständige Lesen der heiligen Schrift nicht wenigstens einige Kenntniß der Geographie, der Naturgeschichte, der Naturlehre, und was den Gebrauch der Lutherischen Uebersetzung insbesondere betrifft, sogar auch einige genauere Kenntniß der deutschen Sprache voraus? Daß auch noch in unsern Tagen so Mancher seine erkaufte, oder zum Geschenk erhaltene Bibel blos zum Putz der Stube auf-

stellt, oder sie als einen Gegenstand betrachtet, auf den man in Verlegenheiten etwas borgen, oder den man zur Zeit der Noth verkaufen kann, daß Viele sie blos zu Leseübungen für ihre Kinder benutzen, daß Viele in ihr Dinge finden, die in ihr nicht stehen, daß endlich so Mancher dieselbe zur Beschönigung seines Aberglaubens, so wie seines Unglaubens und seiner Spottsucht misbraucht; das Alles ist eine sehr natürliche Folge des Umstandes, daß in den gewöhnlichen Volksschulen entweder gar nichts, oder doch nicht das Rechte geschieht, um einen zweckmäßigen Gebrauch der heiligen Schrift gehörig vorzubereiten. Ist hieraus nicht von selbst klar, daß, wenn die achtbaren Bibelgesellschaften ihren frommen Zweck nicht verfehlen, sondern ihn vollständig erreichen, und jeden Misbrauch ihres Unternehmens auf die rechte Art verhüten wollen, sie nichts anders thun können, als daß sie den empfohlnen Unterstützungsverein für Volksschulen nachdrücklich unterstützen, und mit ihm gemeinschaftliche Sache machen?

16.

Hierzu werden sich auch gewiß die Mitglieder der christlichen Missionsvereine verbunden fühlen müssen, wenn sie den eigentlichen Zweck ihres Wirkens recht fest ins Auge fassen, und nichts verabsäumen wollen, was zur gewissenhaften Erfüllung derjenigen Pflichten gehört, welche uns das Christenthum in Absicht auf die Genossen unsres Glaubens auflegt. Bekanntlich wollen die Mitglieder der Missionsvereine die Grenzen des Reiches Gottes auf Erden erweitern, und es nach und nach dahin bringen, daß alle Bewohner der Erde der un-

schätzbaren Segnungen desselben theilhaftig werden. Aber es ist dabei nicht etwa ihre Absicht, mit ihrer Wirksamkeit für das Christenthum in der Nähe und unter denen zu beginnen, welche schon Christen sind, oder doch den Namen der Christen führen. Um diese kümmern sie sich eigentlich nicht. Sie setzen also, wie es wenigstens scheint, mit Bestimmtheit voraus, in der christlichen Welt sei für das eigentliche Bekehrungsgeschäft der Ungläubigen im Ganzen nichts Dringendes zu thun, und das, was in dieser Hinsicht hie und da etwa noch zu thun sei, das könne Andern überlassen werden. Ihre Wirksamkeit ist daher auf die auswärtigen Völker beschränkt, die noch in der Finsterniß des Heidenthums leben. Daß nun der Zweck der Missionsanstalten, an sich betrachtet, ein sehr lobenswerther, frommer und edler sei, wer könnte auch nur im mindesten daran zweifeln? Ja, in wie fern die übrigen christlichen Religionspartheien, und sogar auch einzelne Secten ihre Missionäre unter die Heiden ausgesandt, und in der Mitte derselben kirchliche Gemeinden errichtet haben, in so fern scheint es fast unumgänglich nothwendig zu seyn, daß auch die evangelische Kirche in den Ländern der Heiden sich ihre Stationen zu verschaffen und dieselben zu vermehren sucht. Denn auf diese Weise werden die Heiden nicht nur mit den Grundsätzen unsrer Kirche bekannt gemacht, sondern sie werden dadurch auch fähiger, in den Angelegenheiten der Religion eine eigne freie Wahl zu treffen, indem sie die Vergleichung der verschiedenen Formen des Christenthums dazu in den Stand setzt; die gute Sache muß dadurch nothwendig gewinnen. Auch können wir bei der Uebervölkerung einzelner Theile Europas nicht wissen,

ob es nicht in der Folge für uns sehr gut seyn werde, uns durch Verbreitung unsrer Religionsgrundsätze in fernen Ländern die Freundschaft ihrer Bewohner schon bei Zeiten erworben zu haben; der politischen und merkantilischen Interessen, die vielleicht Manche hier in Anschlag bringen möchten, jetzt nicht zu gedenken.

Allein, sind wir denn nicht auch bei Ausübung der Pflicht der Wohlthätigkeit gegen unsre Mitmenschen verbunden, uns nach gewissen Regeln zu richten, wenn anders unsre Wohlthätigkeit den Namen einer wahrhaft christlichen wirklich verdienen soll? Muß sie dann nicht mit weiser Ueberlegung verknüpft seyn, sich nach dem Maaße unsrer Kräfte und nach unsern äußerlichen Umständen und Verhältnissen richten, sich zur rechten Zeit, am zweckmäßigsten Orte und auf die passendste Art äußern, und dabei aus Gesinnungen hervorgehen, die mit Stolz, Eitelkeit, Eigennutz und Partheisucht durchaus nichts gemein haben? Dies Alles muß nun auch von denen in sehr reifliche Erwägung gezogen werden, welche entfernten heidnischen Völkern die Wohlthat des Christenthums zuwenden wollen. Denn wer in der Ferne ein gutes Werk ausführen will, der muß sich doch wohl zuerst fragen, ob er nicht dasselbe gute Werk auch in seiner Nähe auszuführen Gelegenheit und Aufforderung habe; der muß diese Frage um so ernstlicher aufwerfen und zu beantworten suchen, je mehr es in der Natur der Sache liegt, daß wir Alles, was sich in unsrer Nähe befindet, am deutlichsten zu sehen, am richtigsten zu beurtheilen, für dasselbe jeden Augenblick die passendsten Maaßregeln zu ergreifen, und wenn Schutz und Beistand nöthig ist, denselben zur rechten Zeit und auf die rechte

Art zu leisten im Stande sind. Auch verdienen wohl diejenigen unsrer Mitmenschen bei allen unsern Handlungen, besonders bei unsern Werken der Wohlthätigkeit, die meiste Rücksicht, die Gott eben deswegen uns näher stellte, als Andre, damit wir ihnen am meisten nützen, und uns ihrer Noth auf das Bereitwilligste annehmen sollen. Daß es nun höchst unrecht sei, diese Rücksicht in Ansehung derer aus den Augen zu setzen, die schon jetzt durch das Band eines und eben desselben Glaubens mit uns vereinigt sind, darüber erklärt sich die Schrift sogar mit ausdrücklichen Worten. Man lese nur, was Paulus, der so unverdrossene Apostel Christi unter den Heiden, im zehnten Verse des sechsten Kapitels seines Briefes an die Galater seinen Mitchristen in folgenden Worten zuruft: Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen. Diese Stelle der Schrift muß doch wohl, wie mich dünkt, auch den ängstlichsten Gemüthern alle Zweifel über die Richtigkeit und Wahrheit meiner oben erklärten Meinung benehmen, sie muß denen, welche die Grenzen des Reiches Gottes auf Erden zu erweitern fest entschlossen sind, einen festen Punkt anweisen, von welchem ihre Wirksamkeit am zweckmäßigsten beginnt.

Oder sind die Ungläubigen und Heiden, deren es in der christlichen Welt noch eine so große Anzahl giebt, ihres Mitleids und ihrer Hülfe so ganz unwürdig, daß man sie ihnen mit Recht entziehen muß? Sind sie etwa schon so sehr verdorben, und so tief in die Netze des Unglaubens und des Lasters verstrickt, daß man genöthigt ist, an ihrer Rettung gänzlich zu verzweifeln? Oder geschieht denn von den übrigen Christen Alles,

was ihre Rettung nothwendig erfordert? Keines von allen diesen ist wirklich der Fall. Denn daß sich so viele Christen vom Unglauben, Aberglauben und von der Sünde beherrschen lassen, davon tragen meistens diejenigen die größere Schuld, welche, wenn sie es gleich sollten und konnten, doch nicht für einen durchaus vollkommnen und zweckmäßigen Unterricht der gesammten aufwachsenden christlichen Jugend sorgten. Und was hat denn die arme Jugend der jetzt lebenden Generation verbrochen, daß wenigstens der größere Theil derselben auf immer zur Unwissenheit verdammt und der Verwilderung Preiß gegeben werden soll? Oder hat es nicht die Erfahrung vielfältig gelehrt, daß selbst die verwildertsten Menschen noch für das Gute aufs Neue gewonnen werden konnten, wenn man sich mit ihrer Verbesserung nur die gehörige Mühe gab? Lehrt es endlich nicht fast überall der Augenschein, daß, wenn die niedern Unterrichtsanstalten für die Jugend nur einigermaaßen ächte Volksschulen werden sollen, die bisherigen Christen ihren zum Wohlthun geneigten, bessern Glaubensgenossen so viel zu thun übrig gelassen haben, daß kaum abzusehen ist, wie diese Letztern noch Zeit und Kraft übrig behalten werden, um sie den Ungläubigen und Heiden zu widmen, die in fernen Welttheilen leben?

Aber sollen denn die Missionsvereine durch die vorgeschlagenen Schulvereine völlig verdrängt werden? Das ist meine Meinung nicht. Denn ein, an sich betrachtet, löbliches Unternehmen, das einmal glücklich begonnen worden ist, und einen erwünschten Fortgang erlebt hat, darf auf keine Weise wieder ganz rückgängig gemacht werden, gesetzt auch, daß durch die Wahl der Zeit und

der Art seiner Ausführung diejenigen, welche den Unternehmern nahe stehen, mit Unrecht von diesen wären zurückgesetzt und bedeutend beeinträchtigt worden. Aber eben diesen Zurückgesetzten eine billige Vergütung und Entschädigung zu gewähren, es ihnen durch die That zu zeigen, daß man durchaus nicht gesonnen sei, über den in weiter Entfernung lebenden Heiden die näher wohnenden, und des thätigen Beistandes so sehr bedürfenden, Mitchristen ganz zu vergessen, darauf haben die achtbaren Mitglieder der Missionsvereine aus mehr, als einem Grunde, sehr Ursache, recht ernstlich zu denken. Denn ist es nicht mehr eine Selbstanklage, als ein Ruhm, wenn in den Missionsberichten in einem gewissen triumphirenden Tone gemeldet wird, daß die Sache des Christenthums unter den Heiden die erfreulichsten Fortschritte macht, indem sie unter den christlichen Völkern immer mehr an Ansehen verliert? Könnte dies wohl wirklich der Fall seyn, wenn wir die Sorgfalt und Mühe, die wir auf die Heiden wenden, unsern Mitchristen widmeten? Oder haben nicht die Genossen unsres Vaterlandes nähere und größere Ansprüche an uns, als die Bewohner andrer Länder? Muß es uns nicht ferner bei unserm Bestreben, das Werk Christi in der Welt zu fördern, wollen wir anders dabei ohne Partheisucht zu Werke gehen, blos um die Verbreitung des ächten Christenthums im Ganzen und Allgemeinen, nicht aber um die Verbreitung gewisser besonderer Lehrmeinungen und Einrichtungen zu thun seyn, die manchen christlichen Religionsgesellschaften eigenthümlich sind? Oder wollen wir wohl die Engländer blindlings nachahmen, die auswärts christliche Kirchen erbauen, und in ihrem eignen Vaterlande nicht so viele

derselben besitzen, als sie nothwendig brauchen; die auswärts christliche Schulen anlegen, und bei sich zu Hause der erforderlichen Anzahl derselben für die größere Masse des Volks entbehren? Setzt endlich nicht die Bekehrung eines Menschen zum Christen die Bildung desselben zum Menschen voraus, und ist für diese nicht die Schule der einzige und zweckmäßigste Ort? Denn nicht schon der ist ein wahrer und ächter Christ, der ein Glaubensbekenntniß und einige Gebete hersagen kann, der die Taufe und das Abendmahl empfieng, und christliche Gebräuche beobachtet, sondern der, der alle seine Anlagen und Kräfte nach ächt christlichen Grundsätzen entwickelt, veredelt und anwendet. Giebt es daher irgend ein sicheres und ganz zuverlässiges Mittel, dem Christenthume unter den Heiden Eingang zu verschaffen, so besteht dies in der Bildung derselben zu ächten Menschen, vermittelst gut eingerichteter Schulen in ihrer Mitte. Errichten wir daher nur erst unter den christlichen Völkern recht vollkommne Volksschulen, stellen wir nur erst an diesen Männer an, die durch ihre geistige Bildung vor allen andern hervorragen, suchen wir es nur erst dahin zu bringen, daß die öffentlichen Volksschullehrer auf eine ähnliche Art, wie die Theologen auf Universitäten gebildet werden, und daher wegen der Gleichheit ihrer Einsicht und Geschicklichkeit mit den Predigern nicht nur in gleichen Rang sondern auch, wenn sie es verlangen, in gleiche Stellen gesetzt zu werden verdienen, und verschaffen wir ihnen dabei anständige Belohnungen für ihre sauern Berufsarbeiten; so werden wir uns am zweckmäßigsten auf das große Werk einer allgemeinen Heidenbekehrung vorbereiten, es wird uns dann weder an geschickten Heidenapo-

steln, noch an äußerlichen von ganzen christlichen Völkern herbeigeschafften Hülfsmitteln fehlen, durch welche dann natürlich auf kürzerm und leichterm Wege alles das vollbracht werden wird, was jetzt längere Zeit erfordert, und oft mit unbesiegbaren Hindernissen verknüpft ist.

Dabei ist nun auch auf keine Weise zu befürchten, daß durch Verwendung eines Theils ihrer Kräfte und Opfer auf die Verbesserung der Volksschulen von Seiten der Mitglieder der Missionsvereine ihre, in fernen Ländern errichteten, Werke der christlichen Wohlthätigkeit werden ganz oder theilweise vernichtet werden. Denn das Christenthum hat wegen des göttlichen Geistes, der in ihm und durch dasselbe waltet, in sich selbst eine gewisse eigenthümliche Kraft, sich selbst zu erhalten und weiter fortzupflanzen. Außerdem giebt es ja auch ganze Völker und Privatgesellschaften, deren irdisches Interesse es erfordert, diejenigen mit dem Christenthume immer mehr zu befreunden, mit denen sie in mancherlei Verkehr und Verhältniß stehen. Und endlich verhindert die Theilnahme, an den Volksschulenvereinen keinen Zweig der Missionsgesellschaften mit den, in fernen Welttheilen gestifteten christlichen Stationen in Verbindung zu bleiben, diese mit Lehrmitteln und mit Lehrern zu versorgen, und sonst sich der bekehrten Heiden hülfreich anzunehmen. Welcher Theil der Beiträge und Kräfte nun den Schulvereinen, und welcher Theil den Missionen zu widmen sei, darüber kann bei der Deutlichkeit, mit welcher die Schrift selbst in der bereits angeführten Stelle Galat. 6, 10. sich erklärt, durchaus kein Zweifel obwal-

ten. Denn der Apostel schreibt vor, den Glaubensgenossen am allermeisten Gutes zu thun. Der größere Theil der gesammelten Unterstützungsgelder muß demnach den Schulvereinen zugesprochen werden.

Und so wäre denn der Stamm jenes herrlichen Baumes schon gebildet, dem ein kräftiges Wachsthum aller seiner Zweige, so wie in allen christlichen Ländern, so auch in Sachsens Fluren so sehr zu wünschen ist. So wäre er denn durch weit verbreitete Wurzeln schon so sehr befestigt, daß er selbst heftigen Stürmen Trotz zu bieten vermag, und daher für eine lange Reihe von Jahren die erfreulichsten Blüthen nnd die labendsten und erquickendsten Früchte verspricht. Die Bibelgesellschaften und die Missionsvereine bilden diesen Stamm. Es bedarf nur kräftiger Sprecher aus ihrer eignen Mitte, es bedarf nur einer treuen Darstellung der Noth, die unsre Volksschulen drückt, es bedarf nur des Raths und des Beispiels einiger, wegen persönlicher Verdienste, geachteten Männer, und sie entschließen sich gewiß sogleich zur Ausführung eines Unternehmens, das der Christenheit so noth thut, sie werden nach dem Muster Jesu, des großen Retters aller Menschenseelen, helfende und väterlich schützende Engel der verwaisten Kinderwelt. Und wie sollten nicht alle beßere Menschen, alle ächte Freunde des Vaterlandes ihrem Beispiele gern und willig folgen, wie es sich nicht zur größten Ehre rechnen, mit denen in Verbindung zu stehen, und mit denen in herzlicher Gemeinschaft Gutes zu wirken, die auf dem Acker der Menschheit eine Saat bestellen und warten, die bis in Ewigkeit grünt, und eben so wenig verwelkt, als unser Geist stirbt, und denen Gott und sein Eingebor=

ner einst ganz gewiß die ehrenvollste Belohnung zuerkennen wird? Möchte doch mein theures Vaterland unter allen christlichen Ländern das Erste seyn, das sich den Ruhm erringt, durch gründliche Verbesserung der öffentlichen Volksschulen den übrigen Völkern ein nachahmungswürdiges Vorbild eines redlichen, besonnenen und kraftvoll wirksamen Eifers für Gott, für sein heiliges Wort und für die heilige Sache Jesu Christi aufgestellt zu haben! Möchte es durch treue Fürsorge für die Bildung besserer kommender Geschlechter der Menschen sich selbst sein Ansehn, seine Kraft, seine Würde bis auf die späteste Nachwelt behaupten! Möchte recht bald jeder Wanderer, der Sachsens Fluren betritt, genöthigt seyn auszurufen: Siehe da, ein wahrhaft glückliches, ein wirklich christliches Land! Denn hier wächst kein Kind, sei es auch das Kind des Aermsten im Volk, in Unwissenheit und Verwilderung auf, hier giebt es wahre Schulen, wo man den Menschen zum rechten Menschen bildet, hier ist es leicht, ein seliger Bürger des herrlichen Reiches Gottes zu werden! Darum Heil dir, du Land des Segens! Heil auch seinen Bewohnern!

17.

Nachtheiliger Einfluß der Uebervölkerung ganzer Länder und einzelner Gegenden auf die Wirksamkeit der Volksschulen.

Soll der so eben von mir ausgesprochene herzliche Wunsch in erfreuliche Erfüllung gehen, soll dem, durch die bisher angegebenen Mittel zu machenden Anfang

einer gründlichen Verbesserung der öffentlichen Volksschulen nicht eine allzugroße Zahl von Hindernissen in den Weg treten; so muß auch das, was die Ueberschrift dieses letzten Abschnittes der gegenwärtigen Abhandlung mit Namen nennt, schon im voraus in eine recht ernstliche Erwägung gezogen werden. Denn die Uebervölkerung ganzer Länder und einzelner Gegenden derselben hat bisher nicht blos im Ganzen und Allgemeinen sehr viel Unheil über die Menschenwelt gebracht; sondern sie ist auch dem Gedeihen der öffentlichen Schulen sehr hinderlich gewesen. Jenes durch Thatsachen zu beweisen, welche uns Geschichte und Erfahrung liefert, dazu ist hier nicht der rechte Ort. Hier ist es hinlänglich, blos für die letztere Behauptung die erforderlichen Beweise beizubringen. Es ist zwar schon oben in Erwähnung gebracht worden, daß das Fabrikwesen zur Uebervölkerung des sächsischen Gebirges sehr vieles beigetragen habe, und daß Ueberfüllung der bisherigen Volksschulen davon eine eben so natürliche, als nothwendige Folge gewesen sei. Und schon dies würde zum Beweise der von mir aufgestellten Behauptung dienen. Allein die Sache ist zu wichtig, die Wirkungen der, in mehrern Gegenden christlicher Länder schon vorhandenen und täglich zunehmenden, Uebervölkerung sind für das muthige Fortschreiten unsres Geschlechts zum Bessern zu hemmend und störend, als daß man es nicht für Pflicht halten sollte, diese Angelegenheit einmal etwas umständlicher zu untersuchen.

Alles kommt hier zuförderst auf die Feststellung eines richtigen Begriffs der Uebervölkerung an. Denn nicht jeder Platz der Erde, wo ungleich mehrere Menschen

einen festen Wohnsitz aufgeschlagen haben, als an andern Orten, kann darum auch übervölkert genannt werden. Können diese mehrern Menschen, die sich an irgend einem Orte anhäuften, nur an demselben so leben, wie es ihre physische und moralische Natur und Bestimmung erfordert; so findet an demselben durchaus keine Uebervölkerung Statt. Dies würde aber freilich da der Fall seyn, wo eine so große Menge Menschen zusammengedrängt ist, daß einer den Andern mehr oder weniger hindert, seiner physischen und moralischen Bestimmung gemäß zu leben.

Welche Erfordernisse nun eine Gegend haben müsse, wo mehrere Menschen dieser ihrer doppelten Bestimmung gemäß leben sollen, läßt sich im Ganzen sehr leicht anzeigen. Eine solche Gegend muß nämlich fürs Erste so beschaffen seyn, daß alle daselbst wohnenden Menschen zu allen Zeiten, leicht und mit Sicherheit mit allen den Nahrungsmitteln versorgt werden können, welche zur Erhaltung ihres physischen Lebens dienen. Ob diese Nahrungsmittel daselbst unmittelbar erbaut werden, oder ob man sie anders woher dahin bringt, macht hier keinen wesentlichen Unterschied, sobald die Zufuhr derselben nur jederzeit zureichend, zuverlässig und nicht so kostspielig ist, daß man über ihren, für das Vermögen der Bewohner einer Gegend allzu hohen, Preiß mit Recht klagen muß. Da man nun aber auch in jedem wohleingerichteten Staate von jedem seiner Bürger mit Recht verlangt, daß er entweder so viel eigenthümlich besitze, oder sich durch zweckmäßige Anwendung seiner körperlichen oder geistigen Kraft und Geschicklichkeit so viel erwerbe, als nicht blos zu seiner und der Seinigen Er-

nährung, Bekleidung, zur Versorgung mit schützenden Obdach und zur Anschaffung andrer unentbehrlichen Dinge, sondern auch zur pünktlichen Abtragung der an den Staat zu entrichtenden Abgaben benöthigt ist: so muß eine Gegend, die man nicht zu den übervölkerten zählen soll, zweitens auch so beschaffen seyn, daß die Bewohner derselben in ihr hinlängliche Gelegenheit finden, sich durch ihrer Hände Arbeit einen rechtmäßigen, sichern und ausreichenden Erwerb zu verschaffen. Da es endlich, so wie für jeden Menschen überhaupt, so besonders auch für den Christen unerläßliche Pflicht ist, überall und unter allen Umständen seines Lebens auf die Erreichung seiner sittlichen Bestimmung recht ernstlich bedacht zu seyn; so gehört zu den wesentlichen Eigenschaften einer Gegend, oder eines Landes, das man nicht zu den übervölkerten rechnen soll, drittens auch noch die, daß das Leben in demselben keinesweges mit Umständen nothwendig verknüpft sei, welche eine zweckmäßige Bildung des Geistes und des Herzens unvermeidlich hindern, oder doch allzusehr erschweren.

Wo demnach an irgend einem Platze der Erde sich eine so große Anzahl von Menschen ihren wesentlichen Aufenthaltsort erwählt hat, daß sie, sei es wegen Unzulänglichkeit des tragbaren Bodens, oder, weil sie von außen her mit nothwendigen Nahrungsmitteln nicht sicher und ausreichend versehen werden kann, ihr physisches Leben nicht hinlänglich zu erhalten fähig ist; wo ferner der Zusammenfluß vieler Menschen die Einzelnen hindert, sich durch ihren Fleiß und eine wohlgeordnete Thätigkeit so viel zu verdienen, als theils die Fürsorge für ihre und der Ihrigen nothwendigen leiblichen Bedürf-

nisse, theils die Entrichtung der Beiträge erfordert, die der Staat und das allgemeine Beste von ihnen verlangt; wo endlich das Leben an einem Orte der Erde wegen der Ueberzahl seiner Bewohner nothwendig mit Umständen und Verhältnissen verbunden ist, welche verursachen, daß es diesen Bewohnern zum Fortschreiten in geistiger Bildung und Veredlung an Zeit, Lust und Kraft sehr bedeutend mangelt: da behauptet man wohl mit Recht, eine solche Gegend, ein solches Land leide an der Last der Uebervölkerung.

Was den zuletzt erwähnten Punkt betrifft; so hat man auf ihn bisher leider viel zu wenig Rücksicht genommen. Und doch ist Förderung der Moralität der Menschen in allen unsern Einrichtungen die Hauptsache. Besonders sollte sie in allen christlichen Staaten bei allen Angelegenheiten ihrer Verwaltung als solche hervorstechen, und als oberstes und leitendes Prinzip sichtbar seyn. Man sollte daher der Bevölkerung der einzelnen Gebiete und ganzer Länder nie unbedingt das Wort reden, und sie ohne Weiteres begünstigen. Denn es streitet ganz offenbar mit der Würde des Menschen und mit den Grundsätzen des ächten Christenthums, wenn man ein ganzes Volk blos als eine gewisse Summe thierischer Kräfte benutzt, und dabei die moralische Natur desselben mit allen ihren Bedürfnissen und gerechten Anforderungen durchaus nicht, oder höchstens nur so nebenbei in Anschlag bringt. Christliche Staatsmänner sollten daher bei ihren finanziellen Speculationen und Plänen niemals blos die geometrischen Progressionen der zunehmenden Bevölkerung eines Landes berechnen, sondern mit diesen auch jederzeit die moralischen Progres-

sionen in die genaueste Verbindung setzen, und den Werth jener nach dem Maasstabe dieser beurtheilen. Denn der Gegenstand ihrer Berechnung ist nicht eine vernunftlose Viehherde, sondern ein achtungswerther Verein von Menschen, denen Gott eine erhabene Bestimmung gab.

Wo nun ein Land, oder ein Gebiet von der Last der Uebervölkerung wirklich gedrückt wird, da muß über die Bewohner desselben ein Heer von Unfällen aller Art kommen. Denn in ihm können alle die Kräfte, die das innre Leben der menschlichen Gesellschaft zu erhalten bestimmt sind, sich darum nie gehörig entwickeln und äußern, weil sie ein allzu enger Raum einschließt, der ihnen nicht die gehörige freie Bewegung gestattet. Aus ihren immerwährenden gegenseitigen Reibungen müssen da stets Unordnungen aller Art hervorgehen, bei denen es nicht fehlen kann, daß sie nicht häufig den Charakter einer recht ernstlichen Erbitterung und der absichtlichen Feindseligkeit annehmen sollten. Und da nur sittliche Kräfte so wie den Menschen mit dem Menschen, so auch den Staatsbürger mit dem Staatsbürger, durch ein festes Band zu vereinigen im Stande sind, diese aber nur da sich glücklich entfalten und wohlthätig wirken, wo keine ängstliche irdische Sorge den menschlichen Geist zu Boden drückt und ihm seiner Schwungkraft beraubt; so schweben übervölkerte Länder und Staaten in der augenscheinlichen Gefahr, entweder in gänzliche Barbarei zu versinken, oder, als Folge der ungeregelten Wirksamkeit blos thierischer Instinkte und Thätigkeiten, früher oder später in sich selbst zu zerfallen. Wie höchst nothwendig ist es daher in unsern Tagen, der Uebervölkerung da, wo sie leider schon Statt findet, mit weiser Vorsicht entgegen zu wir-

ken? Wie höchst nöthig, da, wo sie eintreten will, derselben durch zweckmäßige Mittel bei Zeiten vorzubeugen? Wie sollten sich insbesondere alle die, denen das Fortschreiten unsres Geschlechts zu immer größerer Sittlichkeit am Herzen liegt, vereinigen, um ihre tadelnden Stimmen gegen diejenigen laut werden zu lassen, die, unbekannt mit der großen Noth des Volks in übervölkerten Gegenden, hinter ihren Bevölkerungstabellen nur immer zu Maasregeln rathen, durch welche die Krankheit der Uebervölkerung täglich schlimmer und unheilbarer, und die Verdorbenheit der Völker immer größer werden muß?

18.

Auch dem Gedeihen und der wohlthätigen Wirksamkeit der Volksschulen hat die Uebervölkerung sehr vielfache Hindernisse in den Weg gestellt. Darüber ist unter den Schullehrern und Schulaufsehern auch im sächsischen Gebirge gewiß nur eine Stimme. Denn außerdem, daß sie die von der Nothwendigkeit gebotene, für den Zweck des Jugendunterrichts aber überaus nachtheilige Einrichtung herbeiführte, den meisten Schulkindern nur in der einen Hälfte des Tages den Besuch der Schule zu gestatten; so hat sie auch zu vielen Unterbrechungen des Schulbesuchs der Kinder Veranlassung gegeben, manche gute Absicht gewissenhafter Schullehrer vereitelt, und besonders viele Aeltern genöthigt, ihre Kinder der Schule entweder ganz und gar, oder doch zu frühzeitig zu entziehen, und sie in den Fabriken, oder bei Kattunwebern, welche Kinder zum Treiben der Garnspulen nöthig haben, ihr Brod mit eignen Händen verdienen zu lassen. Ohne die Verarmung, welche die Uebervölkerung

erzeugte, würden sich auch gewiß nur sehr wenig Aeltern entschlossen haben, sich mit dem dürftigen Unterricht ihrer Kinder in den sogenannten Fabrikschulen zu begnügen. Diese würden dann sicher gar nicht einmal entstanden seyn.

Denn mancher Vater kann in der That eines, oder mehrere seiner Kinder, wenn sie nur einigermaaßen erwachsen sind, zur schleunigen Vollendung seiner für den Fabrikanten bestimmten Arbeit in seinem Hause oft nicht entbehren. Denn fertig muß eine solche Arbeit zu einer bestimmten Zeit seyn, und er muß wegen der Niedrigkeit des Arbeitslohns recht viel zu Stande bringen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, mit den Seinigen empfindlich zu darben, und an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel zu leiden. Manche Mutter muß wohl ihre Tochter der Schule bisweilen vorenthalten, wenn sie ihrem Ehemanne bei seiner Arbeit beistehen, das Hauswesen gehörig versorgen, und mit ihren vielen Kindern durchkommen will, sie muß sich der größern derselben besonders zur Wartung der kleinern bedienen. Dabei ist der Erwerb mancher Aeltern in der jetzigen Zeit so tief herabgesunken und verkümmert, daß derselbe, auch bei der größten Sparsamkeit, für die Bedürfnisse einer nur einigermaaßen zahlreichen Familie ohnmöglich ausreichen kann. Es kann daher auf keine Weise befremden, wenn viele Aeltern jede Gelegenheit benutzen, um ihre Kinder sich schon so frühzeitig, als möglich, wenigstens den größten Theil ihres Unterhalts mit ihren eignen Händen verdienen zu lassen, sollte die anhaltende einförmige Beschäftigung, der sie dann obliegen müssen, ihrer Gesundheit auch noch so nachtheilig seyn,

und müßte dabei der Besuch der Schule auch ganz, oder doch größtentheils, aus den Augen gesetzt werden. In diese Lage kommen nun nicht etwa blos die Kinder der Stadtbewohner; sondern auch die Kinder der Einwohner der Dörfer haben sehr häufig ein gleiches Schicksal. Denn die Landleute haben bisher zu viel gelitten, als daß sie im Stande seyn sollten, zu ihren ländlichen Verrichtungen sich stets das hinlängliche Gesinde zu halten. Sie können sehr oft den, gegen frühere Zeiten so hochgestiegenen, Gesindelohn nicht mehr erschwingen. Ueberdies haben die Fabriken besonders die weiblichen Dienstboten seltner gemacht. Sie sehen sich daher sehr oft genöthigt, das fehlende Gesinde durch ihre eigenen Kinder zu ersetzen, wodurch der Schulbesuch und der Privatfleiß derselben bedeutend leiden muß. Tritt nun vollends die rauhere Jahreszeit ein, so können in der That manche arme Aeltern ihre Kinder wenigstens nicht regelmäßig zur Schule schicken, weil sie aus großer Armuth ihnen nicht die Kleidungsstücke anzuschaffen vermögen, welche die strengere Jahreszeit erfordert. Das alles sind in der That Umstände, die, wenn sie der Schullehrer genauer kennen gelernt hat, ihn wohl zwingen müssen, manchen nützlichen Plan für seine Schule unausgeführt zu lassen, und blos bei dem Alltäglichen und dem unumgänglich Nothwendigen stehen zu bleiben. Ja diese Umstände müssen oft in ihm einen so hohen Grad des Mitleids gegen die Aeltern der Kinder, die er zu unterrichten hat, erwecken, daß er manches Schulversäumniß als hinlänglich entschuldigt in seiner Tabelle entweder ganz übergeht, oder doch nur einstweilen anmerkt. Denn es muß ihm wohl als eine sehr große Härte erscheinen, armen

Menschen durch seine amtlichen Anzeigen bei der Obrigkeit Unkosten zuzuziehen, die, wenn sie auch nur in einigen Groschen bestehen sollten, diejenigen, von denen sie gezahlt werden sollen, in eine große Verlegenheit bringen.

Verlangt nun ein Schullehrer, um seinen Unterricht recht zweckmäßig zu ertheilen, von der ihm anvertrauten Jugend den Ankauf eines neuen Buches, gesetzt auch, daß es nur wenige Groschen kostete; so wird sein Verlangen größtentheils darum nicht erfüllt, weil die Aeltern vieler Kinder diese wenigen Groschen nicht zu erübrigen im Stande sind. Ja viele Kinder bringen es im Schreiben und Rechnen darum nicht sonderlich weit, weil das Geld zur Anschaffung der dazu nöthigen Materialien für viele Aeltern eine zu bedeutende Ausgabe ausmacht. Wie es unter solchen Umständen mit der Bezahlung des Schulgeldes stehen werde, kann sich Jeder leicht selbst denken. Es ist wirklich Thatsache, daß manches Kind blos darum des Sonnabends nicht in der Schule erscheint, weil ihm seine Aeltern kein Schulgeld mitgeben können. Auch wird manche Krankheit der Kinder erdichtet, manche Mitnahme derselben zu auswärtigen kleinen Geschäften und Arbeiten veranstaltet, manches Kind durch Verschweigung seiner eigentlichen Lebensjahre später der Schule übergeben, als es die Landesgesetze vorschreiben, blos um dadurch etwas am Schulgelde zu ersparen. Von den Armenkassen der Ortschaften für alle arme Aeltern schulfähiger Kinder die nöthige Unterstützung zu erwarten und zu verlangen, würde eine durchaus unzureichende Maasregel seyn. Denn diese haben in der Regel so gut, als gar keine Fonds, sie

werden blos von den einzelnen kleinen Beiträgen derer gebildet, die auch bei dem besten Willen zur Milderung des Elends der Armen nicht viel thun können, und ihre Einnahmen reichen oft zu ihren gewöhnlichen Unterstützungen kaum hin. Es kann aus ihnen daher nur höchstens einer sehr kleinen Zahl armer Schulkinder ein kleiner Zuschuß zum Schulgelde gereicht werden. Und mit ihm muß sich der Schullehrer meist für immer begnügen. Gesetzt nun, der Staat nähme sich der großen Noth der Volksschulen an, und setzte sie, in Verbindung mit der Wirksamkeit christlicher Unterstützungsvereine für die Volksschulen, in einen solchen Zustand, daß sie nicht nur geräumige Lehrsäle erhielten; sondern daß in ihnen auch eine hinlängliche Zahl geschickter Lehrer arbeiteten, die aus den öffentlichen Staatskassen anständig besoldet würden; gesetzt dabei auch dies, daß wohlthätige Menschen- und Kinderfreunde allen armen Schulkindern die ihnen beim Unterrichte nöthigen Bücher und sonstigen Materialien schenkten, und sie besonders für die strengere Jahreszeit mit angemessenen Kleidungsstücken versorgten: so würde doch bei fortdauernder Uebervölkerung auch die am vollkommensten eingerichtete Schule nicht ihren vollen Nutzen stiften können. Denn wo Uebervölkerung herrscht, da herrscht auch Noth und Elend, da treten auch alle die Gefahren ein, die im Geleite der Armuth sind.

Und man hat in übervölkerten Gegenden fast täglich Gelegenheit, diese Gefahren mit eignen Augen zu erblicken. Denn da sieht man fast täglich Menschen, welche der stete Druck der Armuth am Ende gegen Alles gleichgültig gemacht und einen gewissen Stumpfsinn über ihr

ganzes Wesen verbreitet hat. Da wird man oft gewahr, wie Unglückliche dieser Art zu allem ernsten Nachdenken und zur Ergreifung kluger Maasregeln ihrer Rettung untüchtig geworden sind, und daher in ihren Verlegenheiten so handeln, daß sie sich vollends zu Grunde richten müssen. Da merkt man sehr bald, daß sie sich einbilden, bei ihrer Armuth sei ihnen jede Art des Betrugs, der Arglist, und der offenbaren Beeinträchtigung der Rechte Andrer gestattet. Da dringt sich uns unwillkührlich die traurige Ueberzeugung auf, daß unablässig quälende Sorgen der Nahrung jedes bessere Gefühl ersticken, alle Ehrfurcht, alles Vertrauen, alle Liebe zu Gott unterdrücken, und zu allen den Fehlern verleiten, deren nur ein, gegen die Menschenwelt feindselig gesinntes, Herz fähig ist.

Denn grade denen, die mit steten Sorgen der Nahrung und des Fortkommens zu kämpfen haben, ist es am schwersten begreiflich zu machen, wie nothwendig es sei, für die Fortbildung ihres Geistes und für die Veredlung ihres Herzens ernstliche Sorge zu tragen. Bei ihnen kostet es die meiste Mühe, sie zu bewegen, daß sie es ihren Kindern gestatten, den Schulunterricht ohne Unterbrechung und zweckmäßig zu benutzen. Bei jedem neuen Lehrgegenstande, der sonst in den Schulen fremd war, dessen Nützlichkeit aber jedem Verständigen von selbst einleuchtet, machen sie die Bemerkung, so etwas tauge durchaus nicht für ihre Kinder, so etwas werden dieselben in ihrem ganzen Leben nicht benutzen können. Sie widersetzen sich daher nicht selten mit vielem Trotz jeder bessern Einrichtung, so wie in den Schulen, so auch im bürgerlichen Leben. Ueberdies schaden sie sich

oft durch ihre eigne Unklugheit in Absicht auf sich selbst. Denn Professionisten, welche ihre Arbeit auf Jahrmärkten und sonst feil bieten, überbieten sich oft zu ihrem eignen Schaden an Wohlfeilheit ihrer Waaren, um nur einiges Geld dafür zu lösen, ohne zu bedenken, daß sie sich selbst dadurch um allen eignen Verlag bringen. Und eben auch dies wird eine Ursache, weswegen Mancher im Handel nnd Gewerbe die niedrigsten Kunstgriffe gebraucht, um den Betrug, durch den er Andre täuschen will, geschickt zu verbergen. Manche suchen sich zuletzt, um sich nur noch einige Zeit aufrecht zu erhalten, durch Erborgung größerer oder kleinerer Summen, die sie an mehrern Orten entlehnen, zu helfen, wenn sie auch selbst schon im voraus wissen, daß sie nichts wieder zu bezahlen im Stande seyn werden. Noch Andre legen sich auf kleinere Diebereien. Vor ihnen ist keine Umzäunung, kein Garten, kein Fruchtfeld, kein, wenn auch noch so junges, Gehölze sicher. Dabei schämen sich viele, denen man es oft sonst nicht zutraut, ganz und gar nicht, sich zu denen zu gesellen, die aus dem Bettelngehen, wenigstens zu gewissen Zeiten, einen ordentlichen Erwerbszweig machen. Durch aufgelegte Bettlerlumpen unkenntlich gemacht, streifen sie, so wie an manchen Wochentagen, so besonders auch an Sonn- und Feiertagen, selbst während des Gottesdienstes umher, und fallen so wie dem Bürger, so besonders auch dem Landmanne zur Last. Vornämlich an den letztern Tagen geben sich viele solcher angesessenen Bettler den Namen reisender Handwerksburschen. Sicher würden auch nicht so viele grobe Diebereien bei Tag und Nacht geschehen, wenn nicht die, aus der Uebervölkerung entspringende, große Noth der

Menschen Manche zu solchen Schritten der Verzweiflung verleitete. Und solcher Schritte oder doch Folgen des beklagenswerthen Zustandes eines Menschen, den man mit dem Namen der Verzweiflung bezeichnet, giebt es bei denen, die unablässig große Noth drückt, leider noch mehrere. Denn daß da, wo die Dürftigkeit und drückender Mangel seinen steten Wohnsitz aufgeschlagen hat, in den Familien zwischen den Ehegatten fast immer ein, bisweilen sich stark äußernder, Unfriede herrscht, daß da selbst die nächsten Blutsverwandten sich um eines kleinen Vortheils willen, vielleicht auf immer beneiden und entzweien, daß man da zu Zeiten durch berauschende Getränke wenigstens auf Augenblicke seine Sorgen in Vergessenheit zu bringen sucht, daß man da zu Allem, selbst zu dem Schändlichsten, sich und seine Ehre hingiebt, oder wohl gar feil bietet, daß man oft alles menschliche Gefühl verläugnet, und keine Spur von Ehrfurcht gegen Gott und von hoffnungsvollem Vertrauen zu ihm an sich blicken läßt, dies kann man, wenn man Alles im rechten Lichte betrachtet, und nach den wahren Ursachen beurtheilt, doch für nichts anders, als wenigstens für Zeichen eines gewissen Grades einer stillen Verzweiflung halten.

Besonders traurig und beklagenswerth ist in übervölkerten Gegenden das Loos der Säuglinge und der kleinern Kinder. Schwangere Weiber, die in denselben oft umhergehen, um sich bei denen, die sie noch für wohlhabend halten, und deren Kinder sie noch einigermaaßen ordentlich gekleidet sehen, alte Kleidungsstücke zu ihrer Niederkunft zu erbitten, zeigen durch das, was sie für ihre Kinder noch vor der Geburt derselben thun, deut=

lich genug an, welches Schicksal diesen gleich nach dem Anfange ihres irdischen Daseyns und späterhin bevorstehe. Abgehärtet müssen freilich wohl solche Kinder in gewisser Rücksicht werden, denen es von der ersten Stunde ihres Lebens an, an nöthiger Bedeckung und Kleidung, so wie besonders an passender und hinreichender Nahrung fehlt, wenn sie nur anders auch eine solche Abhärtung ohne Schaden für ihre Gesundheit vertragen. Aber eben dieses wird von der Erfahrung im Ganzen verneinend beantwortet. Zwar führt eine, von zarter Kindheit an erlittne, harte Entbehrung nicht immer auch einen frühen Tod als nothwendige Folge herbei, wohl aber häufig eine Schwächlichkeit und Siechheit, die so lange dauert, als das Leben eines mit ihr behafteten Menschen selbst. Auch pflanzt sich dieselbe, wie oft der Augenschein deutlich lehrt, in einem immer mehr zunehmenden Grade von Geschlecht zu Geschlecht weiter fort, und bildet so eine kraftlose, verkrüpelte Generation. Daß nun solche in Armuth und Elend erzeugte und geborne, und dabei auch großentheils in Unreinlichkeit und Schmuz aufgewachsene Kinder ohne alle ordentliche Aufsicht in gesunden Tagen, in den Tagen der Krankheit aber ohne alle zweckmäßige ärztliche Hülfe werden gelassen werden, das läßt sich unter solchen Umständen wohl nichts anders erwarten. Es ist ja leider bekannt genug, daß grade in den Hütten der Armuth die Quacksalberei ihre Frevel gemeiniglich am weitesten treibt, und daß man in ihnen auf abergläubische Curen noch am eifrigsten hält. Daß nun in übervölkerten Gegenden die Noth der Armen in diesen sogar die natürlichsten Gefühle, die sich sonst am stärksten äußern, erstickte, auch dieses wird

leider durch Thatsachen bewiesen, die, wenn ihre Wahrheit nicht zu sehr erwiesen wäre, ganz unglaublich scheinen würden. Es ist nämlich unter andern Thatsache, daß selbst Mütter andere Mütter, wegen des häufigen und baldigen Absterbens der Kinder derselben bisweilen beneiden, und es für ein großes Misgeschick erklären, daß nicht auch ihnen auf eine gleiche Art ihre Fürsorge für ihre zahlreiche Familie erleichtert werde.

Muß daher nicht die aus der Uebervölkerung entspringende, große Noth der mittlern und niedern Klassen des Volks schon vermöge ihrer Natur die wohlthätigen Zwecke der Schule vereiteln? Kann wohl ein hungriges Kind große Lust haben, in der Schule etwas Ordentliches zu lernen? Wird es bei dem steten Mahnen seines Magens wohl eine stete Aufmerksamkeit auf den Vortrag seines Lehrers beweisen? Oder kann dieser wohl auf das Gefühl desselben gehörig wirken, wenn dieses durch Bettelngehen außerhalb der Schulstunden, durch Beraubung der Gärten und Felder, durch Beschädigung der Zäune und Wälder, wobei es wohl gar nach dem Auftrage seiner Aeltern handelte, und, im Fall mehrere Familien eine gemeinschaftliche Wohnung haben, durch den Anblick so mancher Dinge, von denen am wenigsten ein jugendliches Auge Zeuge seyn sollte, so wie durch mehreres Andre verdorben und sehr geschwächt worden ist? Oder wird wohl ein Kind das ihm von seinem Lehrer aufgegebene Pensum zu Hause immer erlernen oder ausarbeiten, wenn seine Aeltern wegen des Dranges ihrer Arbeiten auf dasselbe nicht stets gehörig Achtung geben, und es zum Privatfleiße ermuntern können, oder, wenn sie es, sobald seine Schulstunden beendigt sind, sogleich

mit häuslichen Arbeiten überhäufen, und es wohl gar über seine Kräfte anstrengen müssen?

Hätte nun auch ein solches Kind, aller dieser Hindernisse ungeachtet, in einer gut eingerichteten Schule mancherlei nützliche Kenntnisse eingesammelt, und sich alle die Fertigkeiten erworben, welche der Eintritt ins bürgerliche Leben voraussetzt; wird es nicht in beiden sehr bald wieder bedeutend zurückkommen, wenn es, sobald es sich für sein ganzes künftiges Leben einen bestimmten Beruf erwählt hat, nunmehr nach seiner Entlassung aus der Schule vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ja vielleicht einen Theil der Nacht hindurch, jeden Tag in unausgesetzter körperlicher Thätigkeit und Anstrengung zubringen muß, und keinen Augenblick übrig behält, den es sich selbst ungestört widmen kann; wenn es ihm während seiner ganzen Lebenszeit an Mitteln fehlt, zu seiner Fortbildung sich dann und wann eine nützliche Volksschrift anzukaufen, und wenn die Last immerwährender Nahrungssorgen, und dabei noch überdies der Druck von manchen besondern Leiden ihm nach und nach alle Lust zu wahrhaft geistiger Thätigkeit raubt? Ist nicht in jeder Hinsicht zu befürchten, daß ein unter solchen Umständen aufgewachsener und allmählich in die höhern und spätern Lebensjahre hinüber tretender Mensch eben darum, weil seine Dürftigkeit ihn vieler sittlicher Stärkungsmittel seines bessern Selbst beraubt, der Macht des bösen Beispiels sich immer leichtsinniger hingeben, alles Ehrgefühl immer mehr verlieren, und so mit der Niedrigkeit und Armseligkeit seines Standes und seiner äußerlichen Lage, auch eine immer größer und bedenklicher werdende Niedrigkeit und Verächtlichkeit seiner Denk-

art und seiner Handlungsweise verbinden werde? Beweisen es nicht tausend unläugbare Thatsachen und Erfahrungen, diejenigen haben gar wohl Recht, welche den Mächtigen der Erde ermunternd zurufen: Gebt den Armen und Niedern im Volke nur hinlänglichen Erwerb und Brod, behandelt sie, die eure Mitbrüder sind, nur mit Achtung und Liebe, und gönnet auch ihnen eine den Geist und das Herz stärkende Freude, und ihr habt die, die ihr bisher wegen ihrer Unwissenheit, Roheit und Verdorbenheit so tief verachtetet, schon zur Hälfte gebessert. Denn die Kraft, die man haben muß, um auch unter dem steten Drucke des Unglücks und der bittern Noth immer zu wachsen an geistiger Vervollkommnung, ist nur sehr wenigen Menschen gegeben. Zur Uebung des Guten gehört Kraft, Lust und Muth, und ein gewisser Grad der Freiheit von irdischen Beschränkungen und Fesseln. Das liegt in der Natur der Sache selbst. Wo daher das äußerliche und bürgerliche Leben der Menschen von einer solchen Beschaffenheit ist, daß die in den Jahren der Jugend geweckten und entwickelten, edlern Anlagen und Kräfte derselben sich nicht frei, selbstthätig und gleichsam aus innerer Lust äußern können, da sind die Menschen Bäumen gleich, die zwar anfangs ein fröhliches Wachsthum versprechen, und wohl auch einige Blüthen erzeugen, aber dennoch sehr bald altern und verkrüpeln und die Hoffnung des Gärtners vereiteln, weil es ihren Wurzeln an gesunder Nahrung aus fruchtbarem Erdreich und ihren Kronen an Freiheit gebricht.

19.

Könnte hier vielleicht Jemand auf den Gedanken

kommen, eben deswegen, weil es nicht in der Macht der Regenten übervölkerter Länder zu stehen scheine, ihre Unterthanen in eine solche äußerliche Lage des Lebens zu versetzen, welche die Anwendung und Fortsetzung alles dessen möglich macht, was sie in gut eingerichteten Schulen zu erlernen im Stande sind; so sei es von ihrer Seite gar nicht nöthig, zur Verbesserung der Volksschulen irgend etwas zu veranstalten und zu thun, und, wenn sie es dennoch zu thun versuchten, so sei dies von ihnen sehr unklug gehandelt, indem dadurch bei einem sehr beträchtlichen Theile ihrer Unterthanen Wünsche und Bedürfnisse erzeugt würden, deren gewiß voraus zu sehende Nichtbefriedigung sie nothwendig mit lebhafter Unzufriedenheit über ihr Schicksal erfüllen müßte: so würde die Aeußerung eines solchen Gedankens nicht blos die offenbarste Menschenverachtung, und einen gänzlichen Mangel einer richtigen Kenntniß der Bestimmung anzeigen, die Gott so wie unserm ganzen Geschlechte, so auch jedem einzelnen Mitgliede desselben gegeben hat; sondern es würde dies auch ein frevelhaftes Widerstreben gegen die weisen und heiligen Zwecke verrathen, die Gott durch seine Weltregierung und besonders durch das Christenthum an uns allen zu erreichen unablässig bemüht ist. Denn damit alle Menschen, ohne Ausnahme, zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, alle zum eifrigen Streben nach wahrer Tugend kräftig ermuntert werden, alle zum Genusse sowohl eines ungestörten äußerlichen, als auch eines wahrhaft beglückenden innern Friedens gelangen sollen, eben deswegen ließ er alle Begebenheiten der Welt von Anbeginn bis auf den gegenwärtigen Augenblick sich grade so zutragen und ereignen, wie es wirklich ge-

schah. Und es kommt in der That fast ganz allein auf das Benehmen ganzer Völker, und derer, die zu ihren Regenten bestellt worden sind, an, ob die Begebenheiten, deren Eingreifen in das Schicksal der Menschenwelt Gottes Vorsehung beschlossen hat, für uns erfreulich oder traurig seyn sollen. Gott führt nämlich seine weisen und heiligen Rathschlüsse allemal aus, mögen sich die Menschen auch dagegen noch so hartnäckig sträuben. Er benutzt sogar die Mittel und Maasregeln, durch welche sie ihm Widerstand zu leisten sich erkühnen, zu Werkzeugen und Hülfsmitteln der Beförderung und Durchsetzung seiner Pläne, und täuscht sie so in ihren thörichten Hoffnungen, wenn sie schon am Ziele ihrer Wünsche und Unternehmungen zu seyn wähnen. Aber eben hierdurch und auf noch mehrere andere Art wird ihnen ihre Widersetzlichkeit gegen Gott zur gerechten Strafe, die sie die nothwendigen Folgen ihres Ungehorsams gegen seine weisen und wohlthätigen Gesetze empfinden läßt, und sie vor fernern Uebertretungen warnen soll. Das Hohe in der Welt wird so lange erniedrigt und das Niedrige erhoben werden, die Gährungen im Großen, wie im Kleinen werden so lange fortdauern, bis von den Völkern der Erde der rechte Punkt gefunden, erkannt und ergriffen worden ist, auf dem bei der glücklichen Erreichung unsrer erhabenen Bestimmung Alles ankommt. Denn ein lebhaftes Gefühl dieser Bestimmung trägt Jeder, wenigstens im Allgemeinen, in seinem Herzen. Es ist im Grunde die einzige Quelle aller unsrer Wünsche, Entwürfe und Unternehmungen. Wo es sich aber, durch die Macht des Irrwahns und der gereizten Sinnlichkeit irregeleitet und von unedlen Gefühlen und Begierden zurückgedrängt,

nicht in seiner Reinheit aussprechen und wirksam zeigen kann, da tritt es als Motiv feindseliger Gesinnungen gegen das allgemeine Brüderwohl und als Ursache Verwirrung erregender Reibungen in der bürgerlichen Gesellschaft auf. Denn nur der Mensch, der sich selbst richtig verstehen lernte, und sein wahres Glück erkannte, ist fähig, wahre Ordnung in der menschlichen Gesellschaft zu gründen und zu erhalten, nur er vermag es, sich und Andern das Glück des wahren Friedens zu erringen. Anstatt also die Fortbildung unsres Geschlechts bei der ärmern Klasse des Volks wegen einer Schwierigkeit und eines Uebels zu verhindern, dem, wie allen von den Menschen selbst verschuldeten Uebeln, auch durch ernstliche menschliche Hülfe wieder gesteuert werden kann, sollte man dieselbe vielmehr um so eifriger befördern, je sicherer wir dadurch uns selbst, und Tausenden unsrer Mitbrüder ein zahlloses Heer von Unfällen aller Art ersparen, die als natürliche und unausbleibliche Folge der Verwilderung der Menschen und ihrer Noth früher oder später eintreten müssen.

20.

Daß es nun gewisse Mittel gebe, durch welche auch dem Uebel der Uebervölkerung so wie ganzer Länder, so auch einzelner Gegenden derselben entgegen gewirkt werden könne, daran läßt sich um so weniger zweifeln, je augenscheinlicher es ist, daß dieses Uebel nicht eine Wirkung des blinden Zufalls, sondern die Folge fehlerhafter menschlicher Einrichtungen sei. Wollte Jemand dasselbe von der Beschaffenheit und Einrichtung unsrer menschlichen Natur ableiten, so würde derselbe ganz

offen dadurch bekennen, daß er von sich und seiner Natur noch sehr mangelhafte Begriffe habe, und daß er die Zwecke nicht kenne, welche nach der Absicht Gottes durch Vermehrung unsres Geschlechts erreicht werden sollen.

Gott will zwar, daß die Menschen aus sich selbst die Zahl derer immer wieder ersetzen sollen, welche durch den Tod der Erde entzogen werden, er will eben so auch, daß die Menschen nach und nach alle Theile der Erde für sich zu passenden Wohnplätzen einrichten sollen. Er versah sie deswegen mit gewissen Trieben, welche sie zur Erreichung dieser Absicht Gottes fähig machen und auffordern, und gab auch der Erde, die wir bewohnen, eine solche Beschaffenheit, vermöge der wir fast überall einen bequemen Ort des festen Aufenthalts finden, wenn wir unsre Vernunft gehörig gebrauchen, und unsre Kräfte zweckmäßig anwenden. Diese Absicht Gottes dürfen wir nun auf keine Weise uns unterfangen, auf irgend eine Weise zu verhindern. Es wäre strafbare Vermessenheit, wenn wir es unternehmen wollten, sei es durch gewaltthätige Verstümmelung der menschlichen Natur, oder durch tyrannisch aufgedrungene Gesetze, oder wohl gar durch vorsätzlichen Todschlag, der Vermehrung des menschlichen Geschlechts ein gewisses Ziel zu setzen. Wir dürfen um so weniger gewaltsame Eingriffe in die von Gott festgesetzte Ordnung der Dinge uns gestatten, je sicherer wir darauf rechnen können, daß, so lange wir nur nicht durch Unbesonnenheit und Muthwillen an dieser Ordnung der Dinge etwas verdarben, dieselbe niemals uns einen wahren Schaden, ein wirkliches Uebel zufügen werde. Denn was Gott veranstaltet, hat jeder-

zeit nur einen wohlthätigen Zweck. Das zeigt sich am Ende auch da, wo wir das Gegentheil befürchteten. Alles Unebne gleicht sich unter Gottes Weltregierung immer zur rechten Zeit aus, alles Zuviel tritt da mit dem zu Wenigen in das rechte Verhältniß, alle Widersprüche sehen wir zuletzt in die reinste Harmonie aufgelößt.

Allein der Mensch stört nur allzu oft die von Gott festgesetzte wohlthätige Ordnung der Dinge. Er thut dies besonders allemal alsdann, wenn er seine Würde als Mensch vergißt, wenn das Thierische und die Macht der Sinnlichkeit bei ihm die Oberhand gewinnt. Das ist nun auch bei ihm oft der Fall bei der Fortpflanzung seines Geschlechts, oder vielmehr bei Befriedigung des Geschlechtstriebes. Denn benähmen sich Alle auch in Absicht auf ihn als Menschen im wahren und edelsten Sinne des Wortes, so würden gewiß viele christliche Länder nicht an der gefährlichen Krankheit der Uebervölkerung danieder liegen.

Und so hätte sich denn von selbst eine allgemeine Regel gefunden, auf deren Befolgung alle Gesetzgeber der Völker bei allen ihren Mitbürgern mit dem größten Eifer zu sehen, zu deren freiwilliger Beobachtung sie alle geneigt und fähig zu machen hätten. Und diese Regel sollte besonders den Gesetzgebern christlicher Völker in ihrer vollen Wahrheit und Wichtigkeit stets vor Augen schweben. Denn das Christenthum hat ja im Grunde keinen andern Zweck, als den, das rein Menschliche in uns immermehr zu entwickeln, und es in seiner edlen Würde, in dem, was uns berechtigt, uns mit der

unsichtbaren Welt und mit Gott selbst verwandt zu nennen, ins Daseyn hervorzurufen, dagegen alles blos Thierische in seinen untergeordneten Schranken zu halten, und so vorzubeugen, daß durchaus nichts Unedles und Niedriges bei uns aufkommen könne. Wer daher blos hingerissen von thierischer Wollust Ursache wird, daß Wesen seiner Art ins Daseyn treten, wer dabei keine Ahnung hat, von der Achtung gegen die Menschheit, von den Gesetzen der Gerechtigkeit, von den in der That sehr schweren Pflichten, deren Erfüllung dem Vater und der Mutter obliegt, der ist nach dem Geiste und den Grundsätzen des ächten Christenthums ein strafbarer Mensch. Er erscheine daher auch als ein solcher, ohne Rücksicht auf seinen äußerlichen Stand und seine äußerliche Würde in dem christlichen Staate, und vor den Augen aller seiner Mitbürger. Eine Prüfung der Verlobten vor ihrem kirchlichen Aufgebote in Absicht auf ihre Kenntniß von den eigentlichen Zwecken und den Pflichten des ehelichen Standes, so wie auch in Absicht auf den redlichen Entschluß, sie treu und gewissenhaft zu erfüllen, wie sie in frühern Zeiten von den Predigern angestellt zu werden pflegte, würde sicher auch in unsern Zeiten keine überflüssige Sache seyn, wenn sie nicht in der Regel theils zu spät käme, theils von außen her ohne alle Folgen gelassen würde.

Dann müssen aber auch die Wächter über die Wohlfahrt ganzer Länder und Völker sammt ihren Rathgebern und Gehülfen das Vorurtheil aufgeben, als bestehe die Grundlage der Macht, des Reichthums und der Blüthe eines Staates einzig und allein, oder doch hauptsächlich

in einer großen Menschenmasse, die an einem Orte der Erde in dicht zusammengedrängten Haufen bei und neben einander lebt. Denn nicht sowohl von der Größe dieser Masse, sondern von der rechten Art und Beschaffenheit ihres Lebens, und von einer, so viel als möglich, vollkommnen Entwickelung und Aeußerung ihrer innern, besonders ihrer sittlichen Kraft, hängt das wahre Glück und Heil der Völker ab. Denn so wie allzudicht neben einander gesäete Pflanzen dem äußerlichen Ansehen nach zwar eine segensreiche Fülle und eine üppige Kraft zeigen, aber dennoch siech und schwächlich emporwachsen, nur geringe innere Tauglichkeit haben, und frühzeitig verwelken; so fehlt es auch einem übervölkerten Lande an wahrer innerer Kraft, so ist auch seine äußerliche Blüthe nichts, als ein täuschendes Trugbild. Jeder von außenher unsanft wehende Lufthauch kann eine solche menschliche Pflanzung plötzlich zerstören, ja, aus ihrer eigenen Mitte kann sich leicht eine alles um sich her verpestende Sumpfluft, und eine Menge verheerender Gährungsstoffe erzeugen, die ihren Untergang oft unvermuthet herbeiführt. Denn ihre äußerliche, den Kurzsichtigen blendende Ueppigkeit und Fülle ist nichts anders, als das treue Ebenbild eines mit Saat überfüllten Ackers, der zwar schlanke, aber schwächliche Halme treibt, und durch die Menge seiner tauben Aehren und durch die Unvollkommenheit seiner Früchte die Hoffnung der Erndte täuscht.

Man lasse also nicht mehr, wie bisher, einen Jeden nach eigner Willkühr und Laune zum Traualtare gehen. Allen denen werde das Recht hiezu unbedingt versagt,

die, wie oft schon ein flüchtiger Anblick derselben lehrt, noch schwache Kinder sind, so wie am Körper, so auch am Geist. Wer eigentlich noch in der Schule, oder bei seinem Meister lernen sollte, wer noch nicht durch ächten Fleiß und bewährte Geschicklichkeit sich in seiner Kunst und Handthierung oder in seinem Gewerbe die Achtung und den Namen eines Meisters durch die That verdiente; wer noch nicht durch Einsammlung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen in seinem Fache, durch Besuch der Werkstätte der Meister auswärtiger Länder sich vervollkommnete; wer sich noch nicht die Fähigkeit und Geschicklichkeit erwarb, sein Vaterland zur Zeit der Gefahr als muthiger Kriegsheld zu vertheidigen: der werde an dem Eintritt in den so wichtigen Stand der Ehe ohne alle Umstände gehindert. Wer solche allgemeine Bedingungen zu erfüllen genöthigt ist, der wird schon, vermöge der Natur der Sache selbst, nicht eher daran denken können, ein Hausvater zu werden, als bis bei ihm die Jahre der eigentlichen Männlichkeit, des gereiftern Verstandes und der, durch mancherlei Erfahrungen, durch eingesammelte Menschenkenntniß gewitzigten Klugheit eingetreten sind. Es wird dann einer besondern Bestimmung des Jahres, wo der Mann sich verheirathen darf, nicht eben bedürfen.

Allein, wer einen Hausstand anfangen, und denselben mit Beihülfe einer Gattin führen will, der muß auch vorher wissen, daß dies die äußerlichen Umstände gestatten, in denen er sich befindet. Ein Handwerksmann, der noch nicht die, zu seiner Handthierung nöthigen Werkzeuge eigenthümlich besitzt, dem es noch an

allem eigenthümlichen Verlage fehlt, der vielleicht sogar noch Schulden zu bezahlen hat, die er in seinem ledigen Stande machte, der es noch nicht aus Erfahrung weis, daß er Abnehmer seiner Arbeit und Kunden findet, der ist natürlich auch noch nicht im Stande, weder sich selbst, geschweige denn Weib und Kind hinlänglich zu ernähren. Er möge daher auch auf die Erlaubniß zu seiner Verehlichung so lange warten, bis nach einer gewissenhaften und strengen Prüfung seiner äußerlichen Umstände, die von Seiten der Ortsobrigkeit vorzunehmen ist, alle diese Hindernisse völlig gehoben sind. Um hier allen Schritten des Leichtsinns und der Unbesonnenheit zuvor zu kommen, wäre es demnach eine dringend nothwendige Einrichtung, daß, ehe Verlobte kirchlich aufgeboten werden dürften, dieselben sich ihrer ehelichen Verbindung wegen bei der weltlichen Ortsobrigkeit zu melden, und ein gerichtlich beglaubigtes Zeugniß einzuholen hätten, welches aussagte, daß die Vorzeiger desselben, nach gewissenhaft angestellter Prüfung ihrer äußerlichen Umstände, gar wohl für fähig gehalten würden, nicht nur einen ehrbaren Ehestand zu führen, sondern auch sich selbst und einige Kinder rechtschaffen und hinlänglich zu ernähren, daß daher gegen ihre kirchliche Proclamation kein rechtliches Hinderniß für iezt vorhanden sei. Denn es ist eine in der That sehr sonderbare Zumuthung, die wirklich bisweilen an Prediger gemacht wird, indem Manche mit Berufung auf ihre klägliche Armuth von ihnen verlangen, daß sie dieselben entweder ganz unentgeldlich, oder doch so gut als unentgeldlich aufbieten und trauen, oder ihnen die gewöhnlichen Gebühren für Aufgebot und Trauung einstweilen borgen, und dadurch

Menschen gesetzlich mit einander verbinden sollen, bei denen es voraus zu sehen ist, daß sie und ihre künftige Familie nicht nur den Mitbewohnern ihres Orts zur Last fallen, sondern auch bei Manchen den Verdacht erregen werden, als liege die Schuld dieser Last ganz allein an den Predigern, welche Alles, was sich als Brautpaar bei ihnen meldet, ohne Weiteres, ehelich zusammen geben.

Bei Gelegenheit der Ausstellung des Zeugnisses für Verlobte von Seiten der weltlichen Behörden würde es durchaus nicht unzweckmäßig seyn, wenn man eben sowohl für zu errichtende Ortsschulcassen, als auch für die Armencassen des Orts recht gefließentlich sorgte, und zu beiden etwas ansehnliche Beiträge von den Verlobten verlangte. Denn so lange die Schullehrer noch größtentheils von dem Schulgelde der einzelnen Schulkinder leben müssen; so lange bleibt die Einrichtung von Ortsschulcassen eine äußerst wünschenswerthe Sache. Würde diese sich nicht aber gleichsam von selbst machen, wenn jeder Bräutigam vor seinem kirchlichen Aufgebote verpflichtet wäre, zum Besten seiner künftigen Kinder einige Thaler in die Schulcasse seines Orts zu deponiren? Es könnte dies ja mit der Bedingung geschehen, daß ihm bei jedem seiner Kinder ein Theil dieses Depositums an Schulgelde, etwa in der letzten Zeit des Schulbesuchs derselben zu Gute gerechnet würde. Aeltern, denen die Entrichtung des Schulgeldes bisweilen sehr schwer fällt, würde dies, wenigstens für einige Zeit, eine kleine Erleichterung gewähren, kinderlose Aeltern aber hätten dann doch wenigstens etwas für das kommende Geschlecht

gethan. Wäre die Gewohnheit der Pathengeschenke und besonders die Benutzung derselben bei armen Leuten nicht zu tief eingewurzelt; so wäre es wohl nicht übel, wenn auch diese als Beiträge zur künftigen christlichen Erziehung der Neugebornen, und namentlich als Beiträge zu ihrem künftigen Schulgelde, das, im Fall ihres frühern Absterbens, als Erbtheil auf ihre Geschwister übergienge, der Schulcasse des Orts als Depositum übergeben würden. So würden die Pathengeschenke doch eine wahrhaft fromme und christliche Bestimmung erhalten.

Ein ähnliches Depositum könnte bei jener Gelegenheit aber auch sehr zweckmäßig für die Armencassen der einzelnen Orte gefordert werden. Denn Niemand kann im voraus mit Bestimmtheit wissen, ob er nicht einst werde genöthigt seyn, das öffentliche Allmosen in Anspruch zu nehmen, am wenigsten der Handwerker und Tagelöhner und dessen Wittwe. Und die Erfahrung hat es bisher nur allzu häufig bewiesen, daß gerade diejenigen die meisten Allmosen verlangten, welche vorher in die Ortsarmencasse entweder gar nichts, oder doch nur überaus wenig gaben.

Freilich würde durch solche Maasregeln einem Bräutigam seine Trauung ziemlich hoch zu stehen kommen. Allein eben die Vertheuerung der Trauungen ist bei der großen Zudringlichkeit vieler Personen zum Ehestande, die aus sittlichen Gründen noch ledig bleiben sollten, das einzige und zwar das sicherste Mittel, sie von ihren leichtsinnigen Schritten zurück zu halten. Gerade nur durch diese Vertheuerung, verbunden mit den vorhin genannten Maasregeln, läßt es sich am zuverlässigsten

verhüten, daß unbesonnene Menschen durch ihre Verheirathungen weder sich, noch ihre Weiber und Kinder in ein unvermeidliches Unglück stürzen, und sich an der Nachwelt versündigen. Gerade durch sie wird es dem Bettler von Profession, dem Faullenzer, und dem ungeschickten Arbeiter unmöglich gemacht, sich durch Erzeugung einer ihm ähnlichen Nachkommenschaft zum Schaden Anderer zu verewigen. Vornämlich aber sollte man bei denen, welche die, in jeder Hinsicht so wichtigen, Aelternpflichten übernehmen wollen, nach ihrer, sowohl in der Heimath, als auch in der Fremde bewiesenen, Aufführung fragen, und im Fall der Ungewißheit über diesen Punkt glaubwürdige Zeugnisse verlangen. So würde dem Ehestande die ihm an sich mit Recht zukommende Würde und Achtung wieder gegeben werden; so würde man nicht mehr so häufig die Klage hören, daß ein großer Theil der jetzt aufwachsenden Jugend sich immer mehr verschlimmere. Denn nur der, der selbst eine gute Erziehung hat, ist im Stande, auch Andere gut zu erziehen.

21.

Allein wird man nicht durch Ergreifung so ernsthafter und strenger Maasregeln bei der sittlichen Beschaffenheit vieler unsrer Zeitgenossen der Moralität in gewisser Hinsicht sehr bedeutenden Schaden zufügen, und das, was man auf der einen Seite aufbaute, auf der andern wieder niederreißen? Werden sich nicht alle die den niedrigsten Ausschweifungen der Wollust ganz ungescheut ergeben, welchen man den Eintritt in den Ehestand nicht gestattet? Wird sich dann nicht die Zahl der unehelichen Geburten vielleicht ins Furchtbare verviel-

fältigen? Oder könnte dies nicht die Ausbreitung gewisser heimlicher Sünden, unnatürlicher Laster, und das dem Kindermorde gleich zu achtende gewaltsame Fortschaffen der Leibesfrucht begünstigen? Das ist bei der Zügellosigkeit vieler Jünglinge unsrer Zeit, bei der Leichtfertigkeit vieler Mädchen, bei der Leichtigkeit, mit der die Schwängerer sich vor den Folgen ihrer Wollust durch die Flucht retten können, und bei der unsrer Zeit ganz unbekannt gewordenen Schande, die sonst mit der Niederkunft eines ledigen Mädchens verbunden war, so wie bei der unter uns gesunkenen Moralität, allerdings, wenigstens in einem gewissen Grade, zu befürchten. Allein wird jene Strenge gegen leichtsinnige Verheirathungen nur durch zweckmäßige Maasregeln gehörig vorbereitet; so muß das wahrhaft Gute, was durch sie aufgebaut wird, in Vergleichung mit dem zufälligen Schaden, zu dem es Veranlassung giebt, nach und nach so unbedeutend werden, daß es nicht mehr in eine besondere Betrachtung gesetzt zu werden verdient. Es läßt sich dann wenigstens dies mit Bestimmtheit voraussehen, daß, wenn man insbesondere alle Schwängerer bestraft, wie sie es werth sind, die Zahl der unehlichen Geburten bei weiten nicht so groß seyn werde, als die Zahl der ehelichen Geburten alsdann seyn würde, wenn diese durch leichtsinnig geschlossene Ehen gleichsam gesetzmäßig erfolgten. Der Zweck, die den Staaten so gefährliche Krankheit der Uebervölkerung für die Zukunft wenigstens in einiger Hinsicht zu vermindern, würde dadurch sicher erreicht.

Was nun die so eben erwähnten vorbereitenden Maasregeln betrifft, so bestehen dieselben in der ernstlichen Beach-

tung folgender Rathschläge, die zum Zweck haben, der unzeitigen Weckung des Geschlechtstriebes vorzubeugen. Man wende sich zuförderst an alle Aeltern, und mache es ihnen recht begreiflich, wie thöricht und feindselig sie gegen ihre eigenen Kinder handeln, wenn sie in der Meinung, ihnen ein recht Gütliches zu thun, denselben starke und berauschende Getränke, sei es auch nur bisweilen, und in einer geringen Quantität darreichen. Man ermahne alle Aeltern bei jeder passenden Gelegenheit recht herzlich, die Pflicht der Schaamhaftigkeit in Mienen, Geberden, Worten und Handlungen besonders in Gegenwart ihrer Kinder, und der Jugend überhaupt, auf das gewissenhafteste auszuüben. Man fordre alle Lehrherrn, Hausfrauen und Vorgesetzte aller Art recht nachdrücklich auf, an denen, in deren Nähe die Jugend zu seyn pflegt, keine unanständigen Reden, Scherze und Neckereien zu dulden. Man gestatte nicht so ganz unbedingt das Zusammenkommen mehrerer Kinder beiderlei Geschlechts zu geselligen Spielen und Vergnügungen. Man erlaube es nicht, daß Knaben und Mädchen, die oft kaum erst die Schulen verlassen haben, an den öffentlichen Tanzbelustigungen ohne Weiteres Antheil nehmen, und an Orten der öffentlichen Lustbarkeit halbe Nächte, sei es auch nur des Zusehens wegen, verweilen dürfen. Man steure recht ernstlich dem Herumlaufen der Jugend bei nächtlichem Dunkel. Man habe endlich recht genau Acht auf die dienende Klasse, und gestatte dieser keine Winkelfreierei und kein Umherschweifen zur Nachtzeit. Schon durch diese und ähnliche Maasregeln wird man der Entstehung unkeuscher Begierden bei Vielen mit glücklichem Erfolge zuvorkommen, schon durch sie eine

große Menge unehelicher Geburten zweckmäßig verhindern.

Aber nun verfahre man auch mit den Schwängerern, wie sie es eigentlich verdienen. Sie sind Väter geworden, ohne sich die Befugniß dazu auf rechtmäßige Weise erworben zu haben, und ohne sonderliche Lust in sich zu verspüren, die schweren Pflichten eines Vaters treu und redlich zu erfüllen. Man zwinge sie also zur pünktlichen Erfüllung dieser Pflichten, ohne hier irgend ein Ansehen der Person obwalten zu lassen, und ohne hier irgend einen Unterschied zwischen Civil- und Militär- oder irgend einem andern Stand zu machen. Man kündige es daher als ein allgemein geltendes Gesetz an, daß keine Geschwächte weder für sich, noch für ihr Kind auf den Schutz der Gesetze Anspruch machen dürfe, wenn sie nicht ihre Schwangerschaft und den Urheber derselben irgend einer dazu bestellten obrigkeitlichen Person bei Zeiten angezeigt hat. Zu einer solchen Anzeige verpflichte man aber auch alle Dienstherrschaften, und alle die, bei denen ledige Weibspersonen sich aufhalten und wohnen. Dann halte man aber den Schwängerer an seinem Aufenthaltsorte fest, und versichere sich seines Eigenthums, so wie seines Einkommens bei seinem Brodherrn. Von beiden werde nun unter Aufsicht der Ortsobrigkeit, oder wo dies nöthig ist, durch die Hand derselben jede für Wöchnerin und Kind nothwendige Ausgabe bestritten. Sollte der Schwängerer aber so eben keinen Erwerb und Verdienst haben; so brauche man ihn zu öffentlichen Arbeiten, und nehme von seinem Lohne zuförderst soviel hinweg, als die Verpflegung der Geschwächten und ihres Kindes erfordert, und nur das,

was nach diesem Abzuge übrig bleibt, werde jenem für sich überlassen. Sollte derselbe aber, aller dieser Vorsichtsmaasregeln ungeachtet, an einen auswärtigen Ort entweichen; so möge ihn als Folge geschlossener Verträge mit allen auswärtigen Obrigkeiten innerhalb und außerhalb des Vaterlandes überall ein gleiches Schicksal erwarten. Es kann wohl nicht fehlen, solche unfehlbar erfolgende Nachwehen des Leichtsinns und der Wollust, das jahrelang fortdauernde empfindliche Darben für eine einzige unbesonnene That, muß, an einzelnen Subjecten hie und da als warnendes Beispiel aufgestellt, auf alle diejenigen einen sehr lebhaften Eindruck machen, welche bis jetzt oft ganz ungestraft die Welt mit unehelichen Kindern bevölkerten, und sich dessen wohl gar noch mit der größten Unverschämtheit rühmten. Eine solche Behandlung der Schwängerer ist nun auch auf keine Weise allzu hart und ungerecht zu nennen. Denn wenn nach bürgerlichen Gesetzen Jeder, der sich an dem Leben seiner Mitmenschen vergreift, oder dasselbe muthwillig in Gefahr bringt, mit Recht hart bestraft wird; so dürfen alle diejenigen sich gewiß nicht über allzu harte Behandlung beschweren, die an allen Orten, wo sie nur hinkommen mögen, gezwungen werden, die Hälfte ihres Erwerbs darum abzugeben, weil das Leben derer, die diese Hälfte empfangen, von ihnen durch Unbesonnenheit und Muthwillen in große Gefahr gesetzt worden ist. Denn mit großem Unrecht ließ man bisher meistentheils nur die Geschwächten allein die Schuld einer, wenigstens nicht von ihnen allein begehrten, verbotenen Lust bezahlen, und veranlaßte dadurch manchen langsamen Kindermord.

22.

Würde nun durch Anwendung dieser und ähnlicher Maasregeln die übermäßig fortschreitende Bevölkerung der Länder und einzelner Gegenden derselben wenigstens in einiger Hinsicht aufgehalten, so wäre zur Verminderung alles des großen Elends, das aus der Uebervölkerung nothwendig entspringt, nun freilich schon Etwas geschehen; aber ganz wäre dasselbe immer noch nicht entfernt. Denn wo einmal Uebervölkerung Statt findet, da schreitet sie wegen der Ueberzahl der vorhandenen Menschenmasse unaufhaltsam fort, und vervielfältigt die aus ihr sich erzeugende Noth. Sollte man nun hier wohl eine richtige Vertheilung der Bewohner der Erde in den einzelnen Gegenden derselben dem blinden Zufalle überlassen? Sollte man hier wohl so lange warten, bis entweder ein menschenverschlingender Krieg, oder eine verheerende Seuche den, an manchen Stellen der Erde befindlichen, Ueberfluß an Menschen vertilgt, oder bis Tausende, von Hunger und Noth getrieben, sich entschließen, in ferne Länder und Welttheile auszuwandern? Jenes hieße doch offenbar nichts anders, als die größte Lieblosigkeit, Härte und Grausamkeit gegen sein eignes Geschlecht an den Tag legen, dieses aber, mit unmenschlicher Gefühllosigkeit und Brutalität auch noch die tadelnswürdigste Gleichgültigkeit gegen die Ehre seines Vaterlandes verbinden. Denn kommt es irgend wo einmal dahin, daß die Bewohner eines Landes aus Noth an Auswanderung in ferne Weltgegenden denken müssen; so denken an sie im Ganzen gewiß nicht zuerst die Wohlhabenden und Reichen, und die, welche ihr Fortkommen

in der Welt von ihren Kenntnissen und von ihrer Geschicklichkeit erwarten, sondern die ganz Verarmten, die Leichtsinnigen, die Unwissenden, und die, welche in den gewöhnlichen Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens die wenigste Geschicklichkeit besitzen. Daß dies als allgemeine Regel anzusehen sei, haben neuere Erfahrungen nur zu deutlich bewiesen. Wer von der Beschaffenheit der meisten neuern Auswanderer auf die ganzen Völker, denen sie angehören, einen Schluß machen wollte, der würde von diesen letztern eben nicht die vortheilhafteste Vorstellung bekommen können.

Die Pflicht der Theilnahme an dem Schicksale aller, sowohl der jetzigen, als auch der künftigen Genossen unsres Vaterlandes, und die Fürsorge für die wahre Ehre des letztern fordern es daher dringend von uns, auf andere Mittel zu denken, um das aus der Uebervölkerung entspringende Elend nicht nur zu mildern, sondern es auch nach und nach völlig zu unterdrücken. Und solche Mittel kommen uns gleichsam freiwillig entgegen, wenn wir auf diejenigen Orte unsre besondern Blicke hinrichten, aus denen, wie aus einem Strome, der seine Ufer übersteigt, sich unablässig neue Massen von Menschen allenthalben hin verbreiten. Und das sind im sächsischen Gebirge schon alle die Dörfer, in denen sich gegen die sonstige Gewohnheit eine Menge Professionisten häuslich niedergelassen haben, die theils für Fabrikanten, theils für ihre eigne Rechnung arbeiten, und welche das Dienstgesinde der Landwirthe vermindern und vertheuern, den in Städten kostspieliger und theurer lebenden Handwerkern die Preiße verderben, und die, wenn es ihnen nur

kurze Zeit an Absatz ihrer Waaren fehlt, sogleich genöthigt sind, den Bettelstab zu ergreifen. Das sind aber auch Fabrikstädte und Fabrikörter, in denen eine Menge von Fremden sich einfindet, von denen ein großer Theil, ohngeachtet der Ungewißheit eines steten und sichern Fortkommens und Erwerbes, seine eigne Hauswirthschaft durch Verheirathung anlegt. Das sind endlich auch die größern Städte, in denen sich nicht blos alle die häufig sammeln, die sich dort eine baldige Anstellung, einen glücklichen Fortgang in ihrem Gewerbe, und einen bequemen Lebensgenuß versprechen; sondern in denen auch alle die sich anhäufen, welche sich den Vornehmen und Reichen als Diener der Gemächlichkeit, den Ueppigen als Beförderer der Liebe zur Pracht, und den Genußsüchtigen als Ansteller ihrer Lustbarkeiten und Vergnügungen anbieten.

Würden nun aus den Dörfern alle diejenigen nach und nach entfernt, welche das landwirthschaftliche Gewerbe stören und beeinträchtigen, und dagegen dem städtischen Gewerbe nichts weniger, als nützen; würden bei allen Arten der Fabrikarbeiter die, wegen der Erlaubniß zur Verehlichung oben gethanen, Vorschläge streng ausgeführt; gäbe die häusliche Niederlassung an einem Orte nur unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen einen gültigen Anspruch auf das Recht des Indigenats; und erschwerte man in größern Städten das Einbürgern allen denen, welche als Diener der Trägheit und des Luxus und als Gelegenheitsmacher zu mancherlei Ausschweifungen einen sehr zweideutigen Beitrag zum Besten des Staats liefern: so würde gewiß auch dieses zur Ver-

minderung des aus der Uebervölkerung entspringenden Elendes sehr Vieles beitragen.

Gesetzt nun aber auch, ein Land würde durch alle diese und ähnliche Maasregeln noch nicht von allen den Nachtheilen befreit, welche aus der Uebervölkerung desselben nothwendig hervorgehen; nun so ist es Christenpflicht seiner Regierung, allen denen ein auswärtiges Vaterland zu suchen und zu verschaffen, die im Schooße ihres bisherigen Vaterlandes nicht der Bestimmung gemäß zu leben im Stande sind, die Gott uns allen ohne Unterschied gegeben hat. Und es giebt in unsern Zeiten noch Gegenden genug in der Welt, wo mehr, als ein neues Vaterland gegründet werden kann. Auch fehlt es uns nicht an Vorgängern solcher neuen Gründungen. Möchten daher alle christliche Regenten, deren Länder der Gefahr der Uebervölkerung blos gestellt sind, sich über diesen, für das Wohl der Menschheit, und für das Fortschreiten derselben zum Bessern so überaus wichtigen, Punkt herzlich und brüderlich vereinigen! Möchten sie sich bei Zeiten mit allen denjenigen Völkern befreunden, die für Ansiedler aus einem gebildeten Welttheile nicht nur sichre Wohnplätze abtreten können; sondern hiezu bisher auch leicht bewogen wurden! Möge dort, wo die Natur noch der ordnenden, veredelnden und pflegenden Hand des denkenden Menschen bedarf, für Jeden ein erwünschtes Asyl sich öffnen, der sich und seinen Trieb zu edler, gemeinnütziger Thätigkeit, in den engen Grenzen des Landes, das er bisher bewohnte, zu sehr beschränkt fühlt. Möge dann aber niemals auch nur ein Einziger von denen, die man mit Recht zum Auswurfe der

Menschheit zählt, den Wanderstab nach diesem Asyle ergreifen dürfen! Denn bei denen, die nach außen zu den Namen eines ganzen Volkes tragen, gilt es recht eigentlich der Ehre eines ganzen Volkes, dem guten Rufe seines Herrschers, und der künftigen guten Aufnahme seiner bedrängten, so wie seiner unternehmenden Mitbürger. Die besondere Art und Weise einer solchen Ansiedelung werde daher im weisen Rathe der Fürsten beschlossen und bestimmt, und einigen der verständigsten, rechtschaffensten und menschenfreundlichsten ihrer Gehülfen zur Ausführung übergeben. Diesen liege nun aber nichts mehr am Herzen, als dies, zu Gefährten ihrer Unternehmung, und zu Anfängern und Begründern einer neuen Schöpfung und Pflanzung im fernen, weitentlegenen Lande nur einsichtsvolle, fleißige, fromme und verträgliche Menschen um sich her zu versammeln, nur Menschen, die ihr bisheriges Vaterland mit Achtung und mit Zusicherung fernerer thätiger Liebe und Fürsorge von sich läßt, und die auch selbst mit Wehmuth und Dank von ihren Brüdern scheiden. So wird ein festes, ein geistiges Band die Bewohner selbst der entferntesten Welttheile mit einander vereinen. So wird die Ansiedelung der Europäer in fernen Landen, die bisher nur allzu oft über die schuldlosen Bewohner derselben das Untheil verwüstender Kriege, die schauderhaften Frevel unersättlicher Herrsch- und Haabsucht und das entnervende Gift des Lasters und des bösen Beispiels brachten, denselben ein wirksames Mittel werden, unter ihnen ächte Aufklärung zu verbreiten, gute Sitten einzuführen, und ihr bürgerliches und gesellschaftliches Leben zu veredeln. Selbst das Christenthum muß in seiner Wirksam-

keit in der Menschenwelt durch Ansiedelungen dieser Art bedeutend gewinnen. Denn wo Christen christlich leben, wirken und handeln, wo sie sich selbst und alles, was sie umgiebt, unablässig vervollkommnen und veredeln, da ist die beste Anstalt getroffen zur Erweiterung der Grenzen des Reiches Gottes auf Erden.

Berichtigungen.

Seite 7. Zeile ultim lies: und ein, — her,
— 9 — 5 von unten lies: und ihm sowohl
— 16 — 18 statt das l. daß man
— 20 — 2 von unten statt ziemliche peinliche
— 21 — 13 daß die Besoldungen
— 23 — 2 statt bleiben l. blieben
— 37 — 20 statt Fabrikarten l. Fabrikanten
— 44 — 18 statt bemerken l, bewirken
— 50 — 4 von unten das heißt,
— 51 — 6 von u. allerärmst. Allerärmsten
— 53 — 12 von u. l. Kindern eine recht
— 54 — 4 von u. statt Anordnungen l. Unordnungen
— 58 — 12 statt um derselben, für dieselben
— 59 — 10 statt Brod l. Brodte
— 61 — 13 statt Mangels l. Mangel
— 62 — 13 und 14 von unten statt ,, l. "
— 62 — 9 v. unt. statt Ortschafften l. Ortschaften
— 76 — 4 statt Verkehrungen l. Vorkehrungen
— 76 — 15 statt Es l. Er
— 79 — 13 statt hierzu l. hier zu
— 86 — 2 o. statt dem l. den.
— 88 — 3 von u. statt Auforderung l. Aufforderung.
— 89 — 7 von u. statt zueignen l. zu zueignen.
— 101 — 9 o. statt den l. dem.
— 108 — 5 o. statt ihnen l. ihr.
— 109 — 9. o. statt Religionsvertrag l. Religionsvortrag.
— 116 — 2 von u. statt Verein l. Vereinen.
— 165 — 3 o. statt weis l. weiß.

In demselben Verlag sind erschienen:

Dr. J. C. Jhling,

Glockentöne aus dem Jugendleben.

8. broch. 12 Gr.

Ch. A. L. Kästner,

kleine Encyklopädie,

oder Anleitung das Lesen, Schreiben, Rechnen, die Anfangsgründe der Erdbeschreibung, Menschengeschichte, Naturgeschichte, Seelenlehre, Naturlehre und Religionslehre, theils selbst schnell zu erlernen, theils andern leicht beizubringen. 8. 20 Gr.

C. A. Birkner,

neuer Dresdner Briefsteller

oder Sammlung verschiedener Muster von Briefen und andern im bürgerlichen Leben vorkommenden Aufsätzen, für Geschäftsmänner, besonders auch für Bürger und Landschulen. 8. 18 Gr.

C. G. Bormann,

Hand- und Methodenbuch für Schullehrer,

besonders für die in den niedern Bürger- und Landschulen. Mit Tabellen. gr. 8. broch. 18 Gr.

Denkmal der Reformation,

zur Feier des dritten Jahrhunderts am 31. October 1817, mit den Portraits: Wicklef, Huß, Erasmus, Hutten, Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin, und einer wohl und gut angebrachten Allegorie, gezeichnet von R. Schmirke und C. R Ruley. gr. Fol. schwarz 16 Gr. illum. 1 Thlr.

Geographisches Frag- und Anworte-Spiel.

Erste Abtheilung. Europa; in 3 Spielen, mit 130 Karten und 1 Spielplan, deutsch und franz., in Etui. 1 Thlr. 4 Gr.

Karl Grumbach,

Der Jugendspiegel;

ein Lehr= und Sittenbuch für die deutsche Jugend. 8. broch. 18 Gr. Mit 7 schwarzen Kpfrn. broch. 1 Thlr. mit illum. Kpfrn. 1 Thlr. 8 Gr.

Karl Grumbach,

Gymnasion,

oder das Buch der Lehre und der Unterhaltung für Lehrer und Lernende. 8. broch. 16 Gr.

Der kleine Korrector,

oder Anweisung zum Korrigiren, für diejenigen besonders brauchbar, die ihre Schriften selbst korrigiren wollen. broch. 4 Gr.

Ch. Niemeyer,

Erweckung zum Lernen und Nachdenken,

oder Bilderwelt, mit 12 illum. Kupfertafeln. gr. 8. gbdn. 1 Thlr. 16 Gr.

K. G. Plato,

Deutschlands Giftpflanzen,

zum Gebrauch für Schulen, auf 2 Tafeln abgebildet und faßlich beschrieben. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Dr. J. A. Schneider,

Gebet= und Erbauungsbuch für kathol. Christen.

4te unveränderte Aufl. mit 1 Kupfer und Vignette. 8. Druckpapier 18 Gr.

Gebete

für Erwachsene und Kinder zu Morgen= und Abend= und andern Andachten. 8. 6 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buschick, Christian G.

Vorschläge, wie der verderbliche Einfluß der Fabriken auf die Volksschulen ... ohne Nachtheile des Gewerbes ... zu verhindern sei

Leipzig [1821]

Paed.th. 731
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762405-9